
Digitized by Google







Schilf und Weide.

Dichtungen

von den

Brüdern Neubauer.

Herausgegeben

von

Ernst Rudolph Neubauer.

Wien 18[illegible]7.

Josef [illegible] v. [illegible].


Schilf und Weide.

An den Leser.

Traute Leser! wandle an den Pfaden
Dieses Gärtchens rücksichtsvoll dahin,
Die Dich nicht durch Länge überladen,
Nicht durch Kürze Dir das Bild entzieh'n.

Auch die Distel und das Unkraut blüh'n
An Helissons reizenden Gestaden,
D'rum behalte den ergriff'nen Faden,
Wenn Dir Manches auch nicht richtig schien.

Keine Lehre ist so klein, verächtlich
Du verwerfest sie mit hoher Miene;
Und so wenig ist kein Buch beträchtlich,
Daß es nicht des Geistes Blick verdiene.
Nichts ist allzu seicht und allzu hohl!
Dies für Dich, verzeih' es! Lebe wohl!


Aus der Ferne.

Schilf und Weide.

Dichtungen

von den

Brüdern Rudolf und Maximilian

NEUBAUER.

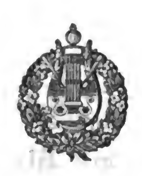


Wien, 1847.
Josef Stöckholzer v. Hirschfeld.

Motto.

Θέλω θέλω ἀείδειν
  Μελύδριον καλόν,
Θέλω θέλω δε πίνειν
  Το πόμα ἀπαλον.
Κύπελλον δί τε βάρβιτον
Μοι μῦνον εἰσιν φαρμακον!

E. Rudolf Neubauer.



Widmung.

Als ich der Knabenfreiheit Flügel schwang,
Auf Berg und Felsen königlich regierte,
Vom Baume aß und von der Quelle trank,
In Thal und Wald des Hirschen Schritt erspürte —

Da war's, daß einst der Geist mein Auge führte,
Mich gar ein seltsam Hochgefühl durchdrang,
Daß ich der Laute Silbersaiten rührte,
Und, vom Gefühle überwältigt, sang.

Was ich gesungen — Geist! Dir muß ich's danken,
Durch den der Vogel in den Zweigen singt,
Durch den die Keime sich zu Früchten ranken,
Der alle Welt — der alles Sein durchdringt. —
D'rum widme ich das Schönste meines Strebens
Nur Dir allein, o Urquell alles Lebens!

An die Muse.

Vergib, o Holde! daß ich mich getraute,
In Dein geweihtes Heiligthum zu schreiten —
Der Welt zu künden, was ich dort erschaute,
Und ihr des Schönsten Schönstes dann zu deuten. —

Wenn ich von Blumen, die Dein Hauch bethaute —
Zum schwachen Denkmal meiner Jugendzeiten
Mir einen Tempel des Vergnügens baute,
Wenn ich erklingen ließ des Herzens Saiten.

Verzeih' des Laien kühnes Unterfangen!
Leih' seinen Klängen nachsichtsvoll Dein Ohr,
Laß ihn zum Ziele jener Lust gelangen,
Die sich sein Herz als höchste längst erkor.
Gewähre ihm den Blik in's Reich der Geister,
Erhebe ihn, und mache ihn zum Meister!

Woher und Wohin.

Ich lauschte oft dem stillen Hauch
Der sanften Maienluft,
Die Myrthenhain und Rosenstrauch
Zu neuem Leben ruft.

Wohin sie ging — woher sie kam,
D'rauf sann und grübelt' ich,
Und sann nicht aus, woher sie kam,
Und wo sie hin entwich. —

Ich lauschte auch dem milden West,
Wenn ihn sein Sommerflug
Durch Wiesenthal und Vogelnest
Mit leichtem Athem trug.

Wohin er ging — woher er kam,
D'rauf sann ich so und so;
Und sann nicht aus, woher er kam,
Und wo er hin entfloh. —

Auch lauschte ich im Herbste dann
Dem Ost, der sturmbewegt
Thalaus — Thalein, Bergab — Bergan.
Das Blatt vom Baume schlägt.

Wohl sann ich nach, woher er kam,
Wohin er stürmisch weht,
Doch hab' ich nicht, woher er kam,
Wohin er ging — erspäht. —

Und als zuletzt von Ort zu Ort
Die Flur der Tod ereilt,
Da lauscht' ich oft dem kalten Nord,
Der bang die Luft durchheult,

Wohl sann ich nach, woher er kam,
Wohin sein Flügel rauscht;
Doch hab' ich nicht — woher er kam,
Wohin er ging — erlauscht. —

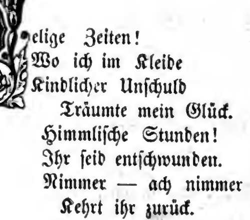
So dacht' ich auch mit stillem Gram,
Und sann oft früh und spät:
Woher der Mensch denn einstens kam,
Wohin er einstens geht. —

Wohl dachte ich oft früh und spät,
Und sann bei Tag und Nacht: —
Woher er kam — wohin er geht —
Ich hab's noch nicht erdacht. —

An meine Laute.

Liebe, traute Silberlaute!
Laß die Saiten tönen,
Laß sie klingen, laß sie schwingen,
Denn die Melodien bringen
Ruhe meinem Sehnen. —
Was ich fühlte — was ich schaute,
All' mein freudig Wähnen;
Was ich hoffend auferbaute —
Liebe, traute Silberlaute,
Liegt in Deinen Tönen! —

Erinnerung.



Selige Zeiten!
Wo ich im Kleide
Kindlicher Unschuld
Träumte mein Glück.
Himmlische Stunden!
Ihr seid entschwunden.
Nimmer — ach nimmer
Kehrt ihr zurück.

Wo ich so herzlich
Liebe um Liebe —
Freude um Freude
Immer getauscht,
Wo ich so selig
Jeglichem Spiele
Jeglicher Hoffnung
Wonnig gelauscht! —

Morgen und Abend
Kamen und gingen,
Tage und Nächte
Zogen dahin;
Wochen und Monden
Flogen vorüber,
Ach! und ich ließ sie
Unbemerkt flieh'n.

Heiliges Dunkel
Düsterer Tannen,
Murmelnde Quellen
Zogen mich an;
Lachende Wiesen —
Starrende Felsen —
Zeigten des Knaben
Schwindelnde Bahn.

Morsche Ruinen
Riesiger Burgen
Oben am Berge
Waren mein Ziel;
Hölzerne Lanzen,
Lederne Schilder,
Pappene Helme
Waren mein Spiel. —

Wenn es im Winter
Schneite und stürmte,
Ward mir beim Ofen
Himmlische Ruh;
Blickte dann sinnend
Hin auf die Flocken,
Horchte dem Heulen
Des Nordwinds zu. —

Ach, und am Abend
War ich wohl selig,
Wenn mir vor Grauen
Bebte die Brust;
Schaurigen Sagen
Aus grauen Tagen
Lauscht' ich mit höchster
Innigster Lust. —

Winter und Sommer
Flößten mir beide
Wonne und Freude

Reichlich in's Herz;
Sorgen und Leiden
Waren mir ferne,
Nimmer beschlich mich
Nagender Schmerz.

Doch es vergingen
Monden und Jahre,
Und aus der Heimath
Wandert' ich fort;
Wand're noch immer,
Suche vergebens
Einen so zweiten
Freudigen Port!

Selige Zeiten!
Wo ich im Kleide
Kindlicher Unschuld
Träumte mein Glück; —
Himmlische Stunden!
Ihr seid verschwunden,
Nimmer — ach, nimmer
Kehrt ihr zurück! —

An die Quelle.

In silbernen Tropfen — in perlendem Thau,
Aus Klüften und Grotten hervor
Enteilet die Quelle und flieht in die Au',
Und murmelt an Kiesel und Rohr. —
Sie windet sich langsam und schlängelnd fort,
Als bliebe sie gerne am blumigen Ort.

O Quell! wie mit deiner geschwätzigen Hast
Scheint's mir mit dem Menschen bestellt,
Es treibet ihn fort ohne Ruhe und Rast
Hinaus in die tosende Welt.
Und wenn er ihr Treiben und Hoffen besah,
So blieb er wohl lange, und gerne noch da. —

Doch ach, deine Welle — sie rauschet in's Meer,
Kein Götterwort hemmt ihren Lauf;
Und fließt sie auch noch so bedächtig her:
Ihr Fließen es höret einst auf.
Sie wandelt dem mächtigen Meere zu,
Und eint sich mit selbem zur sanften Ruh. —

So rauschet das Leben des Menschen auch hin,
Bis daß ihm der Abend einst winkt.
Dann fliehen die Freuden, dann schwinden die Müh'n,
Sein mächtiges Traumbild versinkt. —
Das Dunkel des Grabes umflort seinen Blick,
Er stirbt, und kein Götterwort hält ihn zurück! —

Fragen und Antworten aus dem Kästchen der Sphynx.

Sag' an! was leuchtet, und ist doch kein Licht?
Was lebet auf Erden, und kennt sich nicht?
Was trauert am Abend, und weiß nicht warum?
Was heulet und weinet, und ist doch stumm?

Das Scheinwürmchen leuchtet, und ist doch kein Licht.
Das Thier lebt auf Erden, und kennt sich nicht;
Das Nachtveilchen trauert, und weiß nicht warum.
Der Sturmwind heulet, und ist doch stumm. —

Sag an! was wandert und hat keinen Fuß?
Was grüßt Dich alltäglich, und kennt keinen Gruß?
Was spricht ohne Stimme, und droht ohne Wort?
Was hat wohl zwei Flügel, und fliegt doch nicht fort?

Die Erde wandert und hat keinen Fuß.
Der Morgen grüßt täglich, und kennt keinen Gruß.
Das Auge spricht stets ohne Stimme und Wort.
Der Pfau hat zwei Flügel, und fliegt doch nicht fort.

Sag an! welche Seele hat Form und Gestalt?
Was lebet am längsten und wird doch nicht alt?
Was stehet beim kühnsten und eiligsten Lauf?
Was fließt ohne Ende, und höret nicht auf?

Die Federseele hat Form und Gestalt.
Gott lebet am längsten, und wird doch nicht alt.
Der Geist steht beim kühnsten und eiligsten Lauf.
Die Zeit fließet ewig, und höret nicht auf. —

Sag an! was ist wohl das schätzbarste Pfand?
Was würget am meisten, und hat keine Hand?
Was ist unter allen der einfachste Schrein?
Was deckt etwas Großes, und ist doch klein?

Das Leben ist wohl das schätzbarste Pfand.
Der Tod würgt am meisten, und hat keine Hand.
Der einfachste Schrein, ist der Todtenschrein;
Das Grab deckt was Großes, und ist doch klein.

Mutterglück an der Wiege.

Ueber gegebene Reime.

Glücklich, wenn mit zartem Kummer
Und mit liebevoller Huld
Eine Mutter in den Schlummer
Ihre Kindlein lullt. —

Ihre Augen sorgsam wachen,
Englein aus dem Paradies
Kommen eilig zu und lachen
Ihr zum Lohn so süß. —

Sanfte Engelharfenklänge
Stimmen in ihr schönes Glück,
Wiegt sie's Kindlein durch Gesänge
In den Schlaf zurück.

O wie groß ist ihre Wonne,
Sieht im Kind des Vaters Bild;
Aeuglein klar, wie Gottes Sonne —
Züge engelmild —

O mit welchen süßen Freuden
Sie sich ihren Pflichten weiht;
Für ihr Kindlein keine Leiden,
Keine Opfer scheut. —

Denn sie hofft für ihre Plagen,
Ueber kurz einst, oder lang,
In der Zukunft schönern Tagen
Süßen Lohn und Dank. —

Doch trau' nicht dem eitlen Wähnen!
Denn die Hoffnung täuschet oft,
Und das Sickſal bringt uns Thränen,
Wo wir Lust gehofft. —

Nachtphantasie.

Wenn die Nacht mit Rabenschatten
Ueber Thal und Berge wallt,
Und auf dunklen Wiesenmatten
Nur der Grille Zirpen schallt;
Wenn der Abend längst ergraute,
Und das Licht vom Dunkel schied:
Dann ergreif' ich meine Laute,
Und beginne froh mein Lied.

Heißen Tages bitt'res Wallen
Hab' ich mühsam längst vollbracht;
Zu den düstern Wolkenhallen
Führt mich nun die Fee der Nacht.
Schaurig tönt es in den Rüstern,
Gleichend sanftem Geisterhauch;
Immortell und Veilchen flüstern
Leiser unterm Wiesenstrauch.

Erde, Luft und Himmel schweigen,
Heimlich lispeln Schilf und Rohr,
Und aus fetten Triften steigen
Weiße Dämpfe rings empor. —

Selbst des Vogels Fittig legt sich,
Träumend nickt die Nachtigall,
Und am schroffen Felsen regt sich
Bloß des Lüftchens Wiederhall,

Einsam tönt des Baches Rauschen,
Ruhe liegt auf Hain und Flur;
Nur der Seele hohes Lauschen
Lebt im Dunkel der Natur —
Nur des Herzens Wünsche bringen
Durch den schwarzen Grabesflor —
Nur des Geistes rasche Schwingen
Fliegen sehnend hoch empor.

Schrankenlos und ohne Zügel —
Ohne Fessel — ohne Müh'
Eilen sie mit raschem Flügel
In das Reich der Phantasie.
Keine Sorge stört ihr Eilen —
Ihre Wonne stört kein Laut,
Und sie können dort verweilen,
Wo man Unsichtbares schaut. —

Wie so heilig! Wie so stille,
Wenn die Nachtviole blüht,
Wenn die blaue Nebelhülle
Sich um Wald und Felsen zieht;
Wenn die Wiesenglocke trauert,
Und das Säuseln kühler Luft
Heimlich durch die Blätter schauert,
Wie der Windhauch an der Gruft.

Und mit trüben — schwarzen Mienen,
Längst verödet, stumm und kahl,
Seh'n die morschen Burgruinen
Von dem Berge in das Thal.
Ihre leeren — weiten Wände,
Nur von Wind und Staub bewohnt,
Künden laut, daß Zeit und Ende
Keines Erdenwerkes schont.

Stille Ruhe — sanfter Frieden
    Sinkt herab auf Glanz und Macht;
Selbst das Schönste dekt hienieden
    Einst Vergangenheit und Nacht.
Lust- und Liebeston verhallen,
    Und der Gram, der uns umschlingt,
Endet, wenn die Schatten wallen,
    Und der Abend niedersinkt. —

Ja! der Tag ist schwül und drückend,
    Und sein Mühsal hart und groß; —
Doch die Nacht legt uns erquickend
    In der Ruhe süßen Schoß. —
Sorgen, Leiden, Schmerz und Kummer
    Flieh'n vor ihrem Herrscherblick;
Mild versenket uns der Schlummer
    In ein schön'res Sein zurück.

Nacht — o Nacht! sei mir gegrüßet,
    Wo die Seele ewig träumt,
Wo der Thränenquell nicht fließet,
    Wo ein neuer Tag sich säumt: —
Jener Tag der Seligkeiten,
    Dessen Sonne nie versinkt,
Dessen Glück kein Gang der Zeiten
    Unabwendbar einst verschlingt.

Liebe.

Ging einst ein Knabe in grüner Au;
Wie lachte der Himmel so wunderblau,
Wie spielte der Zephir im Rosenstrauch —
Mit leise athmendem Liebeshauch.

Ging einst ein Mädchen auf sonniger Flur;
Wie jubelte rings die ganze Natur,
Wie eilte in Lüften — in Büschen und Bach
So sehnend ein Wesen dem andern nach. —

Sie fragte: „Was treibt Euch, o Wellen, dahin,
Als wolltet Ihr alle in Einem zieh'n?"
Und die Wellen, die murmelten lustig und bunt:
„Die Liebe, die Liebe!" herauf vom Grund. —

Er rief: „Gewähre, o grünes Schilf,
Mir fragenden Knaben Rath und Hilf!
Was säuselst Du Deiner Schwester in's Ohr?"
Und es lispelte: „Liebe — Liebe!" hervor. —

Da zog der Knabe so sinnend fort,
Ihm war keines Bleibens auf Einem Ort —
Bis er das Mädchen am Bache fand
Und mit ihr sich zur ferneren Reise verband.

Die seltsame Grenze.

Es gibt eine Grenze, die hab' ich erschaut
Im Fluge der kühnen Gedanken;
Ein mächtiger Bauherr hat selbe gebaut
Aus unübersteiglichen Schranken.
Die Grenze steht ewig — wird ewig besteh'n,
Und was sie verbirgt, hat noch Niemand geseh'n.

Denn über die Tiefen der Erde hinaus,
Im Lichte der Sterne geborgen,
Erhebt sich ihr Wohnsitz als himmlisches Haus,
Der Tod ist ihr dämmernder Morgen.
Und wo sich das Leben zu Ende neigt,
Da ist's, daß die Grenze ihr Inn'res zeigt.

Oft tritt sie verborgen in's Dunkel zurück,
Gleich — wollte dem Streben sie weichen,
Dann scheint es, als könne ein menschlicher Blick
Ihr nächtliches Ende erreichen. —
Doch kaum, daß der kühne Versuch nur geschah,
So steht sie verdoppelt und riesenhaft da.

So Mancher schon eilte die Grenze hinan
In raschen und kräftigen Flügen,
Und wähnte vermessen: nun wär' es gethan,
Er habe die Höhe erstiegen. —
Doch wo ihm sein Wähnen ihr Ende gebar,
Dort merkte er, daß es der Anfang war.

Und wenn oft der Wille die Fesseln zerreißt,
Durch die man ihn bindet und beuget;
Der Glaube erlischt, und der strebende Geist
Zu grübelndem Denken sich neiget:
Dann starret die riesige Grenze hervor,
Und richtet den Glauben von Neuem empor. —

Vor ihr sinkt die Kühnheit in menschlicher Brust
Als Wesen des Staubes getroffen;
Sie leiht dem Betrübten entzückende Lust,
Dem Armen ein freudiges Hoffen —
Und wo zur Verzweiflung sich wendet der Schmerz,
Dort gießet sie Balsam in's trauernde Herz.

Die seltsame Grenze ist Jedem bekannt,
Der denket und wirket hienieden;
Ihr Jenseits verbirgt uns ein besseres Land,
Verbirgt uns den seligsten Frieden —
Und wenn uns mit Grauen umnachtet der Tod,
Dann strahlt sie als lächelndes Morgenroth!

Im Helenenthale.

Die Sonne war im Scheiden;
Ich stand auf Rauhenstein,
Und blikte voller Freuden
In's weite Land hinein.

Der Horizont ward grauer
Und dunkler ward die Flur;
Ein Abbild stiller Trauer
Erschien mir die Natur.

Und seltsam sahen die Wände
Der morschen Burg mich an.
Mir war's als blikte vom Söller
Der alte Kastellan. —

Als gäbe der Wächter am Thurme
Das Zeichen zum Aufbruch kund,
Als tummelten Ritter und Knappen
Am Thore Roß und Hund. —

Und d'runten das lustige Läuten
Der Herde tief im Thal;
Das schien mir Hurrah! und Hussah!
Der wilden Jäger Zahl.

Wie Geisterschatten erhob sich
Der lichte Nebelsaum.
Ich träumte mit offenen Augen
Den schönsten, lieblichsten Traum.

Doch — heimwärts zogen die Hirten,
Das Läuten war verhallt,
Und schweigend winkte vom Berge
Der schwarze düst're Wald.

Der Abend sank hernieder,
Im Dunkel lagen die Höhn,
Und einsam sah ich wieder
Die Mauern vor mir stehn. —

Röschen.

Wann wirst — wann wirst Du wiederkehren?
O Rudolph! Rudolph mein! —
Ich warte lange schon mit schweren —
O schweren Herzen Dein! —

So klagte Röschen unter Thränen,
Und wünschte ihn zurück,
Denn gegen die wilden Sarazenen
Zog er in blut'gen Krieg.

Und er versprach ihr heilig, wieder,
Wann's Frühling würde sein,
Daheim beim Klange süßer Lieder
Mit ihr sich zu erfreu'n.

Schon war beinah der Lenz vorüber,
Schon war der Sommer nah,
Und ach! und ach! und Röschen's Lieber
War immer noch nicht da.

Da thät sich wohl ihr Auge trüben,
Die Rosenwang erblich:
„Mein Rudolph ist vor'm Feind geblieben!"
So klagt sie jämmerlich. —

Und auch der Sommer war entschwunden,
Das Blatt am Baume ward bleich;
Da hat man Röschen todt gefunden,
Sie war dem Blatte gleich. —

Dann streist' der Herbst mit kaltem Flügel
Die welken Blätter ab —
Da fiel auf Röschens frischen Hügel
Schon manches Blatt herab.

Hiering.

Herr Hiering reitet spät bei Nacht:
Kein Wesen im waldigen Gau mehr wacht.

Der Mondball spinnt sein Silberlicht,
Schaut bleich dem Ritter in's Angesicht.

Herr Hiering reitet kühn und stolz,
Merkt nicht das Rauschen im Ulmenholz.

Er reitet muthig in's Thal hinein,
Da flirrt's ihm vor Augen wie Zauberschein.

Es kommt ihm näher, es faßt ihn an,
Waldfräulein hat ihm's angethan. —

Der Ritter reitet zum Thale hinaus,
Da beschleicht seine Seele ein heimlicher Graus. —

Und wie am Morgen das Glöcklein klang,
Da lag Herr Hiering todeskrank.

Und wie am Abend das Glöcklein ruft,
Da sank Herr Hiering in die Gruft.

Sternenlied.

Der Morgen war kühl; der Abend war schwül,
Ich saß in der Dämm'rung und dachte:
Was Feude und Noth, was Leben und Tod,
Und wohin es den Menschen oft brachte.

Und wie ich, vertieft, so Manches geprüft:
Da war mir's: als rauscht' es im Strauche.
Es brach sich die Bahn — es hauchte mich an
Mit lauem und duftigem Hauche.

Ich legte mich hin auf's blumige Grün,
Im Dunkel am waldigen Saume,
Und wiegte mich bald, trotz Dunkel und Wald,
In einem gar seltsamen Traume. —

Es däuchte mir da: daß ferne und nah
Wohl Tausend im Kreis mich umstanden,
Die hab' ich erkannt am Himmelsgewand
Für Wesen aus höheren Landen.

Sie sangen so schön, zum Harfengetön
Die Klänge im Chor zu vereinen.
Sie sangen so laut — sie sangen so traut:
Mir war es — als müßte ich weinen. —

Als ständ' ich — bereit zur ewigen Zeit —
An des Jenseits entscheidender Pforte,
Und wie ich das Lied im Sinne errieth,
So schienen mir's folgende Worte:

„Geborner der Welt! — in's Dunkel gestellt
Hienieden auf dämmernden Auen —
Vermesse Dich nicht, im Staube das Licht
Des Göttlichen kühn zu erschauen. —

Es wandelt und geht, was ewig besteht,
Zum Tod, und vom Tode zum Leben;
Es wandelt im All', es stürzet im Fall,
Um sich kräftig und neu zu erheben.

Die Flamme verglüht — die Blume verblüht,
Es welken die grünenden Fluren;
Fort ziehet der Wind — das Wasser verrinnt;
Wo sieht man von Einem die Spuren? —

„Aus Norden daher erbrauset das Meer,
Vom mächtigen Sturme getrieben;
Nach Süden dahin die Wogen sich zieh'n —
Wer weiß — wo sie steh'n sind geblieben? —

In schwindelnder Höh' — in fluthender See,
Durch sämmtliche Räume und Weiten —
Bei Klein oder Groß, sucht Jedes sein Loos,
Und sieht es im Gange der Zeiten.

Die Stunden sie flieh'n, die Monden sie zieh'n,
Im ewigen Strome geborgen;
Der Abend beginnt, das Dunkel zerrinnt,
Und weicht dem erwachenden Morgen.

Es wandelt und geht, was ewig besteht,
Zum Tod, und vom Tode zum Leben;
Es wandelt im All', es stürzet im Fall,
Um sich kräftig und neu zu erheben.

D'rum, Wesen der Welt! — in's Dunkel gestellt
Hienieden auf dämmernden Auen —
Vermesse Dich nicht, im Staube das Licht
Des Göttlichen kühn zu erschauen.

Hier ruhte der Klang; es schwieg der Gesang,
Die Geister entschwebten der Ferne,
Sie schwebten hinauf, da wachte ich auf,
Und schaute die flimmernden Sterne.

Noch klang mir im Ohr der riesige Chor; —
Und wie ich, von Wehmuth durchdrungen,
Den Himmel besah, so war mir's beinah,
Als hätten die Sterne gesungen! —

An die Herbstblume.

Traurig beugt Dein Haupt sich nieder,
Blume, auf der Flur;
Frost und Stürme kehren wieder
Schlafen geht Natur.

Mild aus seinem Heiligthume
Gab Dich Lenz dem Grün;
Welke, welke, zarte Blume!
Alles welkt dahin! —

Ehrenschimmer — gold'ne Hallen —
Werke weit und schön;
Alles — alles muß verfallen,
Alles muß vergeh'n! —

Auch des Menschen Leben währet
Nur durch kurze Frist,
Und die düst're Zeit verheeret,
Was sein Liebstes ist.

Auch ich, Armer, werde sinken,
Wenn das Schicksal ruft;
Sarg und feuchter Moder winken
Mir zur finstern Gruft.

Doch kein Würmchen in den Auen
Schläft für ewig ein;
Und es steigt aus Tod und Grauen
Bald ein neues Sein.

Einst erwacht im Heiligthume,
Was verstorben schien.
Welke, welke, zarte Blume!
Alles welkt dahin!

St. Augustin.

Wenn je ein Mann mit bitteren Müh'n
In einem verwilderten Lande
Den Menschen Christi Segen verlieh'n,
So war's der heilige Augustin,
Ein Mann von großem Verstande. —

Nur Eins — das konnte sein hoher Geist —
Nur Eins, das konnt' er nicht fassen; —
Und ob er sich Tage und Nächte befleißt,
Und ob er doch nimmer das Eine beweist:
Er konnte das Grübeln nicht lassen.

Es war der Gedanke an „Ewigkeit,"
An Ewigkeit ohne Beginnen.
Der raubte ihm oft die fröhliche Zeit,
Dem dachte er nach mit düsterem Leid,
Und konnte doch nichts ersinnen.

Einst ging er am Strande — bei ruhigem Meer —
In grübelndes Denken verloren —
Sein Lieblingsthema das quälte ihn sehr,
Und machte ihm Seele und Herz so schwer,
Fast wünscht er: er wär' nicht geboren —

Da zeigte sich plötzlich am Meeresrand
Ein Knäblein St. Augustins Blicken;
Sein Leibchen umfaßte ein weißes Gewand,
Umschlungen von einem hellglänzenden Band,
Sein Auge strahlt himmlisch' Entzücken. —

Das Kind ein sonderlich Spielwerk trieb:
Es hatte ein Grübchen gegraben,
Und schöpfte in selbes mit einem Sieb
Das Wasser des Meeres, rein und trüb,
In kleinen und winzigen Gaben.

Wohl wunderte sich St. Augustin
Ob diesem seltsamen Treiben.
„Mein Kindlein," sprach er, „wo denkst Du hin?
Es kann ja doch, trotz allem Bemüh'n,
Kein Wasser im Siebchen bleiben!

Und wenn auch Hände und Siebchen Dir
Dein Sehnen und Wünschen stillen;
So wirst Du doch nimmer, o glaube mir,
In dieses winzige Grübchen hier
Das fluthende Weltmeer füllen!"

„„O!"" sprach das Knäblein mit freudigem Muth,
„„Mein Ziel will ich früher finden,
Eh' Du mit emsiger Sorge und Huth,
Mit Dichten und Trachten so sicher und gut,
Die Ewigkeit wirst ergründen. —

Und wenn auch Hände und Siebchen mir
Mein Sehnen und Wünschen nicht stillen,
So werd' ich doch früher, o glaube mir,
In dieses winzige Grübchen hier
Das fluthende Weltmeer füllen.""

So sprechend, der göttliche Knabe entschwand
In blendenden himmlischen Schimmer,
St. Augustin still und demüthig stand; —
Dann ging er vom fluthenden Meeresstrand,
Und ging, und — grübelte nimmer. —

Der Wildschütz.

Ich sehe oft im Dämmerlicht
Auf jenen dunklen Höh'n,
Wo der Bach durch Klüfte und Felsen bricht,
Einen Mann mit der Flinte steh'n.

Und kreiset ein stattlicher Falke heran,
So legt er die Flinte an's Ohr,
Ein Knall — und herab aus luftiger Bahn
Fällt der Vogel todt in das Moor.

Der Mann mit der Flinte ist wohl bekannt,
Ihn fürchtet jedes Revier —
Auf einsamen Wegen durchzieht er das Land,
Bald sieht man ihn dort, bald hier.

Die Bewohner der Luft sind ihm unterthan,
Ihm gehört, was die Wälder erfüllt —
Und legt er die bräunliche Büchse an,
So stürzt das flüchtige Wild.

Die Bergbrüder.

Geschrieben am Semmering, 1844.

Der Abend liegt im Mürzthal,
Es schweigen Wald und Höh';
Es dämmert um die Alpe,
Und Nebel bedeckt ihren Schnee.

Ich ruhe am Gipfel des Semmering —
Meine Augen werden mir schwer,
Da seh' ich zwei Gestalten,
Die zieh'n verschieden einher.

Ihr Angesicht ist erdfahl,
Ihr Gang dem Schweben gleich;
Die eine naht aus Steyern
Die and're aus Oesterreich. —

Sie nicken — wie zum Gruße —
Einander freundlich zu,
Und an dem alten Markstein
Da halten sie kurze Ruh'.

Sie sprechen seltsame Worte,
Die kann ich nicht versteh'n:
„Bergbruder, sei gegrüßet!
Wir haben uns lang' nicht geseh'n. —

Ist Dir zu Ohren gekommen
Die neue traurige Mähr?
Ein Feind will uns bedrängen,
Schon naht er wild und schwer. —

Schon donnert er durch's Mürzthal,
Bald kommt er an unser Schloß,
Ich hab' es neulich erfahren
Vom Nachbar Rarkoloß."

„„Ach! laß den Feind nur nahen,
Bergbruder, sei nicht bang!
Wir dreh'n ihm eine Nase
Wie uns're Burg so lang. —

Und klopft er auch an's Schloßthor:
Ihm soll die Lust vergeh'n,
Das Inn're unserer Wohnung
Mit Vorwitz zu beseh'n. —

Ich wette um mein Eisen,
Wir stellen unsern Mann —
Der Feind lebt nicht auf Erden,
Der uns zu Leibe kann.""

„Meinst Du? Dann bin ich getröstet,
Und athme wieder frei!
Komm, Feind! du sollst mich finden
Stahlhart und zäh' wie Blei.

Und nun — mich ruft die Stunde —
Bergbruder, nun leb' wohl!
Ich muß zu meinen Jungen,
Die graben ein Haus sich hohl."

„„Leb' wohl! auch ich muß scheiden,
Mein Nachtwerk ruft mir zu —
Bis wir uns wieder finden,
Dann halten wir länger Ruh!""

So sprechen die beiden Gestalten,
Und schwinden nebelgleich —
Die Eine hinab nach Steyern,
Die and're nach Oesterreich.

Ich erwache am Gipfel des Semmering,
Und schau' auf den Markstein hin,
Da seh' ich zwei lustige Wesen
Im Dunkel vorüberzieh'n.

Und Nacht bedecket das Mürzthal —
Es schweigen Wald und Höh',
Zum Himmel raget die Alpe,
Und Wolken umhüllen den Schnee.

Am Kirchhof.

Ruhe und Frieden
Walten hienieden,
Leise und schaurig
Wehet die Luft.
Heiliges Schweigen
Decket die Pforte
Ueber der stillen
Mosigen Gruft. —

Blümlein am Anger
Keimet im Lenze,
Lispelt und koset,
Sprosset und blüht —
Aber im Herbste
Neigt es das Köpfchen;
Nahet der Winter:
Ist es verblüht. —

Vöglein am Baume
Ziehet und fliehet,
Singet und springet,
Flötet und zirpt;
Wandert nach Norden,
Wandert nach Süden,
Sehnt sich nach Ruhe —
Altert und stirbt. —

Fischlein im Bache,
Zieht mit den Wellen,
Schwimmt in des Weihers
Schattigen Rund;
Bald aber senkt sich's
Heimlich hinunter,
Schwindet und kehret
Leblos vom Grund.

Frühling und Sommer
Wechseln behende,
Halten ihr Ende
Nimmermehr auf.
Zeiten versinken —
Jahre verstreichen,
Stunden entweichen
Flüchtig im Lauf. —

Kummer und Leiden,
Sorgen und Schmerzen
Müssen vom Herzen
Einmal entflieh'n.
Größe und Ehre —
Schätze und Reiche
Schwinden im Staube
Spurlos dahin. —

Möget ihr Zeiten
Immer versinken!
Schwinden die Stunden:
Schwindet mein Leid. —

Möget ihr Jahre
Immer verstreichen!
Winkt mir die Bahre,
Bin ich befreit.

Ruhe und Frieden
Walten hienieden,
Leise und schaurig
Wehet die Luft. —
Heiliges Schweigen
Decket die Pforte
Ueber der stillen
Mosigen Gruft. —

Wiedersehen.

Die Sehnsucht hatte mir Flügel geleih'n;
Ich nahm sie mit freudigem Blick,
Und flog über Thäler und Hügel dahin,
In's Land meiner Väter zurück.
Wie zagte die Brust mir, wie pochte mein Herz!
Wie fühlte ich Liebe und Freude und Schmerz. —

Es war mir gerade: als könnte ich kaum
Beenden den eiligen Lauf,
Als wacht' ich aus langem und ängstlichem Traum
In fächelnder Morgenluft auf —
Als wechsle die Sorge mit göttlicher Lust
Auf ewige Zeiten in meiner Brust.

Du spiegelnder Weiher! Du rauschender Bach!
Ihr grünenden Wälder und Höh'n!

Der Ritter reitet zum Thale hinaus,
Da beschleicht seine Seele ein heimlicher Graus. —

Und wie am Morgen das Glöcklein klang,
Da lag Herr Hiering todeskrank.

Und wie am Abend das Glöcklein ruft,
Da sank Herr Hiering in die Gruft.

Ob mein Herz in stummen Thränen
Auch verzweifelnd bricht:
Sie — die ich mit heißem Sehnen
Liebe, liebt mich nicht! —

An Emma.

Emma! Emma! Jedes Erdenwesen
Findet Seligkeit in Deinem Blick!
Emma! laß in diesem Blick mich lesen —
Laß mich lesen meines Lebens Glück.

Sieh! für Dich hab' ich mein Thun ersonnen,
Meine Freiheit setzt' ich willig ein —
Laß dafür mich hoffen jene Wonnen,
Die das Herz des Menschen tief erfreu'n —

Die den Schmerz in Götterlust verkehren,
Herz an Herz mit sanften Banden zieh'n,
Und dem Menschen jene Freuden lehren,
Die im Land der Liebe reichlich blüh'n.

Spielt ja doch der Zephir mit den Rosen,
Und die Fluren küßt der Morgenthau;
Lispelt doch das Schilf im sanften Kosen
Mit dem Silberbächlein in der Au. —

Und das Herz — zur Liebe nur erkoren,
Soll es öd' und leer im Menschen ruh'n? —
Und der Mensch, den Liebe nur geboren,
Soll's nicht auch wie Schilf und Bächlein thun?

Nein, o Emma! nein, Du kannst nicht wollen,
Daß mein Herz umsonst Erhörung fleht;
Kannst der Liebe süßem Ton nicht grollen,
Der den Engeln wohl am nächsten steht.

Glaube mir, ein Leben ohne Liebe
Ist fürwahr so viel als bloßes Nichts,
Denn der Schöpfer gab uns uns're Triebe
Und der Schöpfer ist der Born des Lichts.

Und das Licht, das sendet seine Strahlen
Durch des Weltalls ungemess'nen Raum,
Ueber Welten ohne alle Zahlen,
Spendet aus der Liebe süßen Traum.

Und der Born, zu dem es wiederkehret,
Der's in Ewigkeit als Licht erhält,
Der durch's Licht uns Lieb' und Triebe lehret,
Ist der Schöpfer dieser weiten Welt.

Darum, Emma! laß uns fröhlich küssen!
Laß uns spenden wechselnd Muth und Blut!
Laß der Liebe Wonnen uns genießen,
Denn die Liebe ist ein himmlisch Gut.

Der Bach.

Was rauschest du so wild,
Erzürnter Bach?
Eilst du durch's trauernde Gefild
Der schönen Iris nach?

Hast nicht so wild gerauscht,
Als ich mit ihr
Dein Murmeln jüngst belauscht
Am Ufer hier. —

Als ich an ihrer Seit'
Mich hier erging,
Und sie voll Zärtlichkeit
Mein Arm umfing. —

Geliebter Bach! wie du
Unruhig fleußt,
So trübt sich, sonder Ruh
Gequält, mein Geist.

Denn schon ist sie entfloh'n —
Ach, nur zu bald!
Und jeder frohe Ton
Seitdem verhallt. —

An den Zephir.

Zephir! du kräuselst den See, und säuselst um Blumen und Blüthen,
Hauchest mit kosendem Mund Kühlung und würzigen Duft. —
Säus'le auch um die Gestalt der einzig und ewig Geliebten!
Daß ich ergeben ihr sei — lispele ihr leise in's Ohr! —

Die Letzten von Tharand.

Am Marcustag, als Morgens früh
Die Sonn' in Osten stand:
Da ward es reg, da ward es laut
Im Schlosse zu Tharand.

Die Gräfinn saß im hohen Saal,
Ihr war so bang und schwer;
Der Gaugraf der stand nebenan,
Neun Söhne um ihn her.

Sie weint und fleht, ihr ahnt es wohl:
„Nur dießmal bleib zu Haus!
Mir träumte heut die ganze Nacht
Von lauter Blut und Graus.

Ich hörte, wie um Ein Uhr Früh
Der Kauz den Fittig schwang,
Zur Mauer kam, an's Fenster schlug,
Und „nimmer — o nimmer!" — sang. —

Ach, seht hinaus! — die Sonne steigt,
Blutroth erglänzt ihr Strahl!
Mir scheint — mir scheint: Ihr seht sie heut'
Allhier zum letzten Mal!"

Doch was sie sagt, doch was sie fleht,
Vergebens war ihr Wort;
Sie saßen auf, sie ritten hin,
Und jagten eilends fort. —

Und wie es kam die erste Nacht,
Die Gräfinn saß und sann:
Da, horch! — die braune Eule wieder
Ihr Todtenlied begann. —

Und wie es kam die zweite Nacht,
Die Gräfinn noch nicht schlief,
So hört' sie, wie's vor'm Fenster wieder:
„O nimmer! — o nimmer!" rief. —

Ach! lange mag die Gräfinn seh'n
Vom Söller bang und schwer;
Wohl zog der edle Graf dahin —
Sie sieht ihn nimmermehr!

Ach! lange mag die Gräfinn harren
Mit thränenschwerem Blick;
Wohl zogen ihre Söhne fort,
Doch Keiner kehrt zurück!

Sie sanken all' zur stillen Ruh,
Um nimmer aufzusteh'n. —
Dort über, hinüber — nach Böhmen zu,
Da schlafen sie alle Zehn! —

Das Lied von der Liebe.

Die Liebe ist das schönste Glück,
Vom Himmel uns gesandt;
Wer Liebe fühlt, thut einen Blick
In's künft'ge Vaterland.

Wer Liebe fühlt, der ist beglückt,
Ihn quälet nie ein Harm;
Den Liebeswonne nie entzückt,
Ist elend — bettelarm.

Die Liebe macht den Bösen gut
Und den Tyrann zum Lamm,
Die Liebe bändigt Tigerwuth,
Und macht den Löwen zahm. —

Den Liebeshand durch's Leben führt,
Ist glücklich stets und reich —
Durch sanfte, reine Liebe wird
Der Mensch dem Engel gleich. —

Die Liebe ist das schönste Glück,
Vom Himmel uns gesandt;
Wer Liebe fühlt, thut einen Blick
In's künft'ge Vaterland.

Das Gärtchen.

Ich hatte ein Gärtchen,
Das war zierlich und klein;
Doch pflanzt' ich gar viele
Schöne Blumen hinein!

Da ging ich wohl täglich
Mit munterem Sinn
In's blühende Gärtchen —
Und freute mich d'rin.

Ich brach die schönsten Blumen,
Und band sie zum Strauß,
Oder wand ich gar zierlich
Ein Kränzchen daraus.

Auch hatt' ich ein Liebchen,
Gar sanft und gar gut,
Oft hab' ich im Arm ihr
So selig geruht.

Den Strauß und das Kränzchen
Das bracht ich dann ihr —
Da lächelte sie freundlich,
Und küßte mich dafür.

Doch jetzt hab' ich kein Gärtchen —
Hab' kein Liebchen mehr,
Wie bangt mir nach Beiden
So sehr, ach, so sehr! —

Gesang.

Hörtest Du verliebter Nachtigallen
Wehmuthsvolles Minnelied erschallen,
Wenn sie sich im dunklen Hain die Plagen
Heißer Sehnsucht klagen?

Hörtest Du wohl über klare Kieseln
Silbertönend auch die Quelle rieseln,
Wenn vom Ufer Blumen auf sie blicken,
Und ihr freundlich nicken?

Fühltest Du beim Maiensonnenlächeln
Jemals auch des Zephirs mildes Fächeln?
Sahst Du ihn am Busen junger Rosen
Liebeseufzend kosen?

War Dein Ohr von Aeols Harfentönen
Nie gewiegt in himmlisch süßes Wähnen —
Wenn von Saiten, die harmonisch beben
Lust-Accorde schweben?

Hörtest Du — Dich träumend über'n Sternen —
Nie aus eines Paradieses Fernen,
Wie von Engelslippen — süße Klänge
Heiliger Gesänge?

Hörtest Du in sanften Harmonien
Nie die Globen durch die Schöpfung ziehen,
Wenn die Seele sich im kühnen Traume
Wiegt im Weltenraume?

Alle diese Harmonien und Wonnen
Sind in meiner Brust in Eins geronnen,
Als von Deinen Lippen des belebten
Liedes Töne schwebten.

Gretchen.

Es war bei Nacht; schön Gretchen saß
In ihrer Kammer allein,
Da trat ein bleicher Mann vor's Fenster,
Der blickte starr herein;
Er sah sie an, er winkte ihr,
Sie folgte schnell beeilt —
„Komm — Gretchen, komm! ich zeige Dir,
Wo Dein Herzliebster weilt. —"

Der bleiche Mann ging feierlich
Hoch über ihr einher,
Sie folgte ihm so still und traurig,
Ihr Herz war trüb und schwer;
Sie folgte ihm mit banger Spur,
Und dumpfer Seelenqual;
Sie folgte ihm, durch Hain und Flur,
Hinab in's stille Thal. —

Hier stand der Mann, und blickte starr
Vom dunklen Himmelsgrund:
„Hier — Gretchen! stürzte heut' Dein Liebster
Vom Felsen in den Schlund! —"
Das Echo schwieg, der Mann erblich. —
Sie wollten's nicht beseh'n:
Was Grauses nun und Fürchterlich'
Mit Gretchen ist gescheh'n! —

Der Sänger.

I.

Ihr schattenreichen Bäume — voll Ernst und Majestät,
So kühn und muthig schauend, ob Nord und Ost auch weht,
So stark und unerschüttert, ob auch die Zeit verfließt —
Ihr schattenreichen Bäume! seid herzlich mir gegrüßt!

Ihr morschen Burgruinen, benagt vom Zahn der Zeit,
Einst herrlich und gefürchtet im Lande weit und breit —
Ihr Zeugen grauer Tage im dunklen Waldrevier,
O, seid auch ihr gegrüßet! o, seid willkommen mir!

Du alte Schloßkapelle! am meisten noch bewährt,
Vor längstvergang'nen Jahren gewürdigt und geehrt,
Die du dem müden Pilger in's Herz die Ruhe gießt,
Du alte Schloßkapelle, sei herzlich mir gegrüßt!

Du Ziel des Erdenlebens, bemoostes dunkles Grab,
Bald birgst du meine Leier und meinen Pilgerstab.
Die Ruhe, die ich suchte — sie winkt mir nur in dir!
Du dunkle Schlucht des Grabes — o, sei willkommen mir!

II.

Am Felsen sitzt der Sänger,
Die Zither in der Hand,
Im Kühlen einer Rüster —
Sein Auge starret düster
In's abendliche Land.

Das Vesperglöcklein klinget
Im nahen Dorf zur Ruh.
Er hört das bange Läuten,
Da greift er in die Saiten,
Und spielt und singt dazu —

Er singt von frühern Zeiten —
Von Tagen, jung und schön,
Von Lieb' und Liebesstunden,
Von Freunden, die entschwunden,
Von Tod und Wiederseh'n! —

Und wie mit mattern Klängen,
Die rasch im Wind entfloh'n,
Das Glöcklein schwingt und klinget,
So spielt er auch und singet
Mit immer leiserm Ton. —

Da zieht die Nacht hernieder,
Es schweigen Wald und Ried —
Da hat es ausgeklungen,
Da hat er ausgesungen —
Es war sein letztes Lied!

Der Morgen am Traunsee.

(Gmunden, 1845.)

Das Morgenlüftchen schlürft den Thau,
Der Himmel glänzt so heiter;
Die silbernen Wölkchen — sie rasten am Schnee,
Und lachen herab auf den ruhigen See —
Es scheint: sie wollen nicht weiter.

Hier schwimmt ein Schifflein — sein Segel gespannt —
Und kräuselt den schönsten der Spiegel;

Dort winkt in der Ferne das Ufer vom Land,
Und schlingt um den See ein smaragdenes Band,
D'rin einen sich Thäler und Hügel.

D'rin blinken stattliche Schlösser hervor
Und Dörfer, und Weiler und Hütten,
Und Felder und Auen, und Buschwerk und Rohr,
Die heben sich höher und höher empor,
Von schattigen Wäldern durchschnitten.

Und hinter den Fluren und Höfen hin,
Wo die stattlichen Berge sich zeigen,
Steht hoch über'm Walde, auf luftigem Grün,
Die einsame Hütte der Sennerin,
D'raus klinget der selige Reigen.

Und höher hinauf — mit Schnee bedeckt —
Da ragen die Hörner zum Himmel,
Dort hat der Geier sein Nest gelegt,
Dort hält sich die luftige Gemse versteckt,
Entfernt vom Erdengetümmel. —

Und über dem Ganzen ruht, heilig und still,
Ein Zauber, der läßt sich nicht nennen —
Er leitet das Auge auf himmlischer Bahn;
Ich stehe und schaue dieß Alles mit an,
Und seh' es, und kann mich nicht trennen. —

Gunst und Kunst.

Ein Tropfen Gunst, ein Eimer Kunst —
Ist ungleich zwar gemessen;
Doch macht der Tropfen Gunst die Kunst
Oft ganz und gar vergessen.

Vögleins Lied im Walde.

Ich ging im Walde Schritt für Schritt
So meinen liebsten Gang —
Da hört' ich und erlauschte ich,
Was manches Vöglein sang.

Die Klänge schienen mir so traut,
So lieb und wunderschön —
Mir war's, als müßt' ich jeden Laut
Und jedes Lied versteh'n.

Schwarzmeise
Sang leise:
Gold'ner Sonnenstrahl
Ueber Berg und Thal!
Zieh', wohin
Sie im Wind geeilt,
Wo ihr Herzchen weilt —
Zieh', wohin
Sie ihr Flüglein schwingt,
Wo ihr Liedlein klingt!
Zieh' dahin, zieh' dahin!

Zeisig
Im Reisig
Erwiedert' dann:
Ich zieh' wohin,
Zieh' wohin!
Sieh' mich hier am Weg,
Sieh' mich hier am Steg!

Zieh' wohin,
Ich zieh' wohin,
Zieh' von diesem Fleck
Leicht und fröhlich weg!
Zieh' wohin!
Sieh' doch, sieh' die Höh' —
Wo ich bald die treue Liebste seh'!
Zieh' dahin! — Ich zieh' dahin!

Rothkehlchen schwirrt:
Hab mich verirrt
Allhier
Von ihr. —
Zieh' nun fern und nah',
Bald dort — bald da;
Zieh' an Strauch und Bach
Der Liebsten nach,
So bang
Und lang! —

Und die Amsel spricht:
Holdes Sonnenlicht!
Sieh' mich hier allein,
Ohne Liebsten sein.
Eh' er mir entfloh,
Ach, wie war ich da so froh!
Ach, so froh!
Ziehe ohne Ruh' und Rast
Nun von Ast zu Ast — von Ast zu Ast!
Träum' in jedem Traum,
Träum' an jedem Baum
Von ihm,
Ja, von ihm! —

Nun sang die Nachtigall:
Deine Seelenqual
Und dein Liebesschmerz,
Arme Amsel!
Arme Amsel!
Dringen mir in's Herz.

Arme! sieh', ich leide auch,
Klage bang, wie du, im Strauch,
Um den Liebsten klag' ich bang,
Klage bang und lang!
Zieh' wie du, von Baum zu Baum,
Träum' von ihm in jedem Traum,
Und klage
Nacht und Tage
Um ihn — ja, um ihn! —

So lauscht' ich froh dem Liederklang
Von Sängern ohne Zahl —
Das Ganze schien ein Lobgesang
Von Lieb' und Liebesqual.

So lauscht' ich mit gespanntem Ohr
Den Klängen nah' und fern —
Das Ganze schien ein Freudenchor,
Geweiht dem höchsten Herrn.

Ich ging waldaus, in's Thal hinein,
Und dachte Schritt für Schritt:
Ach! könnt' ich doch ein Vogel sein,
Wie säng' ich lustig mit! —

Himmelsliebchen.

Ich sattelte mir mein Flügelroß,
Und ritt in's Traumgebieth:
Mir träumte, ich sei erkoren,
Zu singen das hohe Lied.

Und rund um mich da ruhten
Die Englein in süßer Ruh —
Mein Liebchen war darunter
Und horchte mir staunend zu.

Ich fühlte ein heiliges Feuer
Beleben Wort und Blick,
Und sang von Himmel und Freude,
Von Lieb' und Liebesglück.

Und fernher stimmte zum Liede
Die Sphärenharmonie —
Die Welten kamen und gingen
Im Kreise um mich und Sie.

Ich wähnte mich ewig selig
Im Lichte dieser Höh'n,
Und schaute die heiligen Wunder,
Die Niemand noch geseh'n. —

Doch mitten in dieser Seligkeit
Versank mein süßer Traum,
Und meine ganze Wonne
Zerfloß wie eitler Schaum. —

Mein Liebchen ist gestorben,
Vergebens such' ich's hier —
Was soll der Traum bedeuten?
Vielleicht komm ich bald zu ihr! —

Wortarmuth.

Ach, hätt' ich die Flügel vom kreisenden Aar,
Wie wollt' ich in mächtigen Zügen
Von Berg zu Berg, aus der Luft in's Thal,
Aus dem Thal in die Lüfte fliegen!

Ach, hätt' ich die Klänge der Nachtigall,
Wie wollt' ich in herrlichen Weisen,
Was schön und was göttlich ist, immerdar
Mit kräftiger Stimme preisen. —

Doch ach! Vergebens bemüh' ich mich fort,
Mein Lied zur Höhe zu bringen —
Mir fehlen die Flügel, mir fehlet das Wort,
Das Schönste auf Erden zu singen.

Der Verlassene.

Louise flieht! Die schönsten Träume schwinden —
Ich bin allein. —
Wann werde ich und wo sie wieder finden,
Und mich erfreu'n?

Mein Herz empfindet — meine Pulse schlagen
Allein für sie!
O, könnt' ich — könnt' ich ihr noch einmal sagen:
„Vergiß mich nie!"

„O, Louise!" ruft mein Mund, und möcht' sie küssen;
Doch hört sie's nicht. —
Von bitt'rem Schmerz geborne Thränen fließen
Vom Angesicht.

Ihr schnellen Winde, leiht mir eure Flügel,
Führt mich zu ihr!
Ich will ihr folgen über Thal und Hügel,
Sonst sterb' ich hier.

Sagt ihr: daß ohne sie, am Frühlingshimmel
Nur Wolken zieh'n,
Und daß mich hier in diesem Erdgetümmel
Die Freuden flieh'n.

Mit ihr entfloh das schönste Glück des Lebens
Auf Erden mir.
Ich rufe sie, und sehne mich vergebens
Nach ihr — nach ihr! —

Erinnerung an Prag.

Hundertthürmiges Haupt! Du Wiege und Königinn Böhmens! —
Altes, ehrwürdiges Prag! Ehrfurcht gebiethende Stadt!
Staunend betrat ich Dich einst, und traurig schied ich von dannen;
Freudig denk' ich nun Dein, sehne nach Dir mich zurück.

Veränderlichkeit.

Du kühler Wind im Busch und Grün,
Wo kommst du her, wo ziehst du hin?
Was will dein Hauch? Was säuselst du
Dem falben Laub am Baume zu?

Ich komme fern von Osten her,
Und ziehe fort über Land und Meer.
Mein Hauch verkündet meinen Schritt,
Das falbe Laub, das nehm' ich mit.

Du Bächlein, frisch und spiegelklar,
Was rinnst du immer und immerdar?
Was murmelst Du im schnellen Lauf?
Wo hört dein Fließen und Rauschen auf?

Ich komm' im Sturze von der Höh',
Und rausche und rinne hinab zur See —
Die See, die winkt mir als stiller Port,
D'rum fließe ich immer und immer fort.

Ihr trauten Blümlein, zart und bunt,
Was steht ihr dort im Wiesengrund?
Wer malt euch so niedlich, so fein und schön?
Wer läßt euch leben, wer läßt euch vergeh'n?

Wir keimen und welken im grünen Moos,
Und schließen die Äuglein im Mutterschooß;
Wir sprossen und blüh'n nach der Mutter Geboth —
Der Lenz gibt uns Leben, der Winter den Tod.

Ihr Wesen der Erde, fern und nah',
Was hält euch so bange im Leben da?
Was treibt euch vorüber in ängstlicher Hast?
Wo findet ihr Ruhe, wo findet ihr Rast?

Wir zieh'n und wandern im ewigen Gang,
Und kommen und geh'n unser Leben lang —
Wir wallen den Pforten des Todes zu,
Dort finden wir Frieden, dort finden wir Ruh.

Du armer Geist, was beugt dich so?
Deine Freude sank, deine Ruhe floh —
Vergebens suchst du nach ihr umher,
Du findest sie nimmer und nimmermehr! —

Was fragst Du die Winde, was fragst du den Bach?
Was schaust du den Blumen und Wesen nach?
Es sagt dir ja offen dein eig'nes Geschick:
„Verlorene Freude kehrt nimmer zurück! —

Genuß der Gegenwart.

Was trauert ihr im Lenze?
Erblickt ihr nicht die Fluren
Und ihre Blumenkränze?

Bald kommt ihr aus dem Lenze
Des Lebens in den Winter,
Und windet Todtenkränze!

Der Traum.

Wenn in kummerstiller Nacht
Keine bitt're Sorge wacht,
Naht — gehüllt in Nebelsaum —
Zephyrleicht der süße Traum!

Wenn in kummervoller Nacht
Das Gewissen mahnend wacht,
Naht — gehüllt in Todessaum —
Zentnerschwer der bange Traum.

Die Wasserfee.

Mir geht ein Lied im Kopf herum,
Das kann ich nimmer vergessen,
Ich hab's gehört, als ich am Strom
Im Abenddunkel gesessen.

Zwar versteh' ich nicht den Sinn davon,
Und wenn ich's auch erzähle;
Doch ist's gewiß: das Lied — es drang
In's Tiefste meiner Seele!

Vom schwarzen Grunde kam's empor,
Am glatten Wasserspiegel,
Durchstrich die Luft, und schlug an's Ohr
Wie Windeshauch vom Hügel.

Es klang so bang und wehmuthsvoll,
Wie Hilferuf im Leide;
Es klang wie sanfter Klageton,
Und doch wie stille Freude.

Es klang wie Lust, es klang wie Weh,
Daß es seltsam mich erfaßte —
Ich glaube, es sang die Wasserfee
Aus ihrem kristall'nen Pallaste.

Klage um Emma.

Ihr Blumen, welkt! Verstumme, Philomele!
Verhalle, Laute, die so lieblich klang!
Verrinne, Bach! und Abendluft, erzähle,
Wie ich der Liebe süßen Zauber trank!

Wenn Luna's Antlitz sonst herniederschaute,
Wie selig ruht' ich unter ihrem Dach —
Vor ihrem Fenster schlug ich meine Laute,
Und meine Stimme drang in ihr Gemach.

Und meine Seele drang in ihren Schlummer,
Den leiser Saitenklang ihr mild verlieh —
Mein Auge trübten weder Schlaf noch Kummer,
Mein Geist — mein Körper fühlten nur für sie!

Der reinsten Liebe himmlisch süßes Wähnen,
Der reinsten Liebe göttergleiche Lust;
Des Herzens mild und unaussprechlich Sehnen
Durchströmten dann die freudenvolle Brust.

Und meine Worte sangen im Vertrauen,
Was ich im Dunkel stiller Nacht gefühlt —
Das sanfte Echo trug es durch die Auen,
Was ich gesungen — was ich längst erzielt.

Der Abendhauch, der seine Blumen küßte,
Belauschte dann der Saiten reinen Klang;
Der Mondenstrahl, der Hain und Fluren grüßte,
Erzählte ihr im Traum den Weihgesang.

Wohl hab' ich ihr der Liebe Lied gesungen,
Wohl trug der West mein leises Fleh'n ihr nach;
Doch, ach! des Schicksals Stimme war erklungen,
Und meines Liebchens Feuerauge brach.

Ihr Blumen, welkt! Verstumme, Philomele!
Verhalle, Laute — die so lieblich klang!
Verrinne, Bach! und Abendhauch, erzähle,
Wie ich der Liebe süßen Zauber trank.

Sieghard.

(Dem Schottischen nachgebildet.)

Reliqu. Vol. 3. p. 126.

Die frische Windsbraut heulte
Aus Norden bang einher,
Und ferne tobte und braus'te
Das laute, wilde Meer.

Schön Lieschen schlief und träumte —
Vom Liebsten träumte ihr;
Da weckt sie nah' um Mitternacht
Ein Klopfen an der Thür. —

„Wer pocht bei Nacht und Nebel,
Wer will so spät herein?
O, wär's mein Treulieb Sieghard!
Wie lang' schon harr' ich sein.“ —

„„Ich bin's — ich bin's, Dein Sieghard,
Wach' auf zum letzten Gruß!
Wohl komm' ich durch Nacht und Nebel —
Bei Sturm und Regenguß. —““

„Hast ausgekämpft, mein Sieghard?"
„„Hab' ausgekämpft, mein Kind! —""
„O dann, so säume nicht länger —
Herein, herein geschwind!

Herein in Liebchens Kammer,
Daß Du vom Kampf Dich labst;
Zu lösen nun das Treuwort,
So Du beim Abschied gabst.

Dich lieb' ich, und Du liebst mich,
Tritt ein in Liebchens Haus! —
Wir betteten uns zusammen,
Nun ruh'n wir zusammen aus!"

„„O, Lieschen traut! o Lieschen hold!
Zu kalt ist meine Hand,
Schon schlottern meine Gebeine,
Schon modert mein Gewand!""

„Sei kalt die Hand, ich wärme sie,
Und labe Dein Gebein,
Dein Gewand in meinen Armen —
Wird neu und duftig sein! —"

„„O, Lieschen traut! o Lieschen hold!
Das Treuwort, das ich both,
Ich kann's — ich kann's nicht halten,
Schau an mich! — Ich bin todt!

Ich fiel im Schwedenlande,
Und starb zur Stunde dort!
Gib zurück mir mein Versprechen,
Gib zurück mir Treu' und Wort! —""

Da streckt sie ihre Hand hinaus
Ihm hin zum letzten Gruß:
„Hier nimm Dein Treuwort, Sieghard!
Nimm's hin mit diesem Kuß! —

Dich lieb' ich, und Du liebst mich,
Tritt ein in Liebchens Haus!
Wir betteten uns zusammen,
Nun ruh'n wir zusammen aus!" —

Sie küßte ihn, und sah ihn gleich
In Nacht und Nebel zieh'n. —
Da ward sie bleicher und bleicher,
Und sank entseelt dahin! —

Am Grabe meiner guten Großmutter Anna Sopuch.

(Baden, 1844.)

Klage leiser, sanfte Philomele!
Meine Brust erfüllt ein heil'ger Schmerz,
Trauer senkt sich über meine Seele —
Tiefe Trauer in mein wundes Herz. —
Du, o milder Abendhauch, erzähle,
Und erheb's im Fluge himmelwärts,
Was mein Geist in kummerschweren Stunden
An der besten Mutter Grab empfunden. —

Hier, wo einsam kühler Lüftchen Schauer
Meines Herzens düst'res Sehnen schwellt —
Wo mein Blick — geführt von stiller Trauer —
Ringsumher auf Kreuz und Gräber fällt;
Hier, im Schatten dieser Kirchhofmauer,
Abgeschieden vom Geräusch der Welt —
Ruht ihr Staub in ungestörtem Frieden
Nach des Lebens bitt'rer Fahrt hienieden. —

Selig, selig — den der Engel Lieder
In die Zahl der Abgeschied'nen reih'n!
Stille Ruhe sinket sanft hernieder —
Traute Erde decket das Gebein.
Gram und Kummer kehren ihm nicht wieder,
Denn sein Körper schlief für ewig ein,
Und im Land der Seligkeit zu wohnen,
Floh sein Geist nach höhern Regionen. —

Wechsel.

Schnell im Meere der Zeit verschwinden die flüchtigen Stunden;
Schnell verschwindet der Tag; — schnell verdrängt ihn die Nacht.
Doch die Nacht auch eilet hinweg, und weichet dem Tage —
Ewig folgt in der Zeit wechselnd der Tag auf die Nacht.

Schnell im Leben dahin entschwinden die Freuden und Schmerzen;
Schnell entschwindet die Lust; schnell ereilt sie der Gram;
Doch der Gram auch eilet hinweg, und weichet der Freude —
Ewig folgt in der Welt wechselnd die Freude dem Schmerz.

An meinen Freund
E. Ernest Ehlich.

1836.

Sollt' ich einen Busenfreund mir wählen:
Wär'st Du's, Vielgeliebter, nur allein,
Und Du dürftest nicht bei Spiel und Wein —
Nicht bei Leiden und bei Freuden fehlen.

Viele kenne ich der guten Seelen;
Doch der Beste könntest Du nur sein!
Dich will ich zu meinem Freunde weih'n,
Dich will ich zu meinen Brüdern zählen.

Fest umschlinge uns das schöne Band
Treuer Freundschaft — unverstellter Liebe,
Ungeschwächt von Reizen and'rer Triebe.
Bis daß ich in's stille Schattenland
Aus dem düstern Erdenleben trete —
Binde uns der treu'sten Freundschaft Kette!

Schwanenlied

für E. Ernest Ehlich, 1843.

Mein irdisch Dasein endet,
Ich sehne mich nach Ruh' —
Des Geistes Auge wendet
Sich schon dem Jenseits zu.

Benetzt von Lethes Welle,
Des Körpers Fessel sinkt,
Und von des Grabes Schwelle
Der freie Geist sich schwingt.

Des Lebens Leid und Sorgen
Umzieht Vergessenheit,
Ihm blüht ein neuer Morgen
Im Land der Ewigkeit.

Befriedigt ist sein Hoffen —
Sein Sehnen; denn er sieht
Das Buch der Wahrheit offen,
Und jeder Zweifel flieht.


Gefesselte Gedichte.



Der Vogel.

Den Vogel bindet wohl kein Ort;
Bald ist er dort, bald hier,
Er zieht aus Süden hin nach Nord,
Er ruhet aus — zieht wieder fort,
Und ist das frei'ste Thier! —

Sein Wonneplatz — der grüne Wald —
Schließt ihn beschützend ein,
Wo seines Bruders Stimme schallt,
Dort ist sein liebster Aufenthalt —
Wollt' doch ein Vogel sein!

Klein ist sein Wunsch, er braucht nicht viel:
Die Luft ist sein Pallast,
Ihn lockt kein menschliches Gewühl —
Ihn bindet nie ein festes Ziel —
Sein Ruh'platz ist ein Ast.

Und wenn die Zeit nach ew'gem Brauch,
Ihn in den Tod einst lullt,
So seufz't er leicht, und stirbt wohl auch;
Doch sorglos ist sein letzter Hauch,
Ihn drückt ja keine Schuld! —

Glück der Treue.

Treue Blumen trennt im Herbste,
Ihrer Mutter streng Geboth;
Treue Vöglein trennt der Winter —
Treue Seelen nur der Tod.

Wenn im lauten wilden Sturme
Vom bemoosten Kirchenthurme
Bang die Wetterfahne krächzt;
Wenn die Pappel tief sich beuget,
Und die Riesentanne ächzt:
Stehen dort am Bache,
Sicher unter'm Dache,
Treue Blümlein, kosen sich im Sturm. —

Treue Blumen trennt im Herbste
Ihrer Mutter streng Geboth;
Treue Vöglein trennt der Winter —
Treue Seelen nur der Tod.

Wenn bei dumpfen Donnerschlägen
Sich die Elemente regen,
Und der Blitze zackig Licht
Tausendjähr'ge Eichen spaltet,
Und wie Rohr im Winde bricht:
Schnäbeln dort auf's Beste,
Unter'm Dach, im Neste,
Treue Vöglein, kosen sich im Sturm.

Treue Blumen trennt im Herbste
Ihrer Mutter streng' Geboth;
Treue Vöglein trennt der Winter —
Treue Seelen nur der Tod.

Wenn im wilden Lebensdrange
Treue Herzen, müd' und bange,
Jede Hoffnung schwinden seh'n;
Wenn sie Leid und Schmerz erlitten,
Und gebeugt zu Grunde geh'n:
Reichen sie am Ende
Thränend sich die Hände,
Und vereinigt fallen sie im Sturm.

Treue Blumen trennt im Herbste
Ihrer Mutter streng Geboth;
Treue Vöglein trennt der Winter —
Treue Seelen nur der Tod.

Die Mühle.

Es regt sich und dreht sich
Bald auf und bald nieder,
Hinauf und hinunter
Durch's morsche Geflüder;
Und lauter und bunter
Ergreift es und schüttelt —
Und treibet und rüttelt
Die mächtigen Steine.
Da dreht sich ein jeder
Im kreisenden Fluge,
Es klappern die Räder
Im schaurigen Zuge,

Es rauschet und brauset
Die schäumende Fluth,
Es tobet und sauset
Die lärmende Wuth.

Wie zittern die Wände!
Wie klirren die Fenster!
Wie eilen behende,
So weiß wie Gespenster,
Die bleichen Gesellen
An fliegenden Treppen
Hinab und hinauf —
Hinüber — herüber;
Je schneller, je lieber —
In seltsamer Runde
Als wär' es ein Spiel!
Mit schweigendem Munde,
Mit düsteren Blicken,
Die Last auf dem Rücken,
Gelangen sie kräftig
Wie Riesen an's Ziel! —

Und mitten im Rauschen,
Und mitten im Brausen
Ertönet das Läuten
Der Glocke am Thor.
Die flinken Gesellen,
Sie tragen und schnellen
Die mühsamen Lasten,
Um endlich zu rasten —
Wie Federn empor! —
Es schweiget das Brausen,
Das Toben und Sausen,
Das Klappern und Dreh'n,
Die Wogen verrinnen —
Die Räder beginnen
Im Laufe zu steh'n. —

So rauschet das Leben,
Mit all' seinem Streben,

Mit Kummer und Leiden —
Mit Lüsten und Freuden
Im Zuge davon.
Wir zieh'n als Gesellen,
Die Stunden als Wellen,
Die Kräfte als Räder;
Am Ende holt Jeder —
Den Tod sich als Lohn.

Der Wanderer.

Von Nord nach Süd der Sturmwind zieht;
Ich zieh' von Süd nach Nord.
Wem Glück in fremden Ländern blüht,
Wen Seelenschmerz und Kummer flieht,
Der wandert lustig fort. —

Durch Gau und Au, durch Flur und Hain,
Hin über Berg und Thal;
Beim Morgenroth — beim Abendschein —
Maschir' ich in die Welt hinein,
Befreit von Schmerz und Qual! —

Der Morgen gibt mir frohen Muth,
Und leiht mir neue Kraft —
Ein Labetrunk erfrischt das Blut,
Wenn in der heißen Mittagsgluth
Der müde Leib erschlafft. —

Und kommt der Abend nah und fern,
Wenn rings die Gegend schweigt:
Da eil' ich wohl, und eile gern,
Bis mir der blanke Abendstern
Den Ort der Ruhe zeigt. —

Wenn dann die Nacht mit düst'rem Flug
Die Welt in's Dunkel hüllt:
Da rast' ich wohl beim vollen Krug,
Und trinke freudig Zug um Zug,
Von Hoffnungslust erfüllt —

Und trinke Zug um Zug hinein
Vom Saft des Rebenbaum's —
Und denke wohl an's Liebchen fein;
Dann sink' ich hin, und schlumm're ein,
Umgarnt vom Spiel des Traum's! —

Am frühen Morgen zieh' ich dann
Wohl weiter an mein Ziel —
Und wieder geht's bergab — bergan,
Auf eb'nem Grund, auf steiler Bahn —
Mir wird es nicht zu viel. —

Denn: wenn der arge Kummer flieht,
Der wandert lustig fort;
Wem Glück in fremden Ländern blüht,
Den leitet Gott und sein Gemüth
Gewiß zum sichern Port!

An den Schöpfer.

Auf Gott will ich — sein schwächstes Bild —
Mein ganzes Leben bauen;
Er ist mein Schutz — mein sich'rer Schild,
Mein Hoffen, mein Vertrauen! —
D'rum will ich thun, was ihm gefällt,
Mir durch's Geboth zu deuten;
Denn er allein ist Herr der Welt,
Und Herr für alle Zeiten! —

Und nun — mein Geist, erhebe dich!
Leih' dir des Seraph's Schwingen!
O, Harfenklang, begleite mich,
Ich will ein Loblied singen!
Hinauf — hinauf ertön' mein Lied,
Hinauf durch jede Zone;
Hinauf durch jedes Weltgebieth,
Zu Gottes Himmelsthrone. —

Und Alles — Alles stimme ein,
Ihm Preis und Ruhm zu geben —
Ihn lobe jedes Ding im Sein,
Ihn lobe jedes Leben.
Und jedes Wesen singe ihm —
Ihn preisen alle Heere;
Der Donner selbst in seinem Grimm —
Er donn're Gottes Ehre!

Allmächtiger, nimm auf mein Wort,
In Demuth ausgesprochen. —
Vor Dir, o höchster Seelenhort,
Ist mein Gemüth gebrochen.
Die grenzenlose, weite Welt,
Sie ruht vor Dir im Staube;
O Vater! jedes Volk beseelt
An Dich ein fester Glaube! —

Wenn tausend bitt're Leiden droh'n,
Wenn tausend Stürme heulen:
Ein Wink von Dir — sie sind entfloh'n,
Nichts bringt sie zum Verweilen.
Und wenn in grauser Meeresfluth
Die Wogen gähnend klaffen:
Du bändigst ihre wilde Wuth,
Du hast sie ja erschaffen!

Du sprachst — die Ewigkeit erklang,
Und ließ das Nichts gebären; —
Du winktest — und im Riesensang
Durchrollten sich die Sphären. —

Die Finsterniß, sie ward erhellt
Auf Dein allmächtig: „Werde!“
Dein Wille schuf die schöne Welt,
Er schuf die schöne Erde.

Du hauchtest, und im weiten All' —
Befreit von seinen Banden,
War mit des Daseins Jubelschall
Das Dasein selbst erstanden —
Da ließ sich auch am Erdenrund
Vom Licht der höchsten Höhen,
Bis in der Tiefen tiefsten Grund,
Die Spur des Lebens sehen.

Und sieh! es hob sich nah' und fern —
Bis hoch zum Firmamente,
Weit über Sonne, Mond und Stern,
Das Heer der Elemente.
Es ward das Jahr, und Tag und Nacht,
Es schien die gold'ne Sonne —
Der Lenz erhielt die holde Pracht,
Der Sommer seine Wonne.

Da sah der Wald sein erstes Grün —
Das Feld die ersten Keime,
Die erste Saat begann zu blüh'n,
Es wogten tausend Räume.
Der Herbst verlieh an Thal und Höh'
Die schönsten aller Gaben,
Der Winter hielt in Eis und Schnee
Die Fluren rings begraben.

Es klang zum Kampf auf luft'ger Bahn
Das laute Sturmesheulen —
Es ward die Fluth dem Ocean,
Dem Brunnen sein Verweilen;
Und selbst das kleinste Element,
Und selbst des Winters Blöße,
Und Mond, und Stern und Firmament
Bezeugten Deine Größe.

Da winktest Du — das Thier erschien
In Wässern und in Lüften,
Im Wiesenthal, im Waldesgrün,
In Schlünden und in Klüften.
Und von der Wüsten glüh'ndem Sand
Bis an des Nordpols Rücken,
Ließ Thal und Berg, und See und Land
Wohl Milliarden blicken.

Da wimmelten im grausen Schlund
Die weiten Meereshallen,
Es hoben sich vom tiefsten Grund
Die Wälder der Korallen;
Es folgten Wallfisch, Thun und Hai
Dem Zug der hohen Welle;
Das Krokodill zog in die Bai,
In Bäche die Forelle. —

Der Aether war von Sängern voll
Bis in die grau'ste Höhe;
Das Lied der Nachtigall erscholl,
Es schrie die schwarze Krähe —
Der Kondor ließ im Sonnenschein,
Am höchsten Fels, sich nieder;
Der Colibri im Blumenhain,
Flog emsig hin und wieder.

Von Luchsen- und von Wolfsgeschrei
Die Lüfte sich erfüllten;
Es lebten Elephant und Leu,
Und Bär und Tiger brüllten —
Das Nashorn wies mit wilder Gier,
In arger Wuth die Zähne;
Es stieß im wilden Lauf der Stier,
Es raubte die Hyäne. —

Und wie Du all' dieß wohlgethan
In Wässern und Gefilden,
Mein Gott — mein Gott! begannst Du dann
Den Menschengeist zu bilden.

Doch hier muß meine Harfe ruh'n,
Und meine Stimme brechen.
Was Du bestimmtest, nun zu thun,
Wag' ich nicht auszusprechen.

Da war sie nun die schöne Welt,
Da war der heil'ge Glaube,
Da war der Geist von Dir erhellt —
Da kroch der Wurm im Staube;
Der Himmelsraum pries Deine Macht,
Der Donner Deine Ehre;
Dich pries der Tag — Dich pries die Nacht,
Dich priesen alle Heere.

Und Alles — Alles rund umher,
Hochlobte Deinen Namen;
Da sahst Du hin auf Land und Meer,
Und riefst ein mächtig „Amen! —"
Und „Amen!" hat's im Raume hin
Mit Würde nachgeklungen,
Und „Amen!" lispl' ich leise hin —
Mein Loblied ist gesungen.

Allmächtiger! von Ewigkeit
In alle Ewigkeiten! —
Du bleibst mein Trost in Traurigkeit,
Und Herrscher aller Zeiten.
Du bist das wahre Lebenslicht,
Das Himmelsfreuden spendet!
O, starker Gott! verstoß' mich nicht,
Wenn einst mein Leben endet! —

Wenn einst die Todtenglocke brummt,
Und sich die Lampe neiget,
Mein Herz erstarrt, mein Wort verstummt,
Und meine Harfe schweiget:
Dann, Vater — Vater! sieh auf mich,
Auf Eines Deiner Kinder;
Dann Vater! ach! erbarme Dich,
Nimm auf den schwachen Sünder! —

Walpurgis - Lied.

Angebrannt und angefacht!
Heute kommt Walpurgisnacht —
Da ist es nicht heimlich am Anger bestallt,
Da ist es so traurig und schaurig im Wald;
Da reiten die Hexen in Nebel gehüllt —
Ob's Lüftchen geht, ob der Sturmwind brüllt,
Da reiten die Hexen am Blocksberg —
Rabengekrächz,
Eulengeschrei,
Der Teufel ist auch dabei! —

Angebrannt und angefacht!
Heute kommt Walpurgisnacht —
Da schlingen die Gnomen und Elfen den Reih'n,
Und tanzen am Anger, und tanzen im Hain;
Da fahren die Hexen aus Kammer und Haus,
Auf feurigen Gabeln zur Esse hinaus,
Da fahren die Hexen am Blocksberg —
Rabengekrächz,
Eulengeschrei,
Der Teufel ist auch dabei! —

Angebrannt und angefacht!
Heute kommt Walpurgisnacht —
Da flüstert's und wispert's durch Busch und Rohr,
Da flimmert's und schimmert's am Kirchhofsthor,
Da hebt sich's und regt sich's in Kirche und Gruft;
Es prasselt und rasselt so bang in der Luft,

Da prasseln die Hexen am Blocksberg —
Rabengekrächz,
Eulengeschrei,
Der Teufel ist auch dabei! —

Angebrannt und angefacht!
Heute kommt Walpurgisnacht —
Da wandeln die Flämmchen am waldigen Saum,
Da rischelt's und raschelt's in Laub und in Baum;
Da schlingen die Hexen den schaurigen Kranz,
Und heulen und springen, und singen zum Tanz,
Da tanzen die Hexen am Blocksberg —
Rabengekrächz,
Eulengeschrei,
Der Teufel ist auch dabei. —

Mailied.

Wie herrlich, wenn die grüne Flur
Sich neu und prächtig sonnt!
Wie gütig lächelt die Natur
Im schönen Maienmond.

Die Wiese prangt mit frischem Grün,
Im Morgensonnenschein,
Es tönen tausend Melodien
Im neu belebten Hain. —

Das Laub erglänzt im Silberthau,
Es springt das Wild im Ried;
Es rauscht der Bach — es blüht die Au,
Es schwirrt der Lerche Lied. —

Wie winkst du mir zur süßen Ruh,
O tiefes Felsenthal!
Wie lachst du mir so munter zu,
O gold'ner Sonnenstrahl! —

Wie fühle ich's in meiner Brust
Sich winden und sich dreh'n —
Wie fühle ich die Lebenslust
Von neuem aufersteh'n!

Wie fühle ich ein Wonnemeer,
Das all' mein Thun erhellt;
Wie fühle ich, und liebe ich
Die ganze weite Welt!

Freundschaft und Feindschaft.

Freundschaft, Treu' und Liebe
Reichen sich die Hand,
Engelreine Triebe
Sind ihr Unterpfand. —
Feindschaft, Trug und Haß
Suchen nur zu schaden,
Geh'n auf schlechten Pfaden
Ohne Unterlaß.
Freundschaft ist ein hohes Gut,
Lieb' und Treu' sind selt'ne Worte;
Schützen sich mit Muth und Blut,
Währen bis zur Todespforte. —
Feindschaft gibt sich selber bloß,
Haß und Zwietracht sind ihr Loos.

Lieb' und Treu' bestehen,
Nimmer wankt der Freund;
Trug und Haß vergehen,
Sinken muß ein Feind. —
Liebe ist bereit,
Alles hinzugeben.

Opfert selbst das Leben,
Wenn's die Noth gebeut;
Feindschaft sucht im Hinterhalt
Dunkle Schlingen anzulegen;
Freundschaft geht mit Allgewalt,
Off'nen Blick's auf off'nen Wegen —
Diese ist ein festes Band,
Jene ist voll Unbestand.

Freundschaft, dich erfleh' ich,
Bringst mir Trost und Glück!
Feindschaft, dich verschmäh' ich,
Flieh' vor mir zurück!
Lieb' und Treue, zieht
Schützend als Geleite
Immer mir zur Seite,
Stärket mein Gemüth!
Dann wird sich des Friedens Lust
Mild und reichlich mir enthüllen;
Immer werden meine Brust,
Freundschaft, Treu' und Lieb' erfüllen.
Feindestrug wird stets vergeh'n,
Wahrheit ewig fort besteh'n! —

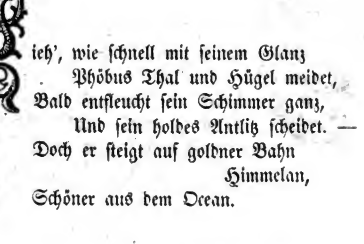
Die Trauer der Nachtigall.

Sprich, was klingt dein Lied so traurig,
Bange Nachtigall?
Abendlüftchen, kühl und schaurig,
Klagen mir's im Wiederhall. —
Arme, ach! Du rufst vergebens
Längst vergang'ne Lust des Lebens,
Längst verlornes Glück
Durch dein Trauerlied zurück. —

Niemand hört dich, Tiefbetrübte!
Seit dein Glück entfloh'n;
Todt ist Alles, was dich liebte,
Todt ist König Pandion.
Keiner spricht auf deine Frage,
Keiner achtet deine Klage,
Taub ist das Revier,
Niemand — Niemand kennt dich hier!

Armer Vogel — wie dein Sehnen,
Steh' auch ich allein,
Klage bang, und laß die Thränen
Meines Grams Verkünder sein.
Niemand will mir Labung reichen,
Freuden flieh'n und Freunde weichen,
Lied und Lautenklang
Klingen mir wie Grabgesang.

Trost im Tode.



ieh', wie schnell mit seinem Glanz
Phöbus Thal und Hügel meidet,
Bald entfleucht sein Schimmer ganz,
Und sein holdes Antlitz scheidet. —
Doch er steigt auf goldner Bahn
Himmelan,
Schöner aus dem Ocean.

Sieh' die Blumen, bunt und schön,
Sieh' die Rosen und die Nelken,
Wie sie dort am Anger stehn —
Ach, sie sinken und verwelken!
Küßt sie aber Lenzes Mund,
Neu und Bunt
Steh'n sie wieder dort im Grund.

Sieh' die Raup' im dichten Netz,
Die ihr Leben hat verloren,
Und nach ewigem Gesetz
Sich das Netz zum Grab erkoren —
Bald wird sie auf Blumenhöh'n
Wunderschön,
Neu belebt — Dein Auge seh'n.

Sieh, o Mensch, Dich selber an!
Solltest Du allein verderben?
Und nach rauher Lebensbahn
In ein ewig Nichts ersterben?
Nein! Wenn auch Dein Auge bricht,
Stirbst Du nicht;
Denn Dir winkt ein himmlisch Licht!

An Emma's Kanarienvogel.



Bade, liebes Vöglein! bade dich immerhin!
Tauche dein Gefieder in den Kristallborn.
Freue dich des Lebens, das dir ein guter
Schöpfer gegeben.

Flatt're um das spiegelklare Gewässer hin!
Feuchte mild die reinen Lilienkelche
Und Vergißmeinnicht, die rings um das Brünnlein
Schwesterlich prangen.

Fliehe dann zu ihr, und netz' ihr den Schwanenhals,
Schmiege liebreich kosend dich an ihr Mieder,
Und erzähl' ihr, daß ich dich bei dem Bade
Einsam belauschte.

Treuliebchen.

(Dem Englischen nachgebildet.)

Ramsay's Tea-table miscell. Vol. II. p. 25.

Die Woge brach, die Woge schlug,
An's Ufer schlug das Meer.
Von ferne trieb mit Mast und Bug
Ein schwankend Schiff einher. —
Treuliebchen saß — Treuliebchen sah
Mit feuchtem Aug' vom Strand;
Sie war vor Angst dem Tode nah,
Und rang die Lilienhand.

Ihr Liebster war vor Einem Jahr
Hinüber weit die See.
Ein Schreiben kam — ihr Liebster war
Im Schiff auf Meereshöh' —
Wie sah sie hin, wie starrt sie hin —
Sah schwanken Mast und Schiff!
Wie schwankten sie wohl her und hin
An's nahe Felsenriff.

„Ach, Herr und Gott, erbarme Dich!
Dein Blick ist Machtgeboth.
O, Himmel! rette ihn und mich
Aus dieser Angst und Noth!"
Wie starr't sie hin so bleich und bang
— Ein Todeskonterfei —
Sie sah — wie's Schiff zu Grunde sank,
Vernahm das Angstgeschrei!

Die Woge brach, die Woge schlug,
An's Ufer schlug das Meer.
Die nächste hohe Woge trug
Ein Leichenbild daher —
Wie sah sie nah' die Woge zieh'n,
Auf der die Leiche schwamm —
Wie starrt sie hin — wie sank sie hin:
Es war ihr Bräutigam.

Meer und Quelle.

Wüthend thürmet die See im Sturme die brausenden Fluthen;
Sanft und kosend dahin murmelt die Quelle der Au. —
Jüngling! sage mir doch, was Dir von Beiden gefallen,
Ob das stürmische Meer, oder der murmelnde Bach? —

Beides liebe ich gleich, und Beides hat mir gefallen,
Hoch und erhaben die See; mild und erquickend der Bach!
Brauset das stürmische Meer, so zeigt es die Allmacht des Schöpfers,
Tönet der murmelnde Bach, zeigt er die Güte mir an.

Einem Freunde in's Stammbuch.

Wenn Dich ferne Berge einst umschließen,
Durch die Brust ein süßer Schauer bebt,
Wirst Du, von der Freude sanft umschwebt,
Einst des Lebens Reize froh genießen:

Wenn sich einst im frohen Kreis — in süßen
Stunden Deine Brust in Wonne hebt,
Denke dann, daß Dir ein Freund noch lebt,
Dessen Wünsche Dich entfernt noch grüßen. —

Stunden schwinden, Monden — Jahre fliehen,
Und das Glück — es eilt so schnell vorbei —
Blumen sprossen, blühen und verblühen —
Trennung reißt manch' zartes Band entzwei;
Doch das strenge Schicksal möge walten,
Uns're Freundschaft wird doch nie erkalten. —

Die sonderbare Uhr.

Es gibt wohl heut zu Tage
In dieser Welt voll Plage
Viel Dinge wunderbar;
Erfindung jagt Erfindung,
Und mühsame Ergründung
Macht manches Dunkle klar.

Doch mag's der Welt gefallen!
Das Beste unter Allen
Bleibt meine alte Uhr.
Sie geht bei jedem Wetter,
Und hat zwei Zifferblätter
Von seltsamer Natur.

Das eine zeigt die Stunden,
Minuten und Sekunden
Auf strengbemess'ner Bahn;

Das and're, hoch bewundert,
Von Zehn zu Zehn, bis Hundert,
    Die Zahl des Lebens an. —

Die Uhr, die ist mein Eigen,
Das kann ich euch bezeugen,
    Bei mir nur darf sie geh'n;
Und kommt's, daß ich muß sterben,
So bleibt für alle Erben
    Ihr schwarzer Seiger steh'n.

Der Kranke und Gesunde —
Der Krieger mit der Wunde —
    Das Kindlein und der Mann,
Ein Jeder darf sie fragen —
Sie wird ihm sicher sagen:
    Wie lang er leben kann.

Seht her! Im Schönheitsglanze
Ein Mädchen nach dem Tanze,
    Harrt ängstlich meinem Wort.
Mein Seiger hüpft behende,
Bei Zwanzig ist's zu Ende —
    Er steht, und will nicht fort.

Ein Wüstling kommt gegangen,
Und fragt mich voll Verlangen:
    „O, Herr! Wie stehts mit mir?" —
Da schleicht mein sich'rer Deuter
Um Dreizehn Jahre weiter,
    Und weist ein strenges „Hier!"

Seht da mit weißen Haaren
Den Mann von sechzig Jahren
    Mit festen Tritten zieh'n! —
Mein Seiger dreht und dreht sich —
Ei, Leute! das versteht sich,
    Beinah' bis Hundert hin! —

D'rum kommt von allen Seiten,
Und laßt es euch bedeuten,
Wann eu're Stunde schlägt,
Bevor mein Freund noch schweiget,
Mir selbst das Stündlein zeiget,
Und nimmermehr sich regt. —

Es gibt wohl ohne Frage,
Gar Vieles heut zu Tage
Von seltsamer Natur;
Doch mag's der Welt gefallen!
Das Beste unter Allen
Bleibt mir die alte Uhr! —

Morgenphantasie.

Dunkle Nebelwolken deckten
Flur und Hain, die Nacht war stumm,
Schwarze, düst're Schatten streckten
Ihre Arme weit herum. —

Müde Erdenpilger schliefen —
Doch der Nebelschleier riß,
Und nach Westens nassen Tiefen
Floh der Nächte Finsterniß. —

Sanft, vom Morgenroth umzogen,
Lächelt freundlich jetzt der Tag;
Unter Gottes Himmelsbogen
Werden alle Wesen wach.

Heiter über Thal und Hügel —
Ueber Hain und über Flur,
Schwingt die Sonne ihre Flügel,
Sanft erwärmend die Natur.

Und ein jedes Blümchen wendet
Hin zu ihr das Angesicht,
Saugt die Wärme, die sie spendet,
Saugt das gold'ne Morgenlicht. —

Durch die buntbelebten Räume
Weh'n die Blüthen ihren Duft;
Spielend wiegen sich die Bäume
In der heitern Morgenluft. —

Und an jedem Gräschen zittert,
Diamantenhell der Thau;
Und ein jedes Blättlein flittert
In der Lüfte heit'rem Blau. —

Aus des Busches grünen Zweigen
Klinget silberheller Ton,
Und die frohen Lerchen steigen
Zu des Schöpfers Wolkenthron! —

Voll von frohen Melodien
Sind die Wälder — ist die Flur —
Und es tönt in Harmonien
Ganz die lebende Natur.

Tantalus.

Wohl dem, der nicht begehrt, was er nicht haben kann,
Wohl dem, der nicht versucht, sich mehr als
hoch zu schwingen;
Denn Niemand wird durch Kraft des Schick-
sals Lauf erzwingen —
So Mancher hat's versucht, doch Keiner noch gethan.

Seht dort im klaren Fluß des Pelops Vater an!
Er plagt sich müd' und matt, es will ihm nicht gelingen,
Von Baume über ihm die Frucht herabzubringen —
Vergebens wendet er des Körpers Kräfte d'ran.

Er will im kühlen Trank des Hungers Ende finden,
Und sieht mit bitt'rem Schmerz des Flusses Wasser schwinden—
Er ruft die Götter an, doch Keiner, der ihn hört.
Die Frucht am Baum erneut des Hungers arge Wuth,
Das Wasser mehrt den Durst, und schärft die heiße Glut;
Er hat am Ende nichts von dem, was er begehrt. —

Sehnsucht nach dem Lande.

Es läßt mich nicht ruhen, und treibt mich hinaus
In die weite freie Natur,
Ein einsames Plätzchen — ein niedliches Haus
Zu suchen in Wald oder Flur —
Ich opf're mit Freuden den Stadtkrawall
Für die Klänge der Lerche und Nachtigall.

Wo, tief im Dunkel der Berge versteckt,
Die gold'ne Zufriedenheit thront,
Wo Liebe um Liebe im Herzen sich regt,
Wo Treue und Biedersinn wohnt:
Dort lächelt die Muse in himmlischer Ruh,
Dem Sänger ein herzlich „Willkommen!" zu —

Dort hebt sich die Seele entfesselt und leicht,
Auf kühner und lustiger Bahn,
Vom Drange der quälenden Sorgen, und fleucht
Voll Wonne zum Himmel hinan:
Dort leuchten und walten in Miene und Blick
Verborgene Freuden und seliges Glück.

Mögt immer, ihr Städter, mit lustigem Ton
Den lärmenden Freuden euch weih'n;
Mögt immer in Sälen bei Lachen und Hohn,
Vergnügt und befriediget sein:
Ich neide euch nimmer, und eile entzückt
Dorthin, wo mich seliger Friede beglückt!

Zur Ankunft des geliebten Landesvaters.

(Prag, 1836.)

Keinen Herrscher soll mein Lied besingen,
Dessen Nah'n die Völker zittern macht;
Keinen Cäsar, der auf Leichen schreitet,
Todesflammen in die Länder breitet.
Solch ein Schreckensbild bedecke Nacht —
Sanfter soll die Leier klingen.

Einem Vater soll sie laut ertönen,
Dessen Ankunft Kinder hoch erfreut,
Dessen Anblick hoch ihr Herz entzücket,
Dessen Vatersorge sie beglücket,
Dessen Herrscherwille sanft gebeut
Seinen treuergeb'nen Söhnen.

Nahe bald mit Deinem Friedensblicke,
Der wie Sonnenglanz entzückend strahlt,
Wenn am Morgen seine gold'nen Strahlen
Berg und Flur mit sanfter Röthe malen;
Nahe mit dem Friedensblicke bald!
Nahe bald zu Böhmens Glücke!

Tausend Herzen schlagen Dir entgegen,
Die der Ankunft Vorstellung entzückt;
Tausend Augen schauen hin nach Süden,
Wo Dein Vateraug' in sanftem Frieden
Von dem Herrscherthrone niederblickt
Auf der Länder stillen Segen.

Nahe bald, o Landesfürst, und gieße
Deine Vaterhuld in Strömen aus!
Dann — dann eilen wir Dir froh entgegen,
Rufen laut Dir zu auf allen Wegen:
„Hoch! hoch lebe Oestreichs Herrscherhaus!"
Uns're frommen Segensgrüße.

Am Grabe meines kleinen Bruders.

Iglau, 1834.

Blümchen! kaum dem Mutterschooß entsprossen,
Knickte grausam Dich der Sturm der Zeit—
Ach! Du starbst, und warbst zu meinem Leid
In die finst're Gruft hinabgestoßen.

Zahllos sind die Thränen, die Dir flossen.—
O, Erinnerung, voll Bitterkeit!
Als zum Schlaf für eine Ewigkeit
Sich des Bruders müde Aeuglein schlossen.

Sprosset, Blümchen, sproßt an heil'ger Stelle!
Sproßt am Grab', in dem mein Bruder ruht,
Ihr seid sicher unter Gärtners Huth;
Doch verrinnt des Menschen Lebenswelle,
Ihn schützt Niemand vor des Todes Wuth;
Grinsend schleppt er ihn zur Grabesschwelle.

Der Todtenwecker.

Ihr Geister schwarzer Nacht,
Erwacht, erwacht!
Entwindet euch der finstern Gruft,
Aus Moderduft.

Der bleiche Mond erhellt
Die stille Welt —
Beginnt bei seinem falben Glanz
Den Geistertanz.

Entsteigt des Grabes Rand!
Schlingt Hand in Hand!
Bewegt das rasselnde Gebein
Im Todtenhain.

Die zwölfte Stunde schlägt,
Die euch erweckt —
Erhebt euch aus des Grabes Grau'n,
Die Welt zu schau'n.

Nur eine kurze Stund'
Währt euer Bund,
Dann müßt ihr wiederum hinab
In's düst're Grab.

Ihr Geister schwarzer Nacht,
Erwacht, erwacht!
Beginnt beim blassen Mondesglanz
Den Schauertanz!

An Nina.

An der Hoffnung lichten Morgenhöhen
Schweifte ich in froher Jugendlust,
Und der ersten Liebe süße Wehen,
Athmeten in meiner Brust.

Da erschienst Du mir im Maienglanze
Deiner Jugend — einem Engel gleich;
Mit der Schönheit lichtem Strahlenkranze,
Und an Seelengüte reich. —

Um Dich flammten junge Frühlingssonnen,
Himmelspforten öffneten sich mir,
Und umströmt von Paradieses Wonnen,
Blickt' ich sehnsuchtsvoll nach Dir.

Damals nahtest Du mit milden Blicken,
Und Dein Auge strahlte Zärtlichkeit —
O, da fühlt' ich himmlisches Entzücken,
Fühlte Engelsseligkeit! —

Damals wähnt' ich mich von Dir geliebet,
Träumte von der Zukunft schön und süß;
Denn sie lag vor mir noch ungetrübet,
Wie ein heit'res Paradies.

Doch nicht lange dauerte mein Wähnen,
    Denn die Stunde bitt'rer Trennung schlug,
Die mich aus der Heimath unter Thränen
    In die unbekannte Ferne trug.

Ohne Abschied mußt' ich Dich verlassen,
    In dem Busen wüthete der Schmerz;
Doch ich trug mein bitt'res Leid gelassen,
    Und geduldig war mein Herz.

Denn ich glaubte fest an Deine Liebe,
    Bauete auf Deine Treue viel;
Dir nur weiht' ich alle meine Triebe,
    Und Du warst mein einzig Ziel! —

Und nun seh' ich Dich nach Jahren wieder,
    Eile liebeglühend hin zu Dir;
Doch — Du blickst an mir so kalt hernieder,
    Ach! und thust so fremd mit mir!

Willst den Freund — den treuen, nicht mehr kennen,
    Schenkst ihm auch nicht Einen milden Blick —
O! ich kann den bitt'ren Schmerz nicht nennen,
    Diesen Marteraugenblick!

Der ich stets mit innigstem Verlangen,
    Mit der ersten Liebe treuem Wahn,
Ganz mit Leib und Seel' an Dir gehangen,
    Mich blickst Du nicht einmal freundlich an?

Hundert Lieder preisen Deinen Namen,
    Und des Sängers treue Lieb' zu Dir —
Und Du streu'st in meine Brust den Samen
    Der Verzweifelung dafür!

Für die Liebe, für mein heißes Sehnen,
    Für die Treu', die fest wie Felsen steht —
Für die stummen — oft geweinten Thränen —
    Bin ich nun von Dir verschmäht! —

Viele Leiden hab' ich schon ertragen,
Und ich trug sie standhaft und beherzt;
Doch der Liebe konnt' ich nicht entsagen —
Und verschmähte Liebe schmerzt!

Ruhig stand ich, wenn das Unglück stürmte,
Kämpfte schon mit Leiden und mit Noth;
Ueberwand, was sich entgegen thürmte,
Trotzte keck Gefahren und dem Tod.

Oft schon gähnt' er grinsend mir entgegen,
Wenn mich Kühnheit hoch auf Felsen trug,
Wo das treue Herz in lauten Schlägen,
Stärker für die Liebe schlug.

Doch da schaute ich mit festen Blicken
In das dunkle schauderhafte Grab —
„Winke, Nina!“ dacht' ich — „mit Entzücken
Stürz' ich mich für Dich hinab!“

Deinetwegen nur liebt' ich das Leben,
Hofft' von Dir mein besseres Geschick;
Dir allein galt stets mein ganzes Streben,
Du allein warst ja mein Erdenglück!

Doch ein eitler Wahn hat mich belogen,
Ich verfolgt' ein leeres Schattenbild!
Und ich ward um meine Ruh' betrogen,
Denn mein Sehnen bleibet ungestillt!

Fahret hin, ihr eitlen Erdenwonnen!
Schwinde, meines Lebens Frühlingslicht!
Welkt in Nichts, ihr schönen Hoffnungssonnen!
Meine Nina liebt mich nicht!

Spinnlied im Winter.

Mein Rädchen brummt und summt geschwind,
Ich sitze wohl beim Rocken —
Vor meiner Kammer heult der Wind,
Es fallen große Flocken.
Spinne, Rädchen! spinne fein!
Mach' den Faden dünn und rein.
Brumme, brumme, brumme!
Summe, Rädchen, summe!

Mein kleiner Garten liegt verschneit,
Es starren Gau und Felder,
Und an den Bergen, hoch und weit,
Steh'n schneebedeckt die Wälder.
Spimne, Rädchen, spinne fein!
Haus und Hof bedürfen Dein.
Brumme, brumme, brumme!
Summe, Rädchen, summe!

Vom alten Kirchlein d'rübenher
Ertönt durch Sturm und Flocke,
Durch Eis und Kälte bang und schwer,
Die kleine Abendglocke,
Tönet in den Wind hinein.
Spinne, Rädchen, spinne fein!
Brumme, brumme, brumme!
Summe, Rädchen, summe!

Dieß abgestorb'ne Winterkleid,
Dieß bange Glockenläuten,
Sie sollen meine Lebenszeit
Und deren Ziel bedeuten.
Spinne, Rädchen, spinne fein!
Lustig, laut im Kämmerlein.
Brumme, brumme, brumme!
Summe, Rädchen, summe!

Bald bricht die rauhe Nacht herein —
Heult fort, ihr losen Winde!
Ich spinne meinen Faden fein,
Mein Rädchen schnurrt geschwinde.
Spinne, Rädchen, spinne fein
Rund herum den Faden ein!
Brumme, brumme, brumme!
Summe, Rädchen, summe!

Damon.

Einsam wandelt Damon unter Thränenweiden,
Klagt mit seiner Flöte der Nacht
Und den Sternen des Himmels, und dem Mond
Mit den traurigsten Tönen seine Leiden.

Klagt und seufzt am Grabe seiner treuen Phyllis,
Die ihn scherzend immer umgab,
Wenn er Abends die Flöte lustig blies,
Oder spät die verirrten Lämmer suchte —

Die ihm Morgens immer auf die Fluren folgte,
Und mit ihm am silbernen Quell,
Unter grünenden Erlen sich zu freu'n,
Und dem Kosen der Weste zuzulächeln.

Oed' steht nun das Thal mit seiner grünen Wiese,
Oed' der Hain, und 's Erlengebüsch;
Traurig singen die Vögel nun ihr Lied,
Düster murmelt der Quell im Felsengrunde.

Einsam und verlassen weiden Damons Lämmer,
Ahnen nicht die Schmerzen des Herrn,
Der am Grabe der holden Phyllis weint,
Und sich täglich den Tod mit Freuden wünschet.

Die Jagd.

Hervor! Hervor!
Ueber Haid und Moor,
Ueber's Feld und über'n Rain,
Ueber Stock und Stein.
Wo die Quelle sprudelnd schwätzt,
Wo das Birkhuhn sich benetzt,
Wo die Pfade am engsten,
Wo das Riedgras am längsten,
Wo die Nebel noch steigen,
Aus dämmerndem Grau,
Wo in kosenden Zweigen
Noch perlet der Thau. —

Heran! Heran!
Die Hetze geht an,
Schon braus't sie einher,
Zur Hand das Gewehr!
Laßt wittern die Hunde
In kreisender Runde!
Laßt die Jagdleinen fallen,
Laßt die Büchsen erknallen,

Laßt schmettern die Hörner
Im klingenden Chor,
Und ruft die Bewohner
Der Waldung hervor!

Hollahoh! Hollahoh!
Durch Korn und Dorn,
Ueber Busch und Bach,
Mit Geknall und Gekrach,
Mit Gebell und mit Gebraus,
Waldein und waldaus —
Da stürzt auf der Birsche
Der schönste der Hirsche;
Hier blutet, verderbend,
Der Eber im Klee;
Dort windet sich sterbend
Das stattliche Reh. —

Heraus! Heraus!
Die Meute ist aus,
Eröffnet den Kreis,
Und trocknet den Schweiß!
Hörnerklang aus Schlucht und Thal,
Ruft zum labenden Pokal,
Laßt im Safte der Reben
Die Jäger hoch leben! —
Auf Freiheit und Liebe!
Stoßt an! Stoßt an!
Hoch lebe und liebe
Der Jägersmann. —

Am Grabe meiner zwei kleinen Geschwister.

Wilenz, 1834.

Heil'ger Ort der Ruhe, sei gegrüßet —
Wo entfernt vom Drange dieser Welt,
Meine Thräne ungesehen fließet,
Und auf dieses Grabes Blumen fällt.

Hinter dieser alten Kirchhofmauer,
Hier im stillen Port der Einsamkeit,
Bang umweht von der Verwesung Schauer,
Denk' ich traurig der Vergangenheit.

Dieses Grab — vom Abendgold umflossen,
Mit dem kleinen rothen Kreuz geziert,
Wo zerstreute Todtenblumen sprossen,
Und das Veilchen sich im Gras verliert —

Dieses Grab — so öd' und still und düster —
Schließt das zarte — schlummernde Gebein
Meiner früh verstorbenen Geschwister,
Still vereint im kühlen Schooße, ein.

Ruht denn sanft! Der Zeit empörte Welle
Rauschet lautlos über euer Grab,
Ueber seine grau'nbedeckte Schwelle
Tönt kein Laut aus dieser Welt hinab.

Ruhet sanft im Grabesschooß vereinet,
Hold umschwärmt von süßer Träume Spiel,
Euer Bruder kniet am Grab und weinet,
Sehnt sich auch nach seiner Reise Ziel.

Blickt mit Sehnsucht jenem Tag entgegen,
Wo ihn Gottes Stimme rufen wird,
Und von dieses Lebens Dornenwegen
Ihn der Todesengel jenseits führt.

An den Krieg.



Vertilger aus dem Schattenland,
Du Kind der Barbarei!
Die Raubsucht ist dein Unterpfand,
Dein Wandel wild und frei.

In blanken Klingen, blutig roth,
Suchst du dein ganzes Glück;
Dein Meister ist der bleiche Tod,
Die Schlacht dein Meisterstück! —

Von Pulverdampf und dichtem Blei,
Erbaust du dir dein Haus,
Dein Freudenruf ist Feldgeschrei —
Dein Labsal Blut und Graus.

Mit Mord und Brand, mit Wuth und Hohn
Bezeichnest du die Flur;
Dein Hauch ist Schmerz und Jammerton,
Und Schrecken deine Spur.

Dein Hochgesang ist Bombenknall,
Dein Werkzeug ist das Heer;
Dein Lagerplatz ist überall,
Am Lande und am Meer,

Im Stahlgewand führt deine Hand
Das Elend uns herbei,
Vertilger aus dem Schattenland,
O Kind der Barbarei!

Liebesglaube.

Fühlst Du, wenn im seligen Umfangen,
Blick an Blick, und Mund am Munde hangen,
Nicht den Himmel in Dir aufgegangen?
Wenn die Brust voll Sehnsucht überschwillt,
Wenn vom Aug' die Freudenthräne quillt,
Und das stürmende Entzücken stillt?

Nennst Du's Leidenschaft, die mich entzündet,
Wenn mein Arm sich liebend um Dich windet,
Die, getrennt von Dir, verschwindet?
Die verlöschen werde mit der Zeit? —
Glaubst Du nicht an Treu', in Freud' und Leid?
Nicht an meiner Liebe Ewigkeit?

Sieh'st Du's nicht an meinen trunk'nen Blicken,
Sagt Dir's nicht das Auge voll Entzücken
„Ewig, ewig wirst Du mich beglücken?!"
Merkst Du nicht, wie gluthentbrannt mein Geist,
Stets vom Körper sich entfesselnd reißt,
Und um Dich im Wonnewirbel kreist? —

Sieh'st Du's nicht in meinem Thun und Streben,
Sieh'st Du's nicht in meinem ganzen Leben,
Daß mein Herz nur Dir allein ergeben? —
Daß es nie um and're Freuden wirbt —
Ohne Deine Liebe bald verdirbt,
Ohne Dich Dein treuer Jüngling stirbt?

Wenn Dein Herz vom Wahnsinn meiner Liebe
Einen Augenblick gefesselt bliebe,
Und empfänd' die Stärke meiner Triebe —
Dann — in Seele — Seele umgewend't —
Meine Sehnsucht Dir im Busen brennt,
Und mein Blut durch Deine Adern rennt. —

O, Du dächtest nicht mehr den Gedanken:
Meine Liebe könne jemals wanken
Dießseits dieses Erdenlebens Schranken;
Denn für meiner Liebe Seligkeit
Wär' ein Weltenalter kurze Zeit —
Meine Sehnsucht füllt die Ewigkeit.

Verlornes Liebesglück.

Traurig denk' ich süßverlebter Stunden
Aus dem Raume meiner Lebenszeit,
Von Erinnerungen sanft gebunden,
Schau' ich Bilder der Vergangenheit —

Seh' in Nina's sanftem Zauberblicke
Mein verlor'nes schönes Paradies —
Trauernd nach dem früh entschwund'nen Glücke,
Zürn' ich dem Geschick, das mir's entriß.

O, wie glücklich war ich und zufrieden!
Ueberselig lebte ich zuvor —
Schöner ist kein Erdenglück hienieden,
Als das Glück, das ich mit ihr verlor.

Schöner sind nicht Engelsseligkeiten,
Schöner ist der Himmel schönster nicht;
Schöner blüh'n der Götter hohe Freuden
Nicht dort drüben über'm Sternenlicht.

In der ganzen Schöpfung großer Weite
War kein Wesen glücklicher gestellt;
Denn der Liebe Glück an ihrer Seite
Gleicht kein and'res Glück auf dieser Welt.

Doch es riß mit rauhen Mörderhänden
Schonungslos das Schicksal Herz von Herz —
O, mein schöner Himmel mußte enden,
Und mir Armen blieb der bitt're Schmerz.

Nimmer kehren jene Stunden wieder,
Nimmer kehrt die gold'ne Zeit zurück —
Nur im Sange trauervoller Lieder
Wein' ich über mein verlornes Glück!

Den geliebten Eltern.

Ihr, die Ihr uns das Licht der Welt geschenkt,
Bei Tag und Nacht gewiegt uns und getragen,
Mit Lust und Leid, mit Kummer, Schmerz und Plagen
Die zarten Sprossen liebevoll gelenkt —

Die Ihr mit Freude Eurer Kinder denkt,
Und nur in ihnen findet ein Behagen —
Nach Euch wird immer unser Sehnen fragen,
Wärt' Ihr auch längst im Grabesschooß versenkt!

Und wie den Baum die Früchte reich umsäumen,
Wenn ihn des Herbstes rauhe Hand entlaubt,
Und wie sie dann zu neuem Wuchse keimen,
Hat auch die Zeit ihn selber schon geraubt:
So sollt auch Ihr in uns Euch stets erneu'n,
Und wir ein Denkmal Eures Lebens sein. —

Unbekanntes Sehnen.

Wie soll ich doch dem ahnungsvollen Bangen
In meiner Seele kräftig widerstreiten?
Wie soll ich mir des Herzens Unruh' deuten,
Und das Entflieh'n der Röthe meiner Wangen?

Was soll dieß düst're Sehnen und Verlangen?
Es läßt nicht ab, mein Leben zu begleiten,
Und treibt mich fort in unbekannte Weiten,
Ein fernes Ziel — nicht sichtbar — zu erlangen.

Schließ ich bei Nacht die müden Augen zu,
Es hält des Schlummers stärkend milde Schwingen
Dem Lager fern, und gönnt mir keine Ruh.
Und ob ich gleich tagtäglich mich befrage,
Und ob ich mich mit Grund und Ursach' plage,
Es zu erspäh'n, das will mir nicht gelingen.

Gedanke an Jenseits.

Ich weiß fürwahr nicht das Gefühl zu deuten,
Mit dem mein einstig Ende mich erfüllt —
Ist's meiner Hoffnung längst genährtes Bild?
Ist's Vorgeschmack von hohen Seligkeiten?

Ist's bloßer Trost für diese Trauerzeiten?
Für dieses Sehnen, das sich nimmer stillt?
Wird — was das Jenseits dunkelschwer umhüllt—
Der Zukunft Nacht mich auch in's Grab begleiten?

Nein! Jener Funke, jener Strahl des Lichts,
Von dem der Geist so hoch erhaben träumet,
Der alle Welt so segensvoll umsäumet,
Er ist unmöglich leergeträumtes Nichts.
Ich fühl' es treu, mein Sehnen wird sich stillen,
Und meiner Leiden letzter Trost erfüllen!

An meine Schwester Marie.

(In ihrer Krankheit.)

Dulderin! gebeugt von Klagetönen,
Laß den Gram aus Deiner Seele schwinden,
Diese Leiden, diese bittern Thränen
Müssen bald ein glücklich' Ende finden!

Was Vernunft und Herz in uns verkünden —
Glaube mir, das ist kein leeres Wähnen,
Und es stillt sich einst dieß bange Sehnen,
Wenn die Geister sich der Gruft entwinden.

Dort, wo ewig keine Leiden walten,
Keine Stürme brausend uns umweh'n,
Wo in heh'ren himmlischen Gestalten
Freund und Bruder einst sich wiederseh'n,
Wo der Geister Seligkeiten winken,
Dort, o dort wird all' Dein Kummer sinken!


Freudenklänge.

Liebeslust.

Mir leuchtet nicht fern ein beglückender Stern,
Geb' Gott, daß er immerfort scheine!
Ich liebe mein Liebchen, und küsse sie gern
Beim Zwielicht im kühlenden Haine;
Ich küsse sie gern, und sie küßt mich auch,
Im duftigen Dunkel am Fliederstrauch.

Ich blicke ihr wonnig in's Engelsgesicht,
Sie schlägt ihre Augen nieder;
Ich küsse sie freudig, sie zürnt mir nicht,
Und lächelt, und küßt mich wieder;
Ihr zittert der Busen — mir pocht das Herz,
Wir fühlen der Liebe holdseligen Schmerz.

Wir fühlen der Liebe entzückende Lust,
Und wollen nie glücklicher werden;
Wir fühlen die Wonnen in Lippen und Brust,
Wir fühlen den Himmel auf Erden.
Die Nachtigall flötet zur himmlischen Ruh,
Der Silberbach murmelt sein Kosen uns zu.

Wir ruhen so selig und tändeln so sehr,
Und scherzen mit Lippen und Blicken —
Und Alles auf Erden, und Alles umher
Haucht Leben und wonnig Entzücken —
Der Vogel im Busche, die Blumen der Flur,
Sie suchen der Liebe beglückende Spur.

Sie suchen so emsig, bei Tag und bei Nacht,
Und nützen die fliehenden Stunden,
Und suchen, was ihnen entgegen lacht,
Und was ich schon lange gefunden. —
Mir lacht ja mein Liebchen im schattigen Wald,
Wo der Nachtigall flötendes Liedchen erschallt.

Mir leuchtet nicht fern ein beglückender Stern,
Geb' Gott, daß er immerfort scheine!
Ich liebe mein Liebchen, und küsse sie gern
Beim Zwielicht im kühlenden Haine;
Ich küsse sie gern, und sie küßt mich auch
Im duftigen Dunkel am Fliederstrauch.

Trinklied am Abend.

„Morgen Schatten und Asche. Kränzt mit Myrthen
Heute den Becher! —
Mathisson.

Trinkt, Brüder, trinkt!
Die Sonne sinkt. —
Gleich Pfeilen
Enteilen
Die flüchtigen Stunden;
Und sind sie entschwunden,
So ruft sie keine Göttermacht
Zurück aus der Vergang'nheit Nacht.

Trinkt, Brüder, trinkt!
Der Becher winkt.
Laßt heute
Zur Beute

Die Sorgen dem Wind,
Denn seht', wie geschwind
Enteilt in's Thal der Mitternacht
Der Sonne letzte Strahlenpracht. —

Trinkt, Brüder, trinkt!
Denn bald entsinkt
Die Hülle
In's stille,
Umnachtete Grab,
Zum Orcus hinab
Dört tönt kein froher Becherklang,
Kein Zecherlied — kein Maigesang.

Trinkt, Brüder, trinkt!
Denn bald verschlingt
Uns Alle
Die Halle
Der finstern Gruft,
Und Moderduft
Umnebelt dann, statt Rebensaft,
Der Sinne hingewelkte Kraft.

D'rum, Brüder, trinkt!
Die Sonne sinkt.
Gleich Pfeilen
Enteilen
Die flüchtigen Stunden,
Und sind sie entschwunden,
So ruft sie keine Göttermacht
Zurück aus der Vergang'nheit Nacht.

Mein Liebchen.

Haare blond und Augen blau
Hat mein Liebchen, wunderholde;
Lippen — frisch wie Blumenthau,
Wangen wie vom Morgengolde,
Zähne glänzend, blank und rein,
Wie das schönste Elfenbein.
Streitig eifern um die Hülle,
Woll' und Sammt an ihrer Haut —
Nacken, Hals und Busensfülle
Sind von frischem Schnee gebaut.
Ihre Form ist tannenschlank,
Ihre Stimme Glockenklang;
Süß und würzig ist ihr Hauch,
Wie der Duft im Rosenstrauch —
Engelsruf die kleinste Bitte,
Leicht wie Zephyr ihre Schritte;
Haare blond, und Augen blau,
Lippen frisch, wie Blumenthau.

Die Geschichte der Wahrheit.

Man sagt, daß einst in dieser Welt
Ein holdes Wesen lebte,
Das Berg und Thal, und Wald und Feld,
Mit hoher Lieb' umschwebte.
Es trieb — ich weiß fürwahr nicht, was?
Und hieß Mamsellchen **Veritas** —
Auf Deutsch, mit guter Klarheit,
Heißt sie die Göttin Wahrheit.

Nun gab es freilich dazumal
Noch keine Lust zu raufen;
Man lebte zwar begnügt und schmal,
Doch ohne Scheiterhaufen.
Es war kein Rad und Galgen da,
Tortur und Schwert **et cetera**,
Das blieb zu ihren Zeiten
Noch unbekannt den Leuten.

Man lebte in den Tag hinein,
So recht von heut' auf morgen;
Man hatte nur für Libelei'n,
Und sonst für nichts zu sorgen;
Man stellte keine Wechsel aus,
D'rum konnte noch kein Handlungshaus,
Und item kein Falliren
Den Freund in's Elend führen.

Doch alles Glück auf Erden ist
Die Beute schneller Stunden;
D'rum war dieß Glück in kurzer Frist
Vergangen und verschwunden —
Wie's möglich war, das weiß ich nicht,
Ich rede, wie die Sage spricht,
Und will bei allen Uebeln
Nicht noch vermessen grübeln.

Mamsellchen war der Ohnmacht nah,
Wie Bürgers Elenore,
Bekam die Krämpfe dort und da,
Und Schweiß in jeder Pore —
Man both ihr Medicin und Cur,
Da sagte sie: „Helf Gott!" und fuhr
Aus diesem Erdgetümmel
Geradenwegs zum Himmel.

Wie lang sie dort gesessen sei,
Und was sie da getrieben,
Das ist mir immer einerlei
Und unbekannt geblieben.
Sie spielte höchst wahrscheinlich Whist,
Weil dieß ein Spiel für Damen ist,
Und trank, wie Raimunds Prasser,
Kaffeh und Zuckerwasser.

Das Eine nur behaupte ich
Den Lesern, die es lesen:
Frau Göttin sei ganz sicherlich
Vor Zeiten da gewesen. —
Doch trotz Beweis und eitler Müh',
Erfuhr ich nie das „Wann" und „Wie" —
Will's auch nicht kundig werden —
Genug — sie war auf Erden! —

Und nun wird Jeder Glaubens sein,
Mein Lieblein wär' zu Ende,
Weil ich zu fernern Rederei'n
Nicht Stoff und Ursach fände.

Du lieber Gott! da irrt er sich;
Das Ganze war ein bloßer Strich,
Ein Beitrag nur zum Lichte —
Nun kommt erst die Geschichte! —

Denn uns'rer schönen Himmelsmaid
Ward oben angst und bange;
Bald wurde ihrer Herrlichkeit
Die Zeit entsetzlich lange.
Sie sah so manches Seculum,
Das tauchte auf und stürzte um;
Sah Myriaden träufeln,
Und wollte schier verzweifeln.

Da fiel ihr einst im Traume ein,
Auf Erden nachzusehen,
Ob alle Dinge, groß und klein,
Noch wohlbehalten stehen. —
Sie nahm sogleich ein Wanderbuch,
Und Parasol und Umhängtuch,
Und ließ vom Sonnenwagen
Sich auf die Erde tragen.

Sie fuhr herab, sie langte an —
Ohn' alle Schicksalslaunen;
Da sah sie sich die Erde an —
Wer schildert ihr Erstaunen?
Da gab's ja Lust und Bier und Wein,
Da gab es Dinge, groß und klein,
Wie sie bei ihren Gaben
Wohl kaum die Götter haben!

Zu enge wurde ihr die Brust
Bei all' den schönen Sachen,
Sie wollte vor so vieler Lust
Bald weinen und bald lachen —
Denn Luftballon und Eisenbahn,
Und Schiff und Fürst und Unterthan —
Das schien ihr ein Gewimmel,
Weit schöner als der Himmel!

Doch ach! nicht lange währte es,
Als sie die Lust bereute;
Die kurze Folge lehrte es,
Daß sie umsonst sich freute —
Ihr Götterblick erspähte mehr:
Sie sah Soldaten rings umher,
Die alle Waffen trugen,
Und sich für Geld erschlugen. —

Sie sah so manchen braven Mann
Vor Elend fast verhungern,
Und Weib und Kinder himmelan
Nach Trank und Speise lungern;
Sie merkte Trug und Missethat,
Sie schaute Blut, Schaffot und Rad,
Und sah erstaunt zu Mengen
Die Missethäter hängen!

Da sann sie her, da sann sie hin:
Was ist wohl hier geschehen?
Du arme — arme Pilgerin!
Wie wird's mit Dir erst stehen? —
Sie flocht ihr Haar in Flechten reich,
Und wünschte es, und stand sogleich
In einer Antichambre
Voll Rosenduft und Amber. —

Sie klopfte an — gelangte ein,
Durch Gold- und Silberpforten,
Zeigt' Wanderbuch und Reiseschein
Mit vielen hohen Worten. —
Doch ach! die Hoheit hört sie nicht,
Sie lächelt vornehm dumm, und spricht:
„Mamsell! geh' sie von hinnen,
Sie ist nicht recht bei Sinnen!" —

Sie floh zurück, und wünschte sich,
Und stand im Kriegesheere:
Da ging's ihr schmal und jämmerlich,
Sie büßte Ruf und Ehre —

Man hieß sie roh, und taub und blind,
Ein grobes — unverschämtes Kind;
Ein Thema alter Narren,
Die noch der Tugend harren.

Sie ging von da zum Handelsmann,
Im Wunsch, mit ihm zu werben;
Der sah sie bang und furchtsam an,
Als wär' sie sein Verderben.
„Fürwahr, Mamsell! es thut mir leid!
Ich habe weder Lust noch Zeit,
Hab' Weib und Kind und Sorgen —
Mamsellchen! — guten Morgen!"

Sie setzte sich am Lehrstuhl hin,
Da ging's ihr schlecht und kläglich —
Dem schien sie blau, dem andern grün,
Dem Dritten unerträglich —
Ein Jeder fand sie grob und schwer,
Man riß sie hin, man riß sie her,
So daß sie ganz zerrissen,
Zuletzt hat weichen müssen.

Schon war sie halb verzehrt von Frost;
Und krank von Angst und Trauern;
Da hofft sie von der Einfalt Trost,
Und schleichet zu den Bauern.
Kaum langt sie an — kaum ist sie dort,
So hört sie staunend: „Jagt sie fort;
Ihr Spruch ist Todeshauchen,
Wir können sie nicht brauchen! —

Entsetzt — versteinert stand sie da,
Und wollte schier vergehen,
Sie konnte die **Miracula**
Kaum glauben und verstehen. —
Ihr Angesicht war krank und blaß,
Ihr Auge trüb und thränennaß,
Ihr Kleid von Kopf zu Füßen
Verworren und zerrissen. —

Es wurde ihr so bang und schwer,
Man kann es nicht erfassen,
Noch einmal sah sie rings umher,
Und sah sich rings verlassen —
Da strich sie Haar und Falten gleich,
Und fuhr nach Haus in's Himmelreich
Per Post am Sonnenschimmer,
Verschwand und — kehrte nimmer!

Zum Glücke ward ihr Wanderbuch
Am Fleck, wo sie gesessen,
Nebst Parasol und Umhängtuch
In Eil' von ihr vergessen —
Das Erste fand ein armer Tropf,
Das Zweite ein gesunder Kopf,
Das Dritte dient zu Zeiten
Beinahe allen Leuten.

Zu Liebchens Namensfeier.

Ich grüße Dich am schönsten Tage
Mit meinem schönsten Lied.
Heut', Musen! töne keine Klage
Auf Helikons Gebieth. —

Heut' reget frohe Freudenklänge
Des Lautenschlägers Schlag,
Und Jubel künden die Gesänge
Am frohen Namenstag.

Fleuch heut' mit Trauermelodien
In's Dunkel — Nachtigall!
Heut' tönen Freudenharmonien
Und froher Jubelschall! —

Heut' klingt ein Lied, ihr holden Musen!
Für meines Liebchens Wohl.
Von schönsten Wünschen ist mein Busen
Zum Ueberströmen voll.

Wär' Krösus Reichthum mir beschieden,
Dir gäb' ich Alles heut;
Doch glaub's, bei meinem Lebensfrieden
Besitz ich keinen Deut.

Und hätt' ich Reiche zu verschenken,
Das Schönste käm' Dir zu;
Könnt' ich der Menschen Schicksal lenken,
Die Glücklichste wär'st Du!

Ein Eden würd' ich Dir erschaffen,
Wie's nur ein Dichter träumt —
Dort dürfte Dich kein Tod entraffen,
Von schwarzer Nacht umsäumt —

Dort dürfte keine Thräne fließen,
Kein Schmerz — kein Kummer sein —
In ewig dauernden Genüssen
Würd'st Du Dich dort erfreu'n!

Dort glänzten tausend lichte Quellen
Im Sonnenwiederschein,
Und würden reichlich überschwellen
Von Honig — Milch und Wein!

Auf Rosenhügeln prangten Trauben,
Wie einst im Paradies —
Dort fänd'st Du schön're Myrthenlauben,
Als Mah'med sie verhieß.

Dort füllten süße Ambradüfte
Das schöne Lustgefild,
Und ewig wehten Maienlüfte
Vom Himmel — ewig mild!

Dort tauchte nie die Sonne nieder
In's goldbestrahlte Meer;
Es kehrte keine Nacht dort wieder,
Kein schwarzes Wolkenheer.

Von Silberblumen übersäet,
Vom Morgenroth erhellt,
Von süßem Frieden angewehet
Wär' diese schöne Welt!

Doch ach! in welche Labyrinthe
Führt mich mein rascher Flug?
War's nicht ein Luftschloß, das der Winde
Hauch wieder niederschlug!

Schon wähnt' ich mich im Paradiese,
Und schwelgt' in Saus und Braus;
Da treibt mich gleich ein mächt'ger Riese —
Die Wirklichkeit — hinaus.

So geht's den armen Dichterlingen,
Sie träumen schön und süß,
Und heben sich mit kühnen Schwingen
Oft bis in's Paradies!

Sie geben gern dem schönen Truge
In ihrer Seele Raum;
Doch bald — gestört im kühnen Fluge —
Zerfließt der eitle Traum.

Sieh! so hätt' ich des Glückes Fülle
Dir sicher gern verschafft;
Doch ach! so stark mein guter Wille,
So schwach ist meine Kraft!

D'rum weil ich gar nichts And'res habe,
So nimm dieß kleine Lied!
Dieß ist's allein, was mir als Gabe
Der Musen Gunst beschied!

Bade-Lied.

(Vöslau, 1844.)

Die Sonne brennt vom Firmament
Mit dörrend heißer Gluth;
Der Vogel lauscht, die Woge rauscht,
Ihr Wasser kühlt das Blut —
Im Bade hier, o glaubet mir,
Wird neue Kraft geschenkt,
Wenn rings das Thal der Sonnenstrahl
Mit seiner Gluth versengt.

Man athmet neu und wähnt sich frei,
Mit kindlichem Gemüth,
Wenn frisch und kühl der Wellen Spiel
Um Hals und Nacken zieht.
Den bittern Schmerz vergißt das Herz,
Und sei er noch so schwer,
Es grüßt den Wind, und frohgesinnt
Wähnt sich's nun sorgenleer.

Der grüne Raum in Busch und Baum
Schafft Lust und Einsamkeit,
Der Uferrand ein Blumenband,
Um das die Welle freit.

Die Fluth so klar, lockt immerdar
Die Glieder auf den Grund;
Es scheinet dann, als würde man
So eben erst gesund.

Kein Freudenmeer behagt so sehr,
Das je ein Dichter pries;
Kein Mittel schafft so frische Kraft,
Und ist so rein, wie dieß. —
D'rum fort und fort vom Silberport
In's klare Fluthenreich —
Mit Lauf und Schwung im weiten Sprung
Hinunter in den Teich.

Die Sonne brennt vom Firmament
Mit dörrend heißer Gluth;
Der Vogel lauscht, die Woge rauscht —
Ihr Wasser kühlt das Blut.
Im Bade hier, o glaubet mir,
Wird neue Kraft geschenkt,
Wenn rings das Thal der Sonnenstrahl
Mit seiner Gluth versengt.

An die Leier.

(Von Anakreon.)

Der Atriden*) Lob wollt' ich verbreiten
Und den Kadmus**) preisen im Gesang;
Doch wie staunte ich, als von den Saiten
Meines Barbitons nur Liebe klang!

Meine Leier mußt' ich mir verwandeln —
Anders klingt der Saiten Ton dem Ohr;
Will mein Geist von Herkuls Kämpfen handeln,
Dringt aus ihr ein Liebeslied hervor.

Nun, so flieh', daß mir das Schön're bliebe,
Du, der Helden edelstes Idol!
Meine Leier tönet nur von Liebe —
Ihr Heroen! lebt für immer wohl!

---

*) *Ατρειδαι*, Söhne des Atreus, nämlich Menelaus und Agamemnon.
**) *Καδμος*, der Erbauer von Theben, von welchem die Thebaide handelt.

An die Schwalbe.

(Von Anakreon.)



u, liebe Schwalbe, kommst so weit
Zum ersten Frühlingsfest,
Und baust in warmer Sommerzeit
Gar emsig dir dein Nest.
Doch naht der Winter, ziehest Du
Nach Memphis und dem Nile zu.
Auch Amor baut sein Nestchen sich
In meinem Herzen frei;
Hier neckt ein junger Flügge mich,
Und sieh — da zeigt ein And'rer sich,
Ein Dritter liegt im Ei.
Da gibt's ein Zwitschern und ein Pippen
Von lauter jungen Amorslippen —
Die größern nähren d'rauf und d'ran
Die Kleinern in den Betten,
Und die Geätzten brüten dann
Stets neue Amoretten.
Was soll ich thun? hier gibt's fürwahr
Kein Mittel, um die lose Schar
Aus meiner Brust zu treiben.

Auf sich selbst.

(Von Anakreon.)

Du singst, wie Theben führte Krieg,
Wie Troja ward geschlagen.
Berichtest Andern Sieg um Sieg,
Ich meine Niederlagen.
Kein Fußvolk — keine Reiterei,
Kein Schiff am Meer war Schuld dabei,
Kein Held ist's, der mein Sieger war:
Ein Kriegsheer, neu und wunderbar,
Besiegte mich mit Blicken.

Auf sich selbst.

(Von demselben.)

Wenn ich trinke meinen Wein,
Schlafen alle Leiden ein.
Was sollen Sorge, Klag' und Müh,
Die Freude mir verderben?
Ich muß ja doch — ob spät, ob früh —
Ich muß nun einmal sterben.
Was will ich dann — ich seh's nicht ein,
Mir immer selbst im Wege sein;
D'rum laßt uns freudig niedersinken,
Lyäens süßen Wein zu trinken —
Denn glaubet mir, bei diesem Wein
Schlafen alle Leiden ein.

An den Reichthum.

(Von Anakreon.)

Könnte Gold das Menschenleben
Schützen vor den Sterbejahren,
Würd' ich mir wohl Mühe geben,
Selbes eifrig zu bewahren,
Daß, wenn einst der Tod auch käme,
Er das Geld statt meiner nähme.
Da jedoch kein Erdenmann
Sich das Leben kaufen kann,
Weßhalb soll ich mich mit Klagen
Und mit Seufzen ewig plagen?
Wenn das strenge Schicksal grollt,
Wenn der Todesnachen rollt,
Hilft fürwahr kein blankes Gold!
D'rum will ich bei süßem Wein
Mich für glücklich wähnen;
Will bei meinen Freunden sein,
Dann im weichen Bett allein,
Süßer Liebe fröhnen.

An einen Redner.

(Von Anakreon.)

Was lehrst Du mir Gesetze ein,
Und Formeln der Rhetoren?
Sei Deine Rede noch so fein,
Du predigst tauben Ohren.

Ei, lieber lehr' den süßen Trank
Lyäens mir zu trinken,
Und lasse mir im Liebesschwank
Die gold'ne Venus winken.

Schon decken graue Haare hier
Mein altes Haupt, d'rum reiche,
O Knabe, Wein und Wasser mir,
Damit der Geist erweiche.

Wie lang? so sinkt der Funke Lichts,
Du wirst mich bald begraben —
Dann kann ja doch der Todte nichts
Von Lust und Wein mehr haben.

An die Taube.

(Von Anakreon.)

Sprich, liebes Täubchen! sprich, woher
Kommst du so spät geflogen?
Durchirrend naß und salbenschwer
Den weiten Himmelsbogen!
Was ist dein Stand? Wo hältst du Ruh?
Und welche Arbeit treibest du?

„Mich sendet zu Bathyllos,
Dem Knaben voller Hohn,
Der Alles nun beherrschet,
Mein Herr Anakreon.

Er ist's, dem mich Cythere
Verkäuflich jüngst beschied,
Sie wählte sich zum Preise
Vom ihm ein kleines Lied. —

So bin ich nun die Sclavin
Anakreons allein,
Und trage, wie Du siehest,
Die Briefe aus und ein.

Zwar gibt versproch'ner Maßen
Mein Herr mich nächstens frei;
Doch sollt' er mich entlassen:
So bleib' ich ihm doch treu. —

Was soll ich über Berge
Und über Felder flieh'n?
Auf fernen Bäumen sitzen,
Und bang um Nahrung zieh'n?

Leb' ich doch froh und stille,
Seit ich dieß Plätzchen fand,
Und picke Brod in Fülle,
Aus meines Herren Hand.

Und trink' von seinem Weine,
Will er ihn selbst nicht mehr;
Dann mach' ich mir's behaglich,
Und tanze hin und her —

Und kühle seinen Nacken,
Mit meinen Flügelein,
Und schlafe oft am Ende
Auf seiner Lyra ein.

Nun weißt Du Alles, gehe!
Und gönn' mir neue Kraft —
O Mensch! wie eine Krähe
Machst Du mich plauderhaft."

Auf sich selbst.

(Von Anakreon.)

Geboren als ein Erdenmann,
Geh' ich den Weg des Lebens,
Die Zeit, so mir bereits verrann —
Ich weiß sie gut, und kenn' sie wohl;
Doch die im Lauf noch kommen soll,
Erspähe ich vergebens. —

Deßhalb, ihr Sorgen, lasset mich,
Entflieht aus meinem Herzen!
Ich will — bevor mein Ende naht,
In Lust und Tanz am Lebenspfad
Mit Bachus fröhlich scherzen.

Frühlingslust.

Der Frühling kehrt wieder;
Es tönen die Lieder
Der Vögel im Hain;
Es lächelt — o Wonne,
Der wärmenden Sonne
Lichtstrahlender Schein.

Es funkelt in Perlen
An grünenden Erlen
Erquikender Thau;
Sanft lispeln die Weste,
Und fröhliche Feste
Beleben die Au. —

In grünenden Feldern,
In schattigen Wäldern
Wohnt Freude und Lust;
Und sanfte Gefühle
In schattiger Kühle,
Beleben die Brust.

Doch fliehen wie Winde —
Geschwinde — geschwinde
Die Stunden vorbei;
D'rum laßt uns genießen
Bevor sie verfließen —
Den fröhlichen Mai!

Der Schmaucher.

Brenne, Pfeifchen! brenn' in langen Zügen
Lustig fort; du brennst für deinen Herrn;
Tabakrauch ist kindisches Vergnügen,
Aber dennoch rauch' ich gern.

Plagen mich des Schicksals böse Grillen,
Dann nehm' ich die Pfeife mir herbei:
Sie allein kann meine Sorgen stillen,
Immer brennt sie frisch und treu.

Zwar verfliegen bald die blauen Dünste;
Doch des Lebens Lust- und Leidenkampf,
Und der Erde lockende Gewinnste
Sind ja nichts als Rauch und Dampf.

Darum eilt, die Pfeifen anzuzünden!
Raucht und dampft bei einem Glase Port,
Laßt uns froh der ganzen Welt verkünden:
Rauchen scheucht die Grillen fort!

An die Geliebte.

Ich liebe Dich! ich hab' es Dir gestanden!
Nie liebt' ich so,
Nie fühlt' ich mich in zarten Liebesbanden
So glücklich und so froh! —

Ich wandle jetzt in einem neuen Himmel,
In einer andern Welt;
Entfernt von diesem niedern Erdgetümmel —
Den Engeln zugesellt.

Die Schwermuth flieht — gleich einem trüben Schatten,
Nah' ich mich Dir;
Ein Frühlingssonnenstrahl auf Blumenmatten
Erscheinst Du, Holde, mir! —

Dein Auge strahlt noch heit'rer als die Sonne;
Dein Blick ist Gluth —
Erwärmt mein Herz zur höchsten Liebeswonne,
Wenn er auf mir Beglücktem ruht.

Doch schaut Dein Auge zürnend auf mich nieder,
Dann flieht mein Glück,
Dann kehrt verstärkt die düst're Schwermuth wieder
In meine Brust zurück.

Sonett

über aufgegebene Reime.

Ich sah im Traum ein Treiben von Popanzen,
Ein bunt Gewirr von Farben jeder Zahl,
Und mitten d'rin die Königin der Wanzen,
Um deren Nacken hing ein rother Shawl.

Ihr Haar war gelb, ihr Angesicht war fahl,
Ihr Fuß hob sich in einem fort zum Tanzen,
Sie trug ein Kleid aus goldgewirkten Franzen,
War dünn und mager wie mein Lineal.

Und plötzlich schwand zu einem Ungeheuer
Blutroth und wild das Treiben rings um mich.
Es faßte mich, es brannte mich wie Feuer,
Da wacht' ich auf — da war's ein Wanzenstich!
Nun sag' mir doch, du kluger **Misticismus**,
War dieß nicht reiner thier'scher **Magnetismus**?

Sonett über den gegebenen Stoff:

Pol, Kobi, Feuer, Element, Flamme, Gluth, Eis, Hort. —

Wo sonst kein Auge Dich erspähen könnte,
Dort würd' ich Dich in fernsten Fernen finden,
Am starren Pol, in Kobis rauhen Winden,
Wenn auch kein Laut mir Deinen Wohnort nennte —

Ich fände Dich im Sturz der Elemente —
Und wenn die Welten all' in Flammen stünden:
Im Flammenmeere würd' ich Dich ergründen,
Ob mich die Gluth auch tausendmal verbrennte.

Wie könnt' ich da in banger Furcht verweilen,
Ob Eis, ob Gluth, ob Feuer mich umhüllt,
Wo mich der Liebe Hoffnungsstrahl erfüllt?
Du bist mein Hort, mein felsenfester Schild,
Wen solch' ein Blick, wen solche Mittel heilen,
Den wird gewiß kein Flammentod ereilen.

Hilferuf wider die Unbilden der Drehorgeln.

(vulgo „Leierkästen.")

Lyra, Lyra! schweige jetzt!
Sonst kannst Du mich verrathen —
O schweige jetzt! Laß' ausgesetzt
Romanzen und Sonaten.

Laß ausgesetzt den Kling und Klang
Von Deiner lauten Saite!
Laß ausgesetzt den Sing und Sang,
Und spiele die Gescheidte!

Sieh' mich nur nicht so staunend an,
Als wär' ich baß von Sinnen;
Als wollt' mein Blut auf seiner Bahn
Zu purem Eis gerinnen.

Sieh' mich nicht an, und lose nun!
Sperr' auf des Herzens Poren,
Laß Kling und Klang der Saiten ruh'n,
Und spitze fein die Ohren!

Denn was sich nun zum Leben schwingt,
Ward eben erst gezeuget,
Und klingt nur, wenn Dein Mund nicht klingt,
Und Deine Saite schweiget.

Kein wehmuthsvoller Liebesruf —
Kein wundersüßes Wähnen;
Kein Lied, das Jungfer Muse schuf,
Soll nun mit Lust ertönen.

Mit Lust und Freude ist's vorbei
In meiner Seelenkammer;
Nun tönt ein banger Klageschrei
Und Hülferuf, und Jammer.

Ja, Klageruf, tön' himmelan!
Tön' ohne Ruh' und Rasten —
Verklage einen Leiermann,
Und seinen Leierkasten.

Sie leiern mir zu Schand und Graus,
Und zu Verdruß und Plage,
Und leiern noch mein Leben aus,
Und leiern alle Tage.

Beim Morgenroth — beim Abendroth —
Auf Schritt und Tritt hienieden —
Verleiern sie zu Schand und Spott
Den süßen Seelenfrieden.

Jetzt komm' ich — von des Tages Last
Ermüdet — kaum nach Hause,
Und schließe mich zu Ruh' und Rast
In meine stille Klause —

Mir geht ein Lied im Kopf herum,
Ich will's in Eil' erwischen,
Um es dem werthen Publikum
Bei Zeiten aufzutischen —

Kaum daß ich nun entschlossen wär',
Die Feder zu ergreifen,

Da kommt ein Leierkasten her,
 Und fängt mir an zu pfeifen.

Und pfeift mir nun ein Stücklein hin,
 Nach alter Form und Mode;
Weiß er, daß ich ein Dichter bin,
 So pfeift er mich zu Tode.

Vorbei ist's nun im cerebrum
 Mit Lust- und Liebesschwänken,
An Lyra, Lied und Publikum
 Ist weiter nicht zu denken!

Denn wenn ein Leierkasten heult,
 So liegt der Geist darnieder,
Das Hirn versiegt, die Lust enteilt,
 Und Krampf erfaßt die Glieder.

Wenn Katzen, Hunde, Luchs und Hahn
 Sich am Gesange laben,
Und auf bewegter Himmelsbahn
 Sich streiten Aar und Raben,

So ist, in diesem Schreckgebieth
 Ein Liedlein abgesungen —
Doch immer noch kein Leierlied
 Mit schwacher Kraft erklungen.

Der Eulen widriges Gekrächz,
 Des Satans Ruf im Grimme,
Der armen Sünder Bittgeächz
 Sind keine Leierstimme.

Ja selbst der alten Weiber Mund,
 Nicht kennend Ruh' und Rasten —
Was thut er im Vergleiche kund
 Mit einem Leierkasten?

Ein Leierkasten ist fürwahr
 Der Widrigkeiten Giebel,
Und ist, und bleibt wohl immerdar
 Das Uebel aller Uebel.

Er ist und bleibt für alle Zeit
 Des Glücks Ruin und Ende,
Zerstöret Lust und Seligkeit,
 Und bindet Fuß und Hände.

Wohl fragt man mich: „Wie, Seligkeit?
 Wie kann er die zerstören?“
O Blindheit! O Verschlagenheit!
 Kommt her, es anzuhören.

Ihr Leute, blöd und ungelenkt —
 Ihr Leute, unerträglich!
Sagt an, ihr Leute, und bedenkt:
 Ist's denn so sehr unmöglich,

Daß einst ein solcher Leiermann
 Mit seinem Leierkasten
Im Himmel uns die schönste Bahn
 Mit dem Geheul belasten?

Nur dem 's an reinem Geist gebricht,
 Der wird mich nicht verstehen.
Ich meines Theils bezweifl's nicht,
 Und glaub': es kann geschehen!

D'rum fiat nunc justitia,
 Et pereat die Erde!
Ihr Potentaten dort und da —
 Sprecht rasch ein mächtig: „Werde!“

Ein jeder Leierkasten soll
 Am Scheiterhaufen brennen,

Dann wird man nimmer Zoll für Zoll
Den Weg verleiern können.

Auch soll ein jeder Leiermann
Dann selbst geleiert werden,
So ist dem Uebel abgethan,
Und Freud' und Lust auf Erden.

Dann will ich euch, ihr hohen Herrn!
Ein schönes Danklied singen.
Dann soll zu euch so nah als fern,
Mein Reimlein lustig klingen.

Aufmunterung zum Genusse.

Brüder! weg mit bangen Sorgen!
Ueberlasset sie dem Wind,
Wer weiß, ob wir übermorgen
Wieder hier beisammen sind.

Laßt uns froh den Tag verbringen;
Denn wer weiß — wer weiß, wie bald
Uns die Todtenglocken klingen,
Und des Grabes Spaten schallt.

Dann erschlaffen Arm' und Beine,
Und das matte Auge bricht —
Und im schwarzen Todtenhaine,
Glaubt mir! ist's so lustig nicht.

Dort thut sich im sanften Gruße
Keines Mädchens Liebe kund;
Dort erglüht vom heißen Kusse
Keiner Schäf'rin Rosenmund.

Dort ertönet beim Gelage
Keines Liedes froher Schall;
Dort lockt uns mit süßer Klage
Keine sanfte Nachtigall!

D'rum hinweg mit Sorg' und Trauer!
Freut euch, Brüder, und genießt,
Ehe sich im Todesschauer
Euer Aug' auf ewig schließt.

Laßt kein Stündchen ungenossen —
Ungeküßt kein Mädchen flieh'n;
Blümchen, die am Wege sprossen,
Pflücket, ehe sie verblüh'n.

Freuet euch des kurzen Lebens!
Freut euch, so ihr es noch könnt.
Nach dem Tode ist's vergebens,
Da ist's Keinem mehr vergönnt!

Gärtner-Lied.

Lilien, neiget eure Häupter!
Rosen, berget euch!
Denn heut' kommt mein holdes Liebchen
Euch an Schönheit gleich.

Und ihr schön gereihten Nelken,
Die ihr hier so zierlich steht,
Die ihr mit dem milden Hauche
Süßen Duft durch's Gärtchen weht —

Süßer strömt von ihrem Munde
Götterbalsamduft;
Wo sie wandelt, wo sie weilet —
Wehet Paradiesesluft.

Und du schönes Feuerröschen,
Wie du gluthenhell auch blühst,
Und in lichten Purpurflammen
Aus dem dunklen Busche glühst —

Stärker glüht des Mädchens Liebe,
Die mich — o so zärtlich — liebt,
Und mir viele Feuerküsse
In der dunkeln Laube gibt!

Räthsel.

Ihr, die ihr euch der Weisheit Lehrer nennt,
Die ihr es liebt, auf Luft und Sand zu bauen,
Im sichern Wahn, das Tiefste zu durchschauen,
Lös't mir ein Räthsel, wenn ihr's lösen könnt:

Es ist Etwas, das oft wie Feuer brennt;
Oft liegt es Zentnerschwer in tiefem Grauen,
Oft hat es schärf're — spitzigere Klauen
Als je ein Thier, das man auf Erden kennt —

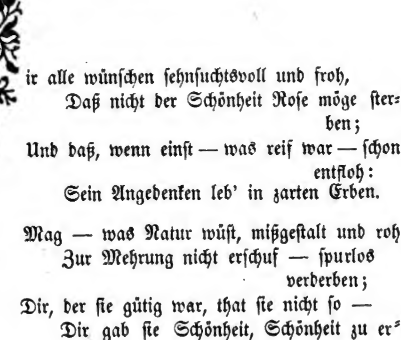
Es wohnt in tief geheimnißvollen Räumen,
Bei Tag und Nacht, im Wachen und in Träumen —
Bald groß, bald klein, bald reif, bald schwach in Keimen;
Verborgen bald, bald klar, bald alt, bald neu,
Oft in demselben Raume mehrerlei —
Nun denket nach, und saget, was es sei.

Zur Vermählungsfeier meines innigstgeliebten Bruders mit Amalie P....

(Am 5. Juni 1845.)

I.

An die Braut.



ir alle wünschen sehnsuchtsvoll und froh,
Daß nicht der Schönheit Rose möge sterben;
Und daß, wenn einst — was reif war — schon entfloh:
Sein Angedenken leb' in zarten Erben.

Mag — was Natur wüst, mißgestalt und roh
Zur Mehrung nicht erschuf — spurlos verderben;
Dir, der sie gütig war, that sie nicht so —
Dir gab sie Schönheit, Schönheit zu erwerben.

Wer gibt solch' schönes Haus preis dem Verfallen,
Das kluger Haushalt aufrecht halten kann?
Zu Trotz des Winters rauhen Stürmen allen,
Zu Trotz dem Tod, und seinem schweren Bann?
Hier spricht Natur selbst mild und segensvoll:
„Dieß Bildniß mehre, weil's nie sterben soll!" —

II.

An den Bräutigam.



Ach, daß Du Dein wärst, Bruder! Doch ein Blick
Lehrt Dir: Du sei'st es nur in diesem Leben;
D'rum steh' dem Ende vor, und dem Geschick,
Und einem Sohne such' Dein Bild zu geben —

Dann wird Dein Ich von neuem sich erheben,
Gesegnet schau'st Du einst auf Dich zurück,
Denn Segen ist's: ein neues Selbst beleben,
Und sind es zehn für Eins — zehnfaches Glück.

Zehnmal vergnügter steh'st Du einmal d'rein,
Kannst Du so oft Dich in zehn Kindern sehen,
Was wird der Tod Dir dann von Schaden sein,
Läßt Du in Deinen Kindern Dich erstehen.
D'rum auf! mit Hymen Hand in Hand zu wandern;
Dir ward ein Vater! gib ihn nun auch Andern!

Der Wunsch.

O wär' ich eine Nachtigall!
Ich flöge in's geliebte Thal,
Wo meines Liebchens Athem weht,
Wo unter Pappeln ihr Hüttchen steht,
Da flatterte ich früh und spät
Um meines Liebchens Fenster.

Ich wiegte am Abend im Dämmerschein
Mit süßem Ton sie in Schlummer ein,
Und graute purpurn in Osten der Tag,
Weckt' ich sie mit leisem Flügelschlag,
Und säng' ihr meine Liebesklag'
In seelenvollen Liedern.

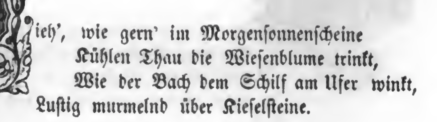
Und hüpfte sie mit leichtem Sinn
Durch die blumige Flur am Bächlein hin,
So flög' ich hinter dem Mädchen dicht,
Und riefe sanft — wie ein Engel spricht —
Vergißmeinnicht! Vergißmeinnicht!
In liedersüßen Tönen.

Zufriedenheit.

Freundchen, reich mir die Hand, und Mädchen, reich mir die Lippen!
Freundschaft drückt sich die Hand, Liebe, die spendet den Kuß —
Lasset uns muthig und froh durch Dornen und Disteln des Lebens
Wandeln. Ob Alles auch fällt: Freundschaft und Liebe besteh'n —

Räthsel.

Eben so hoch, als tief,
Eben so gleich, als schief,
Eben so lang, als breit,
Eben so eng, als weit,
Eben so dick, als dünn —
Sprich! was ist des Räthsels Sinn?



Sieh', wie gern' im Morgensonnenscheine
Kühlen Thau die Wiesenblume trinkt,
Wie der Bach dem Schilf am Ufer winkt,
Lustig murmelnd über Kieselsteine.

Horch, wie dort im schattenreichen Haine
Munt'rer Sänger Morgenlied erklingt;
Sieh', wie Rose dort an Rose sinkt,
Sanft erröthend am bemoosten Raine —

Trautes Liebchen, was Du hier gesehen,
Kann Dir leicht den leisen Wunsch gestehen,
Den ich längst — o längst ersehnt von Dir —
Wie der Bach, die Vöglein und die Rosen,
Wie der Thau, und wie die Blumen kosen:
Trautes Liebchen! kose auch mit mir! —

Hilf Gott! ihr Vater stand
Im Zorn vor mir:
„Verruchtes Schelmenblut!
„Verdammte Höllenbrut!
„Ihr kommt gerade gut —
„Was sucht ihr hier?"
Die Leiter krachte,
Kaum — als ich's dachte,
Lag ich im Koth.
Raffte mich schnell zusamm',
Als ich nach Hause kam,
War ich halb todt!

Kurze Anrede

an den hoch- und wohledelgebornen Herrn

Zacharias Habakuk,

Ritter von Habadelneu, Großkreuz des Kriecherordens,

Landstand von Neuschafshof; Schuster und Bürgermeister zu Tripstrill — der Absatz-, Sohlen- und Oberleder-, so wie anderer gelehrter Gesellschaften Mit- und Ehrenmitglied ꝛc. ꝛc. ꝛc., bei der Zurückkunft von seiner Reise nach Stupidanien.

Verfaßt und gehalten von seinen ihn ehrenden Mitbürgern.

Zacharias! Weltberühmter Mann!
Mit dessen Geist sich Niemand messen kann,
Dir soll ein Lied nun laut und froh erklingen,
Zu Dir! zu Dir soll unser Herz sich schwingen;
Du gibst zum Preisen Stoff und Wort genug,
O Zacharias Habakuk!

Wer machte wohl — so lang die Welt noch stand —
Die Stiefeln zierlicher als Deine Hand?
Du mußt fürwahr im großen Raum der Welten
Als bester Schuster aller Schuster gelten,
Die je am Dreifuß etwas laborirt,
Und Pech und Nadel gut geführt —

Von Deiner Kunst, die Du mit Lust erwählt,
Wird in der Welt gar weit und breit erzählt;
Mit kühnem Muth durchstichst Du Holz und Leder,
Und Deinen Stich — ihn lobt gewiß ein Jeder.
Ach was — „ein Jeder?“ — auch die „Jede“ spricht,
Daß Deine Nadel köstlich sticht.

Will man wohl mehr, als Nadel, Pech und Leist,
Wenn noch dazu das Glück sein Antlitz weist?
Will man wohl mehr, als Pech und Leist und Nadel,
Als Ehr' und Ruhm, als Leib- und Seelenadel,
Was Alles Dir, o Zacharias, lacht,
Und Dich zum Freudenritter macht?

Und doch bist Du noch höher angestellt,
Nicht blos als Schuster prangst Du in der Welt;
Nicht blos an's Schustern geht Dein Sinn und Handeln,
Um rohe Haut in Stiefeln zu verwandeln;
Nein — höher, höher — noch viel höher an
Reicht Deines Ruhmes weite Bahn.

Bist Du nicht Bürgermeister uns'rer Stadt,
Die so viel treue, gute Bürger hat?
Bist Du nicht Richter hier auf allen Gründen,
Die sich auf Meilen in der Runde finden,
Und deren Völker demüthig vergeh'n,
Wenn sie im Strahlenglanz Dich seh'n?

Will man wohl mehr als Pech und Schusterahl?
Als Richteramt, und Würden ohne Zahl,
Will man wohl mehr als Bürgermeister werden?
Wo gibt es was, das höher ist auf Erden,
Das höher ist, als was wir nun genannt?
O glaube uns, in keinem Land!

Und doch erhebt sich höher noch Dein Ruhm,
Zählst Du nicht Ahnen aus dem Alterthum?
Ward Deinem Vater nicht für seine Mühen
Vor grauer Zeit der Rittersporn verliehen,
Der Dich — erhaben nun vor aller Welt —
Den Himmelsgeistern näher stellt?

Will man wohl mehr als Ahl und Stiefelholz,
Als Richteramt, Diplom und Ahnenstolz?

Will man wohl mehr, als solche Göttergaben —
Als Vorweltsahnen an den Wänden haben?
Nein! vor so edlem — hocherhab'nem Glück
Weicht alle Macht der Welt zurück.

Denn nirgends — nirgends lebt und wirkt ein Mann,
Der sich mit Dir vielleicht vergleichen kann;
Nur Dir allein soll unser Vivat klingen,
Nur Dir allein soll man das Preislied singen;
Du gibst zum Preisen Stoff und Wort genug,
O Zacharias Habakuk!

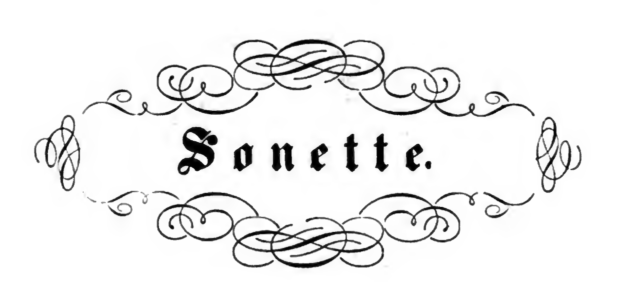
Dort thut sich im sanften Gruße
Keines Mädchens Liebe kund;
Dort erglüht vom heißen Kusse
Keiner Schäf'rin Rosenmund.

Dort ertönet beim Gelage
Keines Liedes froher Schall;
Dort lockt uns mit süßer Klage
Keine sanfte Nachtigall!

D'rum hinweg mit Sorg' und Trauer!
Freut euch, Brüder, und genießt,
Ehe sich im Todesschauer
Euer Aug' auf ewig schließt.

Laßt kein Stündchen ungenossen —
Ungeküßt kein Mädchen flieh'n;
Blümchen, die am Wege sprossen,
Pflücket, ehe sie verblüh'n.

Freuet euch des kurzen Lebens!
Freut euch, so ihr es noch könnt.
Nach dem Tode ist's vergebens,
Da ist's Keinem mehr vergönnt!



Sonette.

Räthsel.

Ihr, die ihr euch der Weisheit Lehrer nennt,
Die ihr es liebt, auf Luft und Sand zu bauen,
Im sichern Wahn, das Tiefste zu durchschauen,
Lös't mir ein Räthsel, wenn ihr's lösen könnt:

Es ist Etwas, das oft wie Feuer brennt;
Oft liegt es Zentnerschwer in tiefem Grauen,
Oft hat es schärf're — spitzigere Klauen
Als je ein Thier, das man auf Erden kennt —

Es wohnt in tief geheimnißvollen Räumen,
Bei Tag und Nacht, im Wachen und in Träumen —
Bald groß, bald klein, bald reif, bald schwach in Keimen;
Verborgen bald, bald klar, bald alt, bald neu,
Oft in demselben Raume mehrerlei —
Nun denket nach, und saget, was es sei.

Zur Vermählungsfeier meines innigstgeliebten Bruders mit Amalie D....

(Am 5. Juni 1845.)

I.

An die Braut.

Wir alle wünschen sehnsuchtsvoll und froh,
Daß nicht der Schönheit Rose möge sterben;
Und daß, wenn einst — was reif war — schon entfloh:
Sein Angedenken leb' in zarten Erben.

Mag — was Natur wüst, mißgestalt und roh
Zur Mehrung nicht erschuf — spurlos verderben;
Dir, der sie gütig war, that sie nicht so —
Dir gab sie Schönheit, Schönheit zu erwerben.

Wer gibt solch' schönes Haus preis dem Verfallen,
Das kluger Haushalt aufrecht halten kann?
Zu Trotz des Winters rauhen Stürmen allen,
Zu Trotz dem Tod, und seinem schweren Bann?
Hier spricht Natur selbst mild und segensvoll:
„Dieß Bildniß mehre, weil's nie sterben soll!" —

Wenn mich dereinst der Todesengel grüßt,
Und ich erstarrt von Lethes Fluthen trinke,
Wenn ich hinab zur Mutter Erde sinke,
Und das Gewürm an meinem Moder frißt —

Wenn einst mein Staub verweht — vergessen ist,
Wenn ich auch längst nicht mehr den Freuden winke,
Und mich beglückt von eitler Hoffnung dünke:
Dann lebst noch Du, die Du mein Engel bist!

Dich hat mein Geist mit Liebesgluth beschrieben
Auf seines Fluges unbegrenzter Bahn.
In meinem Lied bist Du der Welt geblieben,
Und dieses Lied erhebt Dich himmelan.
Und mag es einst auch sinken und verderben:
Wird's doch Dein Bild den Kindern noch vererben.



s wallt der Ton, die goldnen Saiten beben,
Das Lied erklingt, das Lied ist Dir gemeint.
O nimm' es an, und nenn' mich Deinen Freund!
Denn sieh', ich bin Dir bis zum Tod ergeben —

Du bist's allein, in der mein ganzes Streben —
Mein ganzes Thun harmonisch sich vereint,
Und wie die Sonne auf die Fluren scheint,
So scheint Dein Bild beglückend in mein Leben.

D'rum wenn ich gluthentbrannt Dir heilig schwöre,
So ist's der Wahrheit felsenfester Schwur;
Wenn ich in Lied und Klang Dich hoch verehre,
So fühlt's die Brust; der Mund — er stammelt's nur.
Denn was die Tiefen meines Herzens tragen,
Was mich erfüllt, das kann ich Dir nicht sagen!

Wenn graue Nebel Flur und Hain umhüllen,
Dann streifet Titan siegreich Berg und Thal,
Und lechzt die Wiese — welk von seinem Strahl,
Dann eilt der Thau, der Blumen Durst zu stillen.

Wenn Wintergraus und Schnee die Gegend füllen,
Wenn Alles starrt und trauert weiß und kahl,
Dann kommt der Frühling, endet alle Qual,
Und läßt dem Boden neue Saat entquillen.

Doch ach! mein Herz bleibt trauervoll und trübe,
Nur Gram und Kummer biethet es zur Schau;
Es kennt ja nicht die Sonne Deiner Liebe
Und Deiner Rosenlippen milden Thau —
Ihm leuchtet nicht der holde Lenz des Lebens,
Denn sein Bemüh'n, sein Hoffen ist vergebens! —

Sieh', wie gern' im Morgensonnenscheine
Kühlen Thau die Wiesenblume trinkt,
Wie der Bach dem Schilf am Ufer winkt,
Lustig murmelnd über Kieselsteine.

Horch, wie dort im schattenreichen Haine
Munt'rer Sänger Morgenlied erklingt;
Sieh', wie Rose dort an Rose sinkt,
Sanft erröthend am bemoosten Raine —

Trautes Liebchen, was Du hier gesehen,
Kann Dir leicht den leisen Wunsch gestehen,
Den ich längst — o längst ersehnt von Dir —
Wie der Bach, die Vöglein und die Rosen,
Wie der Thau, und wie die Blumen kosen:
Trautes Liebchen! kose auch mit mir! —

Nicht Ahnenbilder und bestaubte Laren
Vor deren Antlitz Kinder furchtsam flieh'n,
Will ich der Nachwelt vor die Augen zieh'n,
Nicht Brauch und Glanz aus längstvergang-
nen Jahren.

Dein Bild allein will ich der Welt bewahren,
Deß' hohe Reize götterähnlich blüh'n.
Und ob ich gleich ein schwacher Laie bin,
Will ich den Glanz desselben offenbaren.

Die Macht der Liebe leiht mir ihre Schwingen,
Die holde Muse leiht mir ihre Kraft,
So will ich dann das Niegesung'ne singen,
Wie sich's des Sängers Riesenflug erschafft.
Ich will Dich ganz im Conterfei erschauen,
Und Dir ein Denkmal für die Nachwelt bauen.

Laß' mich die Kunde immerhin erlangen,
Die mein Gewissen fühlt, und doch nicht kennt
Weßhalb aus Hoffnung sich gebar das Bangen,
Das mich von Dir, und Dich von mir getrennt.

Nur noch dieß Wort sei meiner Qual vergönnt.
Ja! ich gesteh's, ich habe mich vergangen,
Doch was Dein Unmuth hier Verbrechen nennt,
Das nennt mein Streben glühendes Verlangen.

Wie kann Verlangen zum Verbrechen werden,
Wo Eins an Eins sich kettet und verschenkt,
Wie kann das Freie sich als schlecht geberden,
Wenn es nichts Schlechtes winket oder denkt?
Und dieser Trost beruhigt mein Gewissen,
Ob ich auch Dich — ob Du mich mußt vermissen.

Ich sah die Nacht im Aufruhr, wie noch nie:
Des Himmels Decke schien im Zorn zerrissen,
Der Donner schlug bei lauten Regengüssen,
Indeß der Blitz ein Meer von Flammen spie.

Da schwand die Nacht — da ward es wieder früh —
Ich sah Aurora Hain und Fluren grüßen;
Der Berge Gold, und auf umrankten Flüssen
In lichten Dämpfen selt'ne Alchemie.

Den schönsten Stern in himmlischen Gestirnen
Seh' ich mit Unrecht seinem Diener zürnen,
Weil diesen einst ein menschlich Auge band —
Du bist der Stern! Du hältst mein Glück geborgen,
O gleiche doch dem gold'nen Sommermorgen,
Sei wieder gut, und reiche mir die Hand!

Wie wär's mir möglich, Deinen Glanz zu feiern?
Da solcher Geister Werke mich beengen —
Es hieße bloß: mit leckem Schiffe steuern,
Wollt' ich mein Lied zu solchen Liedern mengen.

Wer wird mit matten Sprüchen und Gesängen
Das seinem Geist Unmögliche — betheuern?
Wer wird den Stern am Himmel wohl verschleiern,
Und seine Schönheit lobend — sie verdrängen?

Ja! Im Vergleich mit denen, die Dich preisen,
Bin ich ein armer Laie in der Kunst,
Und meine Lieder gegen ihre Weisen —
Sind gegen Flammen schwachbelebter Dunst.
D'rum will ich auch die eitle Mühe brechen:
Mein Blick allein soll preisend zu Dir sprechen.

II.

Sahst Du wohl — vom Morgenroth umfangen —
Jene Berge goldenhell erglüh'n?
Junge Veilchen thaubegossen prangen,
Maienrosen stillbescheiden blüh'n?

Sahst Du dann die düstern Wolken hangen,
Finster drohend immer näher zieh'n?
Sturm und Regen wild herabgelangen,
Ros' und Veilchen thränend schnell verblühn?

So erglühte sanft zu trautem Kosen,
Stillen Glück's mein Herz zum ersten Mal,
So verblühten seiner Liebe Rosen,
So erlosch sein erster Morgenstrahl.
Kaum geboren — kaum erwacht zum Sein;
Schlief das Schönste leblos wieder ein.

Meines Liebchens Auge sah ich sinken,
Sah entweichen ihrer Wangen Roth;
Noch zum Abschied konnt' sie einmal winken,
Und ihr Leben ward zum bleichen Tod!

So verwandelt Freude sich in Noth,
So versiegt der Thau, den Blumen trinken;
So verlischt der Lampe letztes Blinken,
So verschwindet, was das Schicksal both.

Nun, o Liebchen, kannst Du ruhig träumen,
Wo auf Hügeln die Violen keimen,
Und die Erde ihre Kinder schart.
Nur um Eins noch möcht' ich gern Dich fragen:
Theures Lieb, o kannst Du mir nicht sagen,
Ob der Tod uns einst zusammenpaart?

st meiner Pilgerreise Frist verstrichen,
Das Thun beendet, das mein Sein gekrönt,
Die Welt mit mir, ich mit der Welt versöhnt,
Und meine Rechnung richtig ausgeglichen —

Dann fragt kein Mund nach mir, ob ich entwichen;
Dann schlägt kein Herz, das sich nach meinem sehnt —
Kein thränend Auge klagt, daß ich verblichen,
Wenn mir die Todtenglocke dumpf ertönt.

Denn, was mich liebte, ist vorausgegangen,
Es schied von hinnen, was ich kaum gefunden,
Und nimmer — nimmer werd' ich's mehr erlangen —
O kurzer Traum, o süß verlebte Stunden!
Mir ist's, als spräch's zu mir in Wald und Feld:
„Du stehst allein, verlassen in der Welt!

Laß immerhin den thränenschweren Blick,
Und meine Trauer einsam düster walten,
Es kehren ja die Klänge, die verhallten —
In alle Ewigkeit nicht mehr zurück.

Starb doch mit ihr mein einzig' Erdenglück —
Und wenn auch tausend himmlische Gestalten
Sich neu und reizend meinem Aug' entfalten:
Sie ändern nicht mein feindliches Geschick.

Laß mir daher die einsam stillen Thränen,
Und der Erinn'rung bittersüßen Schmerz!
Laß mir dieß bange, namenlose Sehnen!
Laß mir mein armes, trauervolles Herz!
Laß immerhin mich Gram und Kummer trüben,
Es ist das Letzte, was mir noch geblieben!

III.

Ich sah den Abend, der mitgold'nen Blicken
Des Schlosses Mauern flammend roth umfing,
Ich sah wie Titan feurig unterging,
Und schaut' ihm nach in seligem Entzücken.

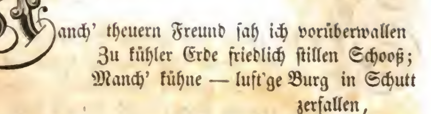
Da schwand allmählig von des Berges Rücken
Das gold'ne Netz, das über'm Walde hing;
Aus Ost' begann auf Hespers Königswink
Die dunkle Nacht den kühlen Thau zu schicken.

Und Riesenschatten senkten ihre Flügel
Mit stiller Feier über Flur und Auen;
In schwarzer Hülle lagen Thal und Hügel,
Und Land und See bedeckte finst'res Grauen,
Ich sah entschwinden, was der Tag gebracht —
Ich sah den Abend untergeh'n in Nacht.

Ich sah empor zum großen Sternenzelt,
Wo **Sirrah** und **Capella** feurig schwammen;
Ich sah **Orions** phosphorhelle Flammen,
Und **Arcturs** Glanz durch selt'nes Licht erhellt.

Sah des Polarsterns kunstgestelltes Feld,
Sah die Gestirn' im Glanze allzusammen,
Und fragte mich: „Woher mag dieses stammen?
Wo ist die Kraft, die alles dies erhält? —

„Ist Wahrheit das, was Menschen davon träumen?
„Wer wohnt in jenen glanzerfüllten Räumen?
„Besteht wohl ewig dieses Meer des Lichts? —
„Wie? — oder stürzt es einst im Weltgetümmel? —"
So fragt' ich mich. — Da fiel ein Stern vom Himmel,
Und silberstrahlend sank er in das Nichts. —



Manch' theuern Freund sah ich vorüberwallen
Zu kühler Erde friedlich stillen Schooß;
Manch' kühne — luft'ge Burg in Schutt zerfallen,
Manch' gold'ne Inschrift unter Staub und Moos.

Ich sah des Daseins ewig gleiches Loos
In der Zerstörung ungemess'nen Hallen;
Ich sah, wie selbst das Edelste von Allen:
Der weise Geist, in Kindheit überfloß. —

Und mich befiel ein namenloses Bangen,
Ein finst'rer Zweifel schloß mein Inn'res ein —
Zu Angst und Schmerzgefühl ward mein Verlangen,
Mein Quell der Lust zu niegekannter Pein —
Und ob ich gleich mich mühe, sie zu lindern:
Kein Trost — kein Glück vermag sie mehr zu mindern.

Die Lerche sah ich gegen Himmel fliegen,
Ihr Liedchen trillernd flog sie leicht empor —
Dem Hagedorn am Felde froh entstiegen,
Den sie zum Schutz und Schirme sich erkor.

Doch — wie sie stand: im Aether sich zu wiegen —
Da knallte dumpf des Waidmanns Feuerrohr,
Und ach! die Aermste fiel in schnellen Zügen
Aus ihrer Höhe in das schwarze Moor. —

So sieht der Sänger seinen Himmel offen,
Zu dem sein Geist im Fluge sich erhebt;
So sinkt er dann — vom Todespfeil getroffen,
Zur Erde nieder, der er einst entschwebt. —
Und er, der kühn des Himmels Bahn gemessen —
Ruht arm im Staub — vermodert und vergessen. —

Zieh' ich oft grambewegt mir zu Gemüthe:
Wie Alles hingeht in der Zeiten Nacht,
Das Eine stirbt, das And're neu erwacht,
Und wie kein Gott des Daseins Fall verhüthe:

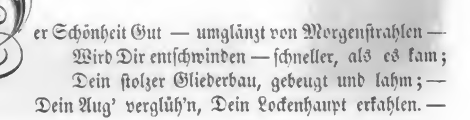
Denk' ich der Sense, wie sie gräulich wüthe —
Vom Tod geführt in schonungsloser Schlacht —
Dann ruf' ich oft, des eig'nen Falls bedacht:
„Ach! wie vergänglich ist des Lebens Blüthe!“ —

Und schwarz und düster zieh'n sie dann vorüber —
Die Bilder alle, die mein Auge schaut;
In meinem Innern wird es immer trüber,
Und banger Schmerz in meinem Geiste laut. —
Ich fühle, ach! die Kraft in mir ermatten,
Und wandle lebend unter bleichen Schatten.

Wie munter spielst Du, goldgelockter Knabe!
Wie sel'ge Freuden biethen Dir den Kauf;
Wie eilst Du sorgenlos am leichten Stabe
Die schönsten Blumenhöh'n so froh hinauf.

Ach, hätt' ich Deine Ruhe! doch ich habe
Sie längst verloren in der Stunden Lauf —
Und ob ich mich in Arbeit auch vergrabe,
Dieß inn're Toben höret nimmer auf. —

Des Menschen Leben gleichet einer Mühle,
Im stillen Zug beginnt es sich zu dreh'n;
Dann rauscht und braus't es tosend im Gewühle,
Und eilt, und wirkt, und endlich bleibt es steh'n. —
Die letzten Stunden schleichen und verrinnen —
Still fing es an — still scheidet es von hinnen. —



Der Schönheit Gut — umglänzt von Morgenstrahlen —
Wird Dir entschwinden — schneller, als es kam;
Dein stolzer Gliederbau, gebeugt und lahm; —
Dein Aug' verglüh'n, Dein Lockenhaupt erfahlen. —

Du wirst vergeh'n durch Seelenleid und Gram
Wenn nicht durch Krankheit und durch Körperqualen,
Du wirst der Erde jenen Theil bezahlen,
Den sie vor Dir von jedem Wesen nahm. —

So wie der Schuldherr strenge das verlangt,
Was er zu Nutz dem Schuldner einst besorgte,
Und wenn die Zeit verfällt, die Schuld empfangt,
So wird Natur verlangen, was sie borgte. —
Denn was sie uns auch je besorgt zum Leben,
Hat sie glieh'n, und nimmermehr gegeben! —

Sei heute so — sei morgen so gesinnt!
Sei hochgeehrt, der höchsten Würden erblich;
Sei arm! sei reich! sei lässig! sei erwerblich!
Sei, was Du willst! — Du bist des Todes Kind! —

Du bist ein Hauch, der spurlos bald verrinnt —
Schon vom Beginn Dir immer selbst verderblich.
Dein Körper ist gebrechlich, matt und sterblich,
Vom Augenblick, in dem sein Sein beginnt. —

Soll nun die Welt Dein Thun und Trachten loben,
So halte Dich für nichts, als nur für Dich,
Denn sei'st Du auch durch Macht und Glanz erhoben —
— Wer — was Du willst, Du bist so viel wie ich. —
Du bist ein Mensch wie Jeder Deinesgleichen;
Und wirst zuletzt ein menschlich Ziel erreichen. —

Was trachtest Du nach Anseh'n und nach Würden?
Was führt Dein Hochsinn Dich so falsch und weit?
Was suchest Du die Pracht und Herrlichkeit,
Und all' das Heer von eitlen Lebenszierden? —

Was ziehest Du die kummervollen Bürden
— Begleitet stets von Sorge, Gram und Leid —
Dir immer selbst in Deine Lebenszeit?
Gesetzt auch, daß Dir alle Güter würden.

Der bloße Mensch — wie er geschaffen ist,
Bedarf ja nur zum Leben äußerst wenig,
Und dieses Wenige auf kurze Frist —
Wie lange währt es, bis ihm Clotho winkt?
Und er erstarrt — ob Bettler oder König —
In's stille Reich der bleichen Schatten sinkt!

Schon drückt die Zeit die scharfbegrenzten Falten
Dir schonungslos in's bleiche Angesicht;
Schon naht die Stunde, wo Dein Auge bricht,
Bald wird Dein Leib zum Leichenbild erkalten! —

Was strebtest Du, Dein Leben zu erhalten?
Erhielst Du es? — Ach! Du erhieltst es nicht!
Dein Ende kommt; es sinkt das schwache Licht,
Und unerbittlich ist des Schicksals Walten! —

Umsonst ist all' Dein Kümmern und Dein Plagen,
Umsonst Dein Leid, und Deine bittern Klagen,
Da Dich hinab die düst're Parze ruft.
Hier ist es nun — das schöngemalte Ende —
Des Schweißes Lohn, die Arbeit Deiner Hände,
Und all' Dein Sehnen endet in der Gruft. —

Das Glöcklein hört' ich von der Klause schallen,
Ich sah den Sarg zur dumpfen Gruft gestellt,
Das welke Blatt von Baum zu Boden wallen,
In Schnee begraben Anger, Haid' und Feld. —

Ich sah den Wechselstand am Himmelszelt,
Den Tod auf Erden, das Vergeh'n in Allen
Ich sah den Untergang in aller Welt,
Und diese selbst in ihren Theilen fallen. —

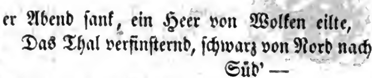
Da merkt' ich wohl, daß jedes Dasein wanke,
Und mich ergriff dieß Bildniß der Verheerung;
Und meine Seele trübte der Gedanke:
Einst fällst auch Du als Opfer der Zerstörung! —
Und ach, mir bangt, je mehr die Wahrheit wächst:
Es liege Schönheit dem Vergeh'n zunächst. —

IV.

Vertilg'rin Zeit! streck' aus die scharfen Klauen!
Nimm hin der Blumen jugendliche Pracht,
Verwandle immerhin die Lust in Grauen,
Den lichten Tag in dunkelschwere Nacht. —

Verwische, was, der Nachwelt zugedacht,
In Riesenwerken ganze Völker bauen;
Nur Eines darf dein wüthend' Aug' nicht schauen,
Nur Eins verschone deine wilde Macht.

Denn Miriaden durch hat sich's erhalten,
Blieb immer fest und unerschüttert steh'n;
Glück, Heil und Segen spendete sein Walten —
Vertilg'rin Zeit! o laß es nicht vergeh'n. —
Es ist des Lebens einz'ger Himmelsschein:
Es ist der Glaube an ein künft'ges Sein!



Der Abend sank, ein Heer von Wolken eilte,
Das Thal verfinsternd, schwarz von Nord nach Süd' —
Und durch der Bäume schlanke Wipfel heulte
Der rauhe Wind sein banges Klagelied.

Doch a s die Stimme Aeols fern verschied,
Und düst're Nacht auf Wald und Anger weilte,
Da schwieg die Luft, und Luna's Antlitz theilte
Der schwarzen Wolken finsteres Gebieth. —

Gleichwie der Abend — sinkt des Menschen Leben,
Von wilden Stürmen ruhelos umrauscht,
Dann kommt der Tod, und endet all' das Streben,
Das Lust um Leid, und Sorg' um Ruhe tauscht.
Und durch die Nacht des müden Körpers bricht
Des freien Geistes göttergleiches Licht.

Du kühler Born! Du silberklare Quelle!
Viol' und Epheu bilden deinen Hort —
Du lebst beglückt im schattenreichen Port,
Und bliebst wohl gern in deiner Felsenzelle.

Doch ach! dein Schicksal treibt dich von der Stelle.
Weißt nicht, wohin. Es treibt dich grausam fort —
Nach Ost — nach West — nach Süden oder Nord —
Und traurig murmelnd wandert deine Welle. —

Du armer Born! Wie deine Wellen wandern,
Um sich im fernen Meere zu vereinen,
So will auch mir mein Lebensbild erscheinen.
Mich treibt der Strom der rücksichtslosen Zeit
Durch's Leben hin in's Meer der Ewigkeit,
Und bald vielleicht gehör' ich zu den Andern! —

Das Samenkorn sah ich am Boden liegen,
Sah, wie es schnell zu Staub und Moder schwand
Und kurz darnach als Halm emporgestiegen
Sich neu belebt um's nahe Bäumchen wand.

Ich sah die Raupe sich zu Grabe schmiegen,
Sah, wie sie starb, und wieder neu erstand;
Sah neugeformt im prächtigen Gewand
Den Schmetterling um Gras und Blumen fliegen.

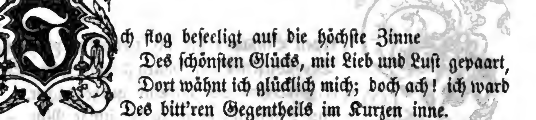
So seh' ich auch den Menschen hier im Leben
Als zarten Keim im großen All' ersteh'n;
Seh' ihn — gehüllt in sorgenvolles Streben —
Sich müh'n und kümmern, altern und — vergehn.
Dann sinkt sein Leib als Staub in alle Winde,
Auf daß der Geist ein neues Dasein finde. —

V.

Die ersten Blümlein sah ich freundlich prangen,
Der Wiesen Grün smaragdenhell und neu;
Der holde Lenz war lächelnd aufgegangen,
Im Blüthenkleide stand der junge Mai. —

Die traute Schwalbe tändelte um's Heu,
Die Quellen rieselten, die Grillen sprangen;
Der Vöglein Lieder schwirrten und erklangen,
Im Aether schwamm die königliche Weih'. —

Mich trieb es rastlos über Thal und Hügel,
Durch Hain und Fluren auf die dunklen Höh'n;
Ich wünschte mir zur Eile tausend Flügel,
Um alle Welt in ihrer Pracht zu seh'n. —
Und wie ich's sah, so wollt' es mir erscheinen,
Als müßte ich vor Lust und Wehmuth weinen! —



Ich flog beseeligt auf die höchste Zinne
Des schönsten Glücks, mit Lieb und Lust gepaart,
Dort wähnt ich glücklich mich; doch ach! ich ward
Des bitt'ren Gegentheils im Kurzen inne.

Die Zukunft wich der off'nen Gegenwart,
Unsich'res Gut dem sicheren Gewinne,
Das Licht der Wahrheit klärte meine Sinne,
Mein Hoffen zeigte sich als luft'ge Fahrt. —

An Jahren jung und an Erfahrung alt,
Such' ich vergebens nun mich zu befreien —
Unwiderstehlich treibt mich die Gewalt;
Kaum steh' ich fest, so treibt es mich vom Neuen.
Bald wird des Feuers letzter Strahl verglimmen,
Und zögernd werd' ich mit dem Strome schwimmen.

Blick' in mein Herz! Du siehst es wild entzweit,
Zwei Feinde sind's, die sich den Kampf erklärten,
Und die bisher mir all' mein Thun erschwerten —
Zwei Feinde sind's, sie heißen, Lust und Leid!

Kaum daß mich nun Genuß und Fröhlichkeit,
Und Muth und Kraft das Leben schätzen lehrten,
Zu edlem Thun den Hang in mir vermehrten,
Drängt sich der Gram in meine schönste Zeit! —

Da sinkt mein Muth, der Frohsinn ist verdorben,
Der Hoffnung Strahl, der Sehnsucht Glut erstorben,
Die Kraft zur That behauptet nicht den Sieg. —
So stirbt die Lust — von herbem Leid vernichtet,
So weicht das Leid, wenn Lust empor sich richtet,
Und ewig währt der unheilvolle Krieg. —

Wohl schließ' ich mich in diese öden Mauern,
Und spreche trostlos zu den kalten Steinen;
Mein Herz — es muß um Längstvergang'nes trauern,
Und Längstverlornes wieder neu beweinen.

Denn meine Schmerzen wollen sich vereinen,
Den Gang der Zeit mit Kraft zu überdauern;
Vermehrt erwachen längstgeruhte Peinen
In trüber Nächte einsam kühlen Schauern.

Und meine Nähe fliehen Ruh und Schlummer:
Mich drückt der Gram mit seinem schweren Arm;
Der frühe Morgen weckt den alten Kummer,
Der späte Abend den vergeß'nen Harm.
Es läßt mich, ach! der Richtstuhl der Gedanken,
Um alten Schmerz in neuer Qual erkranken. —

Wenn ich verwünschend meines Wirkens Frucht,
Mit bitt'rem Haß das Leben oft betrachte,
Mein inn'rer Drang sein eig'nes Sein verflucht,
Das ihn zum Sklaven eitler Lüste machte —

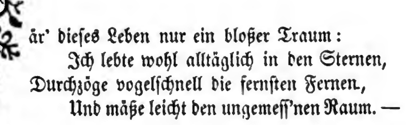
Wenn ich vom Grunde so mich selbst verachte,
Mir selbst vermehre meiner Leiden Wucht —
Wenn dann mein Herz in Thränen Lind'rung sucht,
Weil es der Schwachheit aller Wesen dachte —

Wenn sich so Weh an Weh um mich vereint,
Wie bist du dann, o Hoffnung, mir willkommen,
Dem deines Trostes Siegessonne scheint,
Wo düst're Nacht ihm Kraft und Muth benommen.
Ja! Du allein hältst meine Leiden nieder,
Was ich verlor — in dir ja find' ich's wieder! —

Ich sah dreihundert fünf und sechzig Tage
Und auch so vielmal vier und zwanzig Stunden;
Kaum daß ich's dachte — war ein Jahr verschwunden —
Das Jahr verschwand, und ließ mir meine Plage.

Und wenn ich forschend meinen Geist befrage,
Was Gutes er in dieser Zeit gefunden,
So wird er mir in kurzer Frist erkunden:
Ein Zehntel Lust — neun Zehntel Leid und Plage. —

Es drückt die Zeit im vollsten Maaß die Schmerzen
Schon von Geburt in jedes Menschen Brust;
Nur selten lacht die Freude seinem Herzen —
Und doch gebiert das Leid die schönsten Freuden,
Und ohne Leiden gibt es keine Lust:
Denn Eins bedingt das Andere von Beiden.



Wär' dieses Leben nur ein bloßer Traum:
Ich lebte wohl alltäglich in den Sternen,
Durchzöge vogelschnell die fernsten Fernen,
Und mäße leicht den ungemess'nen Raum. —

Die düst're Erde sähe mich wohl kaum —
Nie dürften Gram und Kummer mich umdörnen;
Ich müßte Mond und Sonnen kennen lernen,
Und keine Macht erhielte mich im Zaum.

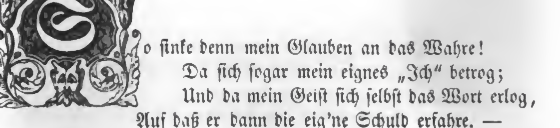
Allein das Leben wies mir schon im Keime:
Daß ich auf Erden wache und nicht träume,
Weil mich mein Wunsch nie gleich zum Ziele trug.
Ich reise nicht auf fernen Himmelsstraßen,
Und meine Plagen lehren mich wohl fassen:
Ich mäße nicht den Raum im Geisterfluge —

VI.

Was hat die Augen mir so blenden müssen,
Daß sie wohl schau'n, und seh'n nicht, was sie seh'n;
Den Irrthum kennen, ihn zu finden wissen,
Und doch die Wahrheit ohne Scheu verschmäh'n.

Im Wahn: ich fände mich auf lichten Höh'n,
Seh' ich mich doch umringt von Finsternissen,
Und ich Geblendeter will's nicht versteh'n,
Daß ich bei Allem Alles muß vermissen. —

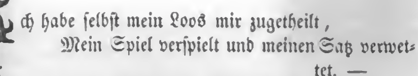
O Heil im Irrthum! Jetzt erseh' ich klar,
Wie doch der Mensch sein Unglück selbst erfand;
Das schwache Herz sein Uebel selbst gebar,
Die Freiheit selbst sich ihre Ketten band,
Und ziehe mir daraus die weise Lehre:
Daß oft die klügste That das Uebel mehre. —



So sinke denn mein Glauben an das Wahre!
Da sich sogar mein eignes „Ich“ betrog;
Und da mein Geist sich selbst das Wort erlog,
Auf daß er dann die eig'ne Schuld erfahre. —

Damit sich Trug mit List und Lüge paare,
Von denen Eins das And're niederzog,
Verwirft der Geist, was er zuvor erwog,
Und hält sodann das Falsche für das Klare. —

Ihm scheint daher gar oft das Alte neu,
Das Weise klug, das Freie Sklaverei.
Wenn er verliert, so nennt er es Gewinnen;
Reich ist ihm arm, und halb erscheint ihm ganz;
Den matten Schimmer nennt er lichten Glanz,
Und was nicht ist, das will er doch ersinnen.



Ich habe selbst mein Loos mir zugetheilt,
Mein Spiel verspielt und meinen Satz verwettet. —
O, Schmach dem Trachten, das kein Rath geheilt,
Das ruhen wollt', bevor es sich gebettet. —

Wohl sucht mein Geist ein Wesen, das ihn rettet
Aus diesem Dunkel, wo er nun verweilt;
An mich — an Euch — an sie ist er gekettet,
Doch Keines ist's, das ihm zu Hülfe eilt. —

In mich allein — wie setz' ich das Vertrauen?
Ihr seid entfernt, und kennt nicht meine Qual. —
Sie ist versunken in des Grabes Grauen,
Und tief mit ihr der Freude letzter Strahl,
So wandl' ich, ach! in einem Labyrinth,
An Schmerzen reich, ein hülfeloses Kind.

Ich bin verkannt von denen, die ich liebe,
Und deren Namen ich mit Freuden nenne.
Was Wunder auch, da ich mich selbst nicht kenne,
Und mich zu freuen wähnend, mich betrübe?—

Ich baue auf, was ich mit Lust begrübe;
Verschenke oft, was ich mir selbst nicht gönne;
Verwerfe schnell, wofür ich schnell entbrenne,
Und fliehe da, wo ich mit Freuden bliebe. —

Wie soll ich solchen Widerspruch erklären?
Wie, und womit mein ganzes Selbst verkehren?
Wer leiht dazu mir Mittel, Kraft und Frist?
Verschuld' ich das, was meine Schuld nicht ist? —
Hier leiht Vernunft vergebens mir die Waffen,
Mich hat Natur, nicht ich mich selbst geschaffen! —

Ihr werft mir vor: mein Wesen sei verkehrt —
So sagt mir auch: wie soll ich es beginnen,
Dem üblen Wesen glücklich zu entrinnen,
Das — wie Ihr sprecht — Euch gar so arg beschwert.

Und seid Ihr selbst so weise und gelehrt,
Im schwersten Fall die Mittel zu gewinnen,
Und guten Rath in Eile zu ersinnen,
Wie kommt es dann, daß Ihr Euch nicht bekehrt?

Ihr stoßt Euch d'ran, daß ich voll Mängel sei —
Glaubt Ihr vielleicht, ich wähn' Euch fehlerfrei?
Da müßten mir Gehör und Auge fehlen.
D'rum schweigt, und geht es Jedem zu erzählen:
Die beste Lehre sei wohl leicht zu geben,
Doch hart und schwer, der Lehre nach zu leben. —

as kümmert euch mein Handeln und mein Lassen?
Bin ich doch „Ich" und Ihr seid einzig „Ihr"!
Und schad' ich mir, so schad' ich doch nur „Mir"!
Ein jedes Kind kann diese Wahrheit fassen. —

So viel, wie mich auf volksdurchwühlten Straßen
Geräusch und Hohn, Verwirrung, Schmutz und Zier,
Und all' das bunte Treiben dort und hier
Vom wilden Drang herbeigeströmter Massen —

So viel, wie mich dieß Alles mehr berührt,
Als daß ich es — ob gern — ob nicht, besehe,
Und krittelnd mir — nur mir allein gestehe:
Wohin? — woher — dies rege Treiben führt,
Wozu der Glanz, und all' dieß eitle Schimmern —
So viel soll Euch mein Thun und Lassen kümmern! —



enn meine Wahl sich nicht nach Eurer wendet,
So denkt: ein Jeder gehe seinen Gang;
Nur Schlechtigkeit und böser Wille schändet,
Doch nicht des Guten freigewählter Hang.

Zeigt auch mein Streben keinen hohen Dank:
Kommt doch der Dank erst, wenn das Streben endet;
Bedächtet Ihr den Wechselstand: Ihr fändet,
Zufried'nes Leben liege nicht im Rang.

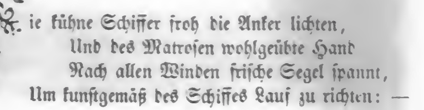
Ein And'rer kümmert sich um Amt und Ehren,
Und gründet so sein Anseh'n und sein Glück;
Den freut Empfang, den thätiges Gewähren,
Und jeder folgt auf Erden dem Geschick.
Doch Jeden kann dasselbe nicht erfreu'n;
Was Einer ist, das kann nicht Jeder sein. —



as ließt Ihr mich davon in Sturm und Regen,
Daß ich hinauszog in die düst're Nacht,
Und tief verirrt in triefenden Gehegen,
Vor Kälte zitternd, einsam zugebracht? —

Manch' wilder Waldbach rauschte mir entgegen —
Das nächste Dach war stundenweit entlegen.
Habt Ihr — zur Eil' mich spornend — nicht bedacht,
Daß solch' Verzieh'n die Eil' zu nichte macht?

Was hat nun Euch — was mir — die Müh' gefruchtet?
Was unser beiderseit'ges Thun gewonnen?
Der Zweck, den ich — der Trost, den Ihr Euch suchtet —
Sie sind zusammen nun in Nichts zerronnen. —
Und ach! Mit Schmerzen werde ich gewahr:
Ich ständ' am Fleck, auf dem ich früher war. —



Wie kühne Schiffer froh die Anker lichten,
Und des Matrosen wohlgeübte Hand
Nach allen Winden frische Segel spannt,
Um kunstgemäß des Schiffes Lauf zu richten: —

So wollt' auch ich, nach fremdem Ziel gewandt —
Mit Uebermuth aus Eurer Nähe flüchten;
Doch mußt' ich bald auf meinen Wunsch verzichten,
Und ach! mein Schifflein bohrte in den Sand!

Damals verzagte ich in banger Klage,
Und mit der Hoffnung sank mein letzter Muth;
Doch Zeit bringt Trost. — Mir winken schön're Tage,
Ich seh' es ein: Ihr wär't mein bestes Gut.
Und was uns trübet aus vergang'nem Leben,
Das sei hiemit vergessen und vergeben. —

VII.

Cupido fuhr auf seinem leichten Nachen
Am See der Lust nach Aphroditens Hain:
Er langte an, und schlief ermüdet ein,
Süß war sein Traum — doch bitter sein Erwachen! —

Er sah im Schlaf den schönsten Engel lachen!
So unschuldsvoll — so herrlich, mild und rein —
Da wacht' er auf. — War's Lüge? Täuschung? — Nein!
Das war ein Ungethüm mit off'nem Rachen. —

Schon hielt es ihn mit Riesenkraft erfaßt —
Schon wollte es mit Raubgier ihn verschlingen —
Schon fühlt' er fast in's Fleisch die Zähne dringen —
Er fuhr empor mit angsterregter Hast,
Begann den Kampf, und ward im Kampfe klüger,
Das Unthier floh, und er erstand als Sieger! —

Die Schuppen sind von meinem Aug' gewichen,
Ich sah Dich nun in Deinem wahren Licht;
Ich hab' erkannt: Du sei'st das Wesen nicht,
Mit dem ich Dich so oft und gern verglichen.

Die Rosenzeit der Liebe ist erblichen —
Es sinkt der Traum — der süße Schlummer bricht.
Ich leist' auf Dich, und Du auf mich Verzicht,
So sind wir dann vollkommen ausgeglichen.

Was ich Dir schwur im Wahn vom süßen Glück,
Das nehm' ich nun als freier Mann zurück;
Als Mann von Wort, wie mich Natur geboren. —
Was Dich belangt, so darfst Du Dich nicht grämen,
Du hast ja Nichts — ach Nichts zurückzunehmen!
Denn wie Du weißt, hast Du mir nie geschworen! —

Ob mir Dein Mund Geheimes auch verhehle —
Ob mir Dein Herz das Zutrau'n auch verhüllt:
In Deinem Blick erkenn' ich Deine Seele,
Er ist der Spiegel, sie das klare Bild.

Merkst Du nicht selbst, wie unstätt oft und wild
Dein Aug' vor meinem sich zu Boden stehle,
Und mir dadurch gerade das erzähle,
Was Du verschweigst, und was Dein Herz erfüllt? —

So wie die Uhr des Tages Theile zeiget,
Zu Morgen, Mittag, Abend oder Nacht —
Und wenn auch Alles finster ist und schweiget,
Noch stets die Glocke stundenzählend wacht:
So zeigt Dein Aug' in seinem wirren Spiele
Den sichern Abdruck innerer Gefühle. —

Ich liebte Dich mit grenzenlosem Feuer,
Als ich Dich einst nicht so wie jetzt gekannt,
Als ich im Traum der Liebe nimmer fand:
Dir sei die Form, und nicht die Seele theuer. —

Es schweigen nun die Klänge meiner Leier
Von einem Glück, das kurze Zeit bestand;
Zerrissen ist das leichte lock're Band —
Dein eig'nes Wort ward glücklich mein Befreier. —

Ich wähnte Dich von jedem Schatten bar
Und ward verführt durch eitel leeren Schein;
Du hieltest mich für das, was ich nicht war,
Und so bestand ein unbeständ'ges Sein. —
Das konnt ich anfangs freilich nicht ermessen,
D'rum will ich Dich, und Du magst mich vergessen. —

O Sinne! Wie habt ihr als wahr beeidet,
Was ihr getäuscht im Licht der Unschuld traft?
Da in Gemeinheit sich nun Schönheit kleidet,
Der Wahrheit Licht die Augen Lügen straft.

Mein Herz! wie irrtest Du in finst'rer Haft,
Und hast Dein bestes Gut umsonst vergeudet?
Mein Aug'! wie warst Du Deiner Sphär' entrafft,
Als Du an eitlem Traumbild Dich geweidet!

Ihr schlürftet Tränke von Sirenenzähren,
Die Trug und Falschheit heimlich euch gebraut,
Bis Mißtrau'n Furcht, Furcht Mißtrau'n mußte nähren,
Und ihr der Arglist ganze Wucht erschaut —
Bestoch'ne Blicke haben euch betrogen,
Ihr habt aus Honig süßes Gift gesogen!



Ich schlief im Traum, in dem so Viele schlafen,
Im süßen Traum, den sich die Liebe denkt;
Doch ach! ich ward im eig'nen Netz beengt,
Und traf darin, was wohl nicht Viele trafen. —

Das strenge Schicksal wollte mich bestrafen,
Mein treuer Schutzgeist hat es so gelenkt —
Und ich erwachte — wieder mir geschenkt —
Zu meinem Glück in einem bittern Hafen.

Verschwunden sind die süßgeträumten Wonnen,
Entfloh'n das Glück, das falsche Lust gebar!
Das eitle Blendwerk ist in Nichts zerronnen,
Was es vom ersten Anbeginne war —
Und was auch Liebe noch vor mir entfaltet:
Für ihre Freuden ist mein Herz erkaltet! —

VIII.

Aus meines Geistes tiefverborg'nem Schooß
Gebäre ich die lieblichsten Gestalten —
Zwar klein und schwach; doch, wenn sie sich entfalten,
Dann zieh' ich mir die kleinen Kindlein groß. —

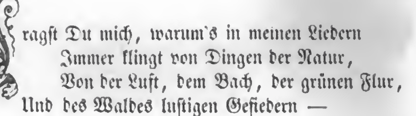
Und was sich so an's Licht der Welt ergoß,
Das trachte ich am Leben zu erhalten;
Mag immerhin mein Körper dann erkalten,
Bleibt doch Vergessenheit nicht mehr mein Loos. —

Das Buch, worein ich meine Kindlein trage,
Liegt mir — so klein es ist — doch immer nah;
In ihm seh' ich, so oft ich mich befrage —
Mein ganzes Leben offen vor mir da.
Und fängt mein Körper einst zu modern an,
Ist's noch das Buch, das von mir sprechen kann. —

Theurer Bruder, reiche mir die Hand!
Laß vereint uns den Parnaß besteigen,
Und der Welt in frohen Liedern zeigen,
Was Natur um uns're Seelen wand. —

Zieh' mit mir nach Krissas Blumenstrand,
Wo in ewig sanftverschlung'nen Reigen
Sich herab die holden Musen neigen;
Zieh' mit mir in's schöne Götterland. —

Wo der süße Friede ewig lauschet,
Wo Kastaliens Welle lustig rauschet,
Wo des Herzens reinste Freuden blüh'n;
Wo im Kreis von ihres Himmels Höhen
Hella's Geister auf uns niedersehen —
Laß' vereint uns jenes Land bezieh'n.



Fragst Du mich, warum's in meinen Liedern
Immer klingt von Dingen der Natur,
Von der Luft, dem Bach, der grünen Flur,
Und des Waldes lustigen Gefiedern —

Und warum — das Ganze zu zergliedern,
Rasch mein Geist erspähet jede Spur;
Fragst Du alles dieß, so kann ich nur,
Bester Freund! Dir treu und wahr erwiedern:

Daß der Geist, von niedern Banden frei,
Sich dem Drang des Lebens gern enthebe,
Und befreit in's Reich des Schönen schwebe;
Daß Natur des Dichters Mutter sei;
Daß es selbst der Wilde gerne hört,
Wenn ein Sohn die gute Mutter ehrt. —



enn auch die Freude längstvergang'ner Tage
Mit diesen Tagen schwindend selbst verrann;
Wenn auch zerfloß, was Hoffnung froh ersann,
Die Lust erstarb, und bang erwacht die Klage —

So bleibt mir doch in jeder Trauerlage
Der Musen Gunst, die nimmer schwinden kann:
Sie reicht mir Labung, wenn ich schon verzage,
Sie ist mein Trost — mein bester Talisman.

Und wo ein And'rer, von der Last gebeugt,
Die ihm das Schicksal zürnend auferleget,
Verzweiflungsvoll mit starrem Unmuth schweigt,
Kein Keim der Lust sich ihm im Herzen reget:
Dort hebt sich frei und mächtig mein Gemüth,
Und hoch zum Himmel klingt mein frohes Lied. —

IX.

Ich staun' Dich an, und muß Dir staunend weichen;
Ich ahm' Dich nach vom Kinde bis zur Gruft;
Doch ach! noch immer trennt uns eine Kluft,
Und nimmermehr werd' ich Dich wohl erreichen. —

Ich möchte Dich dem hohen Aar vergleichen,
Dem freien Herrscher im Bereich der Luft,
Den — wenn er einmal laut und kräftig ruft,
Nicht tausend Stimmen unter ihm verscheuchen.

Wie wär's auch möglich? — Durch die Lüfte sausend,
Erblickt er kaum tief unter ihm die Tausend,
Beachtet kaum den ferngeruf'nen Hohn. —
So schwebst auch Du erhaben auf dem Thron,
Und der Beweis liegt längst schon klar vor mir:
„Du sei'st der Aar, und ich steh' unter Dir. —

Wohl wissend, daß vom Jüngling bis zum Greis
In dieser Welt Dir selten Einer gleiche,
Erstaunest Du, daß Dich der Fall erreiche,
Anstatt des Lohn's für niegeruhten Fleiß. —

Du wußtest nicht, daß auch das stärkste Eis
Der kleinsten Flamme klugergeben weiche,
Und daß der Blitz viel eher eine Eiche,
Als schwaches Schilfrohr zu zersplittern weiß. —

Nun stehst Du da — verspottet und verlassen —
Kein treuer Freund gewährt Dir Hülf' und Rath;
Die Dich einst lobten, sind es, die Dich hassen,
Und deren Neid die ganze Sache that.
Du armer Mann! wallfahrte zu dem Schilfe,
Und lern' von ihm — es bringt Dir Rath und Hülfe. —



ntfernt der Welt, die herzlos ihn verstieß,
Steht arm — verlassen der verkannte Weise;
Am Dornenpfad begann er seine Reise,
Bis ihm der Undank deren Grenzen wies. —

O, daß er je den Geist gebären ließ!
Damit sein Wort im weiten Seelenkreise
Mit Muth und Kraft das Göttlichhohe preise! —
Wie bitter schwand, was er sich froh verhieß. —

Doch mag das Schicksal noch so sehr ihn drängen,
Es droht vergebens hier mit seinem Schlag —
Was kann dem Riesengeist den Muth beengen?
Was Unglück schaden, wenn er's Glück nicht mag? —
Er steht — ein Fels — in Sturm und Ungewittern,
Und keine Macht vermag ihn zu erschüttern! —

X.

Du sangst in starken — tieferklung'nen Weisen
Von Krieg und Schlacht, von Schwertgeklirr und Blut;
Sangst Roma's Macht und dessen Heldenmuth,
Und sprachst von Hella's kampfbelebten Greisen. —

Du hieltst dafür, der Nachwelt zu beweisen:
Daß Stärke dort, wo Kraft und Freiheit ruht —
Doch Lieb' und Treu', der Menschen höchstes Gut,
Das — fiel Dir leider nimmer ein — zu preisen. —

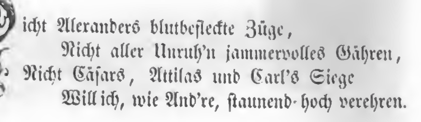
Was blieb uns von den meisten Heldenzügen —
Von all' dem Ruhm in hundertjähr'gen Kriegen —
Von Schwertgeklirr und wildem Schlachtkrawall? —
Was hat uns oft der größte Kampf gebothen,
Als Noth und Blut und Tausende von Todten,
Und kurz darnach den leeren Wiederhall? —



Nur sanfter Friede kann das Herz beglücken —
Nur traute Liebe schlingt der Eintracht Band,
Und leitet uns in seligem Entzücken,
Mit Glück und Ruhe, lächelnd Hand in Hand.

Nur sanfter Friede ist's, der es erfand,
Das müde Herz hienieden zu erquicken;
Er zeigt das ewig Schöne unsern Blicken,
Und führt uns freudig in ein beſſ'res Land.

D'rum soll mein Lied den Frieden einzig loben,
Deß' Himmelsfreuden nicht so bald ersterben,
Und dessen Gaben, heiligmild durchwoben,
Sich auf die spät'ste Nachwelt noch vererben. —
D'rum töne stets empor im schönsten Klang,
Das Glück des Friedens preisend, mein Gesang.



Nicht Alexanders blutbefleckte Züge,
Nicht aller Unruh'n jammervolles Gähren,
Nicht Cäsars, Attilas und Carl's Siege
Will ich, wie And're, staunend-hoch verehren.

Und Bonapartes trauervolle Kriege,
Mit all' dem Sengen, Brennen und Verheeren,
Sie sollen nie — statt allgerechter Rüge —
Mit Lob und Ehrfurcht kindisch mich bethören!

Denn ach! was haben wir von jenen Thaten,
Die Land und Meer mit rothem Blute tränken —
Gerechtigkeit, Vernunft und Herz entrathen —
Was haben wir? — Ihr leeres Angedenken.
Die größten Helden, die sich je gemessen —
Die meisten Schlachten sind bereits vergessen! —

Nur wo der Weisheit Fackellicht erglüht,
Wo aus der Gottheit ewig hohen Lehren
Auf friedlich stillen heiligen Altären
Uns Trost und Glück und Seligkeit erblüht;

Nur was aus solchen Quellen dem Gemüth
Und aller Welt ein höchster Geist beschied:
Nur das wird neu und unvergessen währen,
Das wird nicht Zeit — nicht Menschenkraft zerstören. —

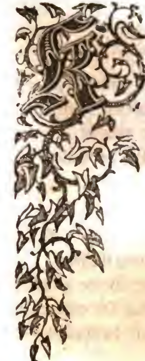
Zu rein und hoch, als daß ihm etwas gleiche,
Kann es unmöglich spurlos einst vergeh'n;
Zu mächtig, stark, daß es der Fall erreiche,
Wird's immer fest und unerschüttert steh'n.
Erfleht — verehrt von Millionen Stimmen —
Wird seine Leuchte nimmerdar verglimmen! —



as Mosis Lehren felsenfest begründet,
Was Christi Blut besiegelt und erneu't —
Was Zoroaster's hoher Geist erkündet,
Und Mah'meds Seele würdig konterfeit —

Was all' die Weisen einst so kühn entzündet,
Und später Nachwelt segensvoll geweiht —
Was keines Lichtes wahre Helle scheut,
Und uns're Herzen heilig mild umwindet:

Das wird — geführt von unsichtbaren Händen —
Durch graue Zeiten bleibend — nicht veralten;
Und wenn der Menschen Riesenwerke enden,
So wird es sich als geistig noch erhalten —
Es wird sich stets mit neuer Kraft erheben,
Und wird im Sturz der Zeiten nicht erbeben. —



Kein Fels erbebt im sturmbewegten Meer —
Kühn blickt sein Haupt zum grausenhaften Schlund;
Und schäumen auch die Wogen noch so sehr:
Er stehet fest, und nimmer wankt sein Grund. —

So gibt die Liebe ihre Stärke kund,
Geht sanfter Friede neben ihr einher;
Mit ihm schließt Weisheit einen heil'gen Bund,
Und was der Krieg nicht wirkt, das wirket er.

In ihm allein kann wahre Lust sich regen —
In ihm sind Eintracht, Segen und Gedeih'n;
Und braus't ihm auch der Strom der Zeit entgegen:
Was er gebiert, das sinket nimmer ein. —
Es ragt empor auf felsenfesten Gründen,
Und sein Besteh'n wird nimmermehr verschwinden!

XI.

Du, den der Kindheit Himmel noch umlaubt,
Laß mir zu Lieb auf diesen kurzen Zeilen,
So oft es Zeit und Umstand Dir erlaubt —
Mit Anerkennung Deinen Blick verweilen. —

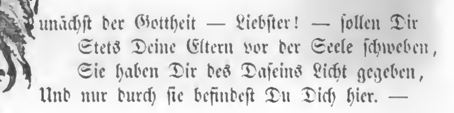
Laß Deinen Geist mit mir die Meinung theilen,
Daß er — wie ich, auf diese Worte glaubt,
Und wenn mich auch das Schicksal Dir entraubt:
Sollst Du noch stets der Lehre Sinn durcheilen. —

Sie soll für Dich ein reiner Spiegel sein,
Nur Dir allein, und Deinem Geist geweiht —
Und willst Du zeigen, daß mein Wort Dich freut,
So — einzig Liebster! — blicke oft hinein! —
Hast Du Dich gut im Spiegel hier besehen,
Wirst Du Dir selbst sein klares Licht gestehen. —

Dein Erstes sei: den Schöpfer zu verehren,
Der — was da ist — geschaffen und erhält;
Auf dessen Wink die Räume schnell gebären
Auf dessen Wink das All in Nichts zerfällt. —

Er — welcher Dich in dieses Sein gestellt,
Soll ungeseh'n Dich Lieb' und Glauben lehren,
Und Deinen Geist vor allem in der Welt
Zu Recht und Pflicht mit heil'gem Eifer nähren. —

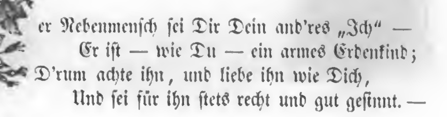
Laß Deines Glaubens Stärke nie erschüttern!
Die Wege Gottes sind uns ja verborgen.
Vor dem der Bosheit finst're Wesen zittern,
Der lindert auch des Guten bitt're Sorgen. —
D'rum bau' auf ihn, und werde nicht verzagt!
Kurz ist die Zeit, bis uns das Jenseits tagt. —



Zunächst der Gottheit — Liebster! — sollen Dir
Stets Deine Eltern vor der Seele schweben,
Sie haben Dir des Daseins Licht gegeben,
Und nur durch sie befindest Du Dich hier. —

D'rum lohne sie zum schwachen Dank dafür,
O einzig Liebster! lohn' sie durch Dein Leben!
Laß sie in Dir sich neu und schön erheben,
Sei ihre Hoffnung, ihre beste Zier! —

Laß nicht den Vater alternd und ergreis't
Voll Angst und Kummer in die Grube sinken!
Laß nie der Mutter gramgebeugten Geist
Den bittern Kelch der stillen Zähren trinken. —
Weh' dem, der so die Eltern einst verlor;
Denn jede Thräne schreit zu Gott empor. —



Der Nebenmensch sei Dir Dein and'res „Ich“ —
Er ist — wie Du — ein armes Erdenkind;
D'rum achte ihn, und liebe ihn wie Dich,
Und sei für ihn stets recht und gut gesinnt. —

Hast Du auch Stand und Rang — er nichts für sich —
Kurz ist der Traum — die Lebenszeit verrinnt,
Und wenn Dein Leib im Tode einst erblich,
Bist Du nichts mehr, als alle Andern sind. —

D'rum lasse hier des Glanzes Vorzug schwinden,
Der ohnedieß nicht gar so lange währt!
Laß Deinen Nächsten stets die Hülfe finden,
Die bill'gerweise — er von Dir begehrt. —
Genieße wohl, was Dir das Glück gegeben,
Und lebest Du, so laß auch And're leben! —

Was Dich besonders — Liebster anbelangt:
So sei hiemit, zu Deinem Nutz' und Frommen,
Von mir — dem stets für zarte Jugend bangt —
Der Weisheit Kraft das beste Wort entnommen. —

Nur allzubald wird Zeit und Stunde kommen,
Wo auch bei Dir die feste Meinung schwankt;
Und gebe Gott, daß — ist mein Licht verglommen,
Mir noch Dein Herz die gute Lehre dankt. —

Du stehst noch immer in der Unschuld Licht!
Bald wird Dein Geist zu freier Wahl erwachen,
Bald wird die Welt Dir schön entgegenlachen,
Die nur zu oft der Unschuld Stütze bricht. —
Bald wird Erfahrung Deinem Leben tagen,
D'rum will ich Dir — was wichtig ist — nun sagen. —


or allem Andern achte jene Würde,
Die Dich als Menschen von dem Thiere scheidet.
Sie, die den Bettler selbst zum Herrscher kleidet —
Bewahre stets als allerschönste Zierde. —

Nie sei Enthaltsamkeit Dir eine Bürde.
Wer Selbstbeherrschung — als zu schwierig — meidet,
Und seine Sinne stets an Lüsten weidet,
Ist arm und klein, wenn ihm auch Alles würde. —

D'rum fliehe stets die Lockung nied'rer Wesen,
Die — gleich der Pest — die Reinheit schnell verderben,
Und lasse stets den Keim zu allem Bösen
In Deinem Innern noch als Keim ersterben. —
Denn hast Du hier den ersten Schritt gethan,
So fängt bei Dir der Weg des Lasters an. —

Man biegt den Baum, so lang er biegsam ist;
Wenn er bereits — im Stamm emporgestiegen —
Nach allen Seiten frische Sprossen schießt,
Dann ist's zu spät, und fruchtlos, ihn zu biegen.

D'rum laß Dein Wünschen der Vernunft sich fügen,
So lang Du noch im zarten Alter bist!
Verziehe nicht! Benütze jede Frist —
Dich in der Reinheit hohes Licht zu schmiegen. —

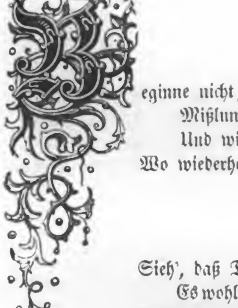
Vermeide Alles, was den Sinn besticht,
Denn Wahrheit ist's: „Gelegenheit macht Diebe!“ —
Und flieh vor Allem jene niedern Triebe,
An deren Hang der Unschuld Pfeiler bricht. —
Sieh! daß Dich stets der Menschheit Vorzug ziere;
Bewahr' Dein „Ich,“ und werde nicht zum Thiere.—



Vor jeder Handlung sei auf Deiner Huth!
  Nur reifem Denken folgt die reife That.
Und handelst Du: so handle immer gut,
  Und wo Du kannst, stets offen und gerad! —

Verschmähe niemals einen weisen Rath!
  Oft schützt er Dich vor mancher Thränenfluth,
Und wo sich Dir ein Kreis des Wirkens naht,
  Dort wirke kräftig, rechtlich und mit Muth. —

Laß jeden Schlich — auch noch so klein — beiseite,
  Und halte nie geheimverborg'nes Spiel;
Ein Umweg führt gewöhnlich in die Weite —
  Oft schwer und spät — oft nimmermehr an's Ziel. —
Nur Ueberlegung, Offenheit und Kraft,
Ist's, was der That ihr hohes Anseh'n schafft. —



eginne nicht, was Du nicht enden kannst —
Mißlung'ne Arbeit lohnet nicht die Müh' —
Und wiederhole jenes Streben nie,
Wo wiederholt Du immer nichts gewannst! —

Sieh', daß Du das, was Dir der Zufall lieh,
Es wohl genießend — doch als flüchtig bannst;
Und wo Dir immer Unglück droht, da flieh,
Eh' Du bereits in Dein Verderben rannt'st. —

Laß immerhin nach Arbeit Ruhe walten,
Doch nütze ruhelos die beste Zeit,
Und statt der Zukunft luftigen Gestalten —
Entnimm Dein Beispiel der Vergangenheit. —
Doch sei — wie immer sich das Glück gebart —
Dein erstes Augenmerk die Gegenwart. —



aß nie die Kleidung Deinen äußern Schein
Mit leerem Glanz und falscher Pracht erhöhen!
Der stolze Pfau — von außen nur besehen —
Ist schön und groß, doch innen schlecht und klein. —

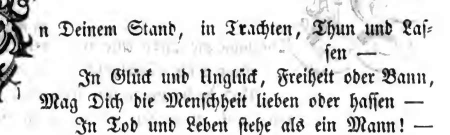
Und mag sein Leib sich noch so dummdreist blähen,
Der erste Ton wird sein Verräther sein.
Er wird sogleich — durch eckelhaftes Schrei'n
Erkannt — beschämt zum Spott der Kinder stehen. —

Es ist das Letzte, wenn man schon beginnt:
Des Geistes Schwäche leiblich zu ersetzen,
Und jedes Urtheil scheitert und zerrinnt,
Will es die Seele nach dem Körper schätzen. —
Denn oft verbirgt die schönste Außenseite
In bester Form die allerleerste Beute. —

Bedenke immer früher, was Du sprichst;
Sonst könnte Dich ein schneller Spruch gereuen.
Und wenn Du streitend einst Dein Schweigen brichst,
So laß auch stets des Gegners Wort erneuen. —

Sei wohl bedacht, wenn Du mit Reden fichst.
Des Menschen Sinn — gewöhnt an Schmeicheleien —
Kann früher einen Degenstich verzeihen,
Als einen Stich, den Du mit Worten stichst. —

Doch — weit entfernt: der Schmeichelei zu leben,
Soll immer Dich der Wahrheit Kraft erfüllen,
Und Deine Stimme laut und ohne Beben
Der Lüge Schmach, der Falschheit Trug enthüllen. —
Erdreistung ist's, satyrisch kühn zu sprechen;
Doch heil'ges Trachten: Lug und Trug zu brechen. —



In Deinem Stand, in Trachten, Thun und Lassen —
In Glück und Unglück, Freiheit oder Bann,
Mag Dich die Menschheit lieben oder hassen —
In Tod und Leben stehe als ein Mann! —

Verlierst Du Alles auch! — was liegt daran? —
Mag Hohn und Unrecht grausam Dich erfassen,
Mag selbst Dein Leib durch Gram und Mord erblassen:
Dir bleibt ein Geist, den man nicht morden kann.

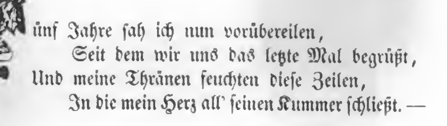
D'rum, Liebster, bleibe, wie Du eben bist;
Von Schuld befreit, und eifrig stets im Wissen,
Wirst Du wohl nie die Seligkeit vermissen,
Die jedem Guten sein Bewußtsein ist. —
Wohl dem, der sterbend noch mit Ruhe spricht:
„Mich schreckt kein Tod, ich that ja meine Pflicht." —

XII.

Nicht bloß die Liebe ehre froh mein Lied;
Auch Dich, o Freundschaft! Dich will ich besingen,
Und hoch empor mit fessellosen Schwingen
Eilt Dich zu preisen freudig mein Gemüth. —

Auch Du, o Freundschaft, hast mein Herz umblüht;
D'rum soll auch Dir die gold'ne Leier klingen —
Und was die Muse huldvoll mir beschied,
Soll nun belebt Dein Heiligthum durchdringen. —

Geliebter Freund! Dir gelten diese Klänge
Als schwache Antwort Deiner trauten Fragen,
Und möge gütig diese Luftgesänge
Der Musen Gunst zum hohen Himmel tragen —
Auf daß sich dort der Seelen Einheit finde,
Und aller Welt das Glück der Treue künde. —



Fünf Jahre sah ich nun vorübereilen,
Seit dem wir uns das letzte Mal begrüßt,
Und meine Thränen feuchten diese Zeilen,
In die mein Herz all' seinen Kummer schließt. —

Seit Du entfernt dem treuen Freunde ziehst,
Kann mir kein Wesen Linderung ertheilen,
Bis daß die Zeit — den Trennungsschmerz zu heilen,
In meine Brust des Trostes Balsam gießt. —

Ach! nur zu bald ward uns der Himmel trüber,
Deß' reinen Glanz kein Wölkchen sonst getrübt; —
Die schönsten Stunden flogen schnell vorüber,
Es ward getrennt, was sich so sehr geliebt. —
Doch lindert meinen Kummer das Gedächtniß,
Blieb ja Dein Bild sein ewiges Vermächtniß. —

Wie sehn' ich mich, Dich wieder zu erblicken,
Von dem mein Geist an jedem Tage träumt,
Durch den zuerst in seligem Entzücken
Die schönsten Jugendblumen mir gekeimt. —

Ein neues Leben wird den Freund beglücken,
Wenn Deine Nähe wieder ihn umsäumt;
Wenn wieder froh der Freundschaft Becher schäumt,
Und Leid und Last im Flug sich ihm entrücken. —

O kehre bald! daß Dich mein Herz begrüße,
Und meine Seele freudig überquillt;
Daß ich mit Dir das Wonnemeer genieße,
Das treue Seelen immerdar erfüllt —
O kehre bald! damit ich Dich umarme,
Und neu vereint zu neuer Lust erwarme. —



ag auch der Schwarm, der Nichts in Ruhe läßt,
Sich immerhin zum Zielpunkt seiner Kehlen
Mit frechem Muth Dein edles Selbst erwählen,
Dir bleibt bei mir Dein altes Gold-Attest. —

Und mag Dein Feind der Treue letzten Rest
Mir, als entfloh'n aus Deiner Brust erzählen,
Sein eig'nes Wort wird mir den Glauben stählen,
Du sei'st mein Freund, und stünd'st wie Felsen fest. —

Nie soll der Neid in glatten Truggewändern,
Mir häßlich zeih'n, was ich bisher gelobt;
Nie soll Verläumdung mir den Glauben ändern,
Der sich noch stets in Freud' und Leid' erprobt. —
D'rum will ich auch mit offenem Vertrauen
Trotz Neid und Trug auf Dich — wie früher — bauen.



Wie könnt' ich Dich — mein and'res „Ich" — vergessen?
Und wie die Stunden jener schönen Zeit,
Wo wir als Knaben Hand an Hand gesessen,
Im süßen Taumel künft'ger Seligkeit? —

Wo wir oft, Wind und Wetter zum Geleit,
Mit Rittermuth den dunklen Forst gemessen?
Wo wir so gern auf rauhen Felsenpässen
Der kühnsten Lust und Höhe uns erfreut? —

Ja! selbst im Tode wird mir nicht entschwinden,
Was ich in Dir und Deiner Freundschaft fand;
Und jedem Ohre will ich's frei verkünden,
Was mich seit je an Deine Nähe band. —
Es ist der Schatz, den uns ein Gott verlieh,
Es ist des Geistes heil'ge Sympathie. —

XIII.

Klugheit und Herz seh' ich zum Streit sich richten
Um meine Wahl, die noch kein Schatten letzt —
Die Klugheit will den Streit durch Drohung schlichten,
Das Herz durch Lockung; — keines siegte jetzt.

Das Herz gesteht: den Liebe nicht ergötzt,
Der muß auf alle Lebenslust verzichten —
Die Klugheit spricht: Was Du Dir vorgesetzt,
Wird Deine Freiheit und Dein Glück vernichten. —

So steh' ich nun auf einem Scheidewege,
Der zwei verschied'ne gold'ne Ziele birgt;
Hier wird die Lust und dort die Freiheit rege,
Und Jedes ist's, das auf die Seele wirkt.
Doch merk' ich bald, seh' ich die Ziele an,
Daß ich nur Eins — nicht beide wählen kann. —



ör' ich das Herz, so scheint es mir zu sagen:
Du froher Herold von des Frühlings Schein,
Begräbst die Lust, eh' sie noch Frucht getragen,
Im Geiz verschwendend jegliches Gedeih'n. —

Feind Deinem Selbst! Dir selbst grausame Pein!
Wie wirst Du wohl vergebens Dich beklagen,
Wenn Du, verlassen einst in spätern Tagen,
Gestehen mußt: „Es könnte anders sein!" —

D'rum lasse ab, das düst're Netz zu spinnen,
Dich um Dein eig'nes Selbst zu hintergeh'n.
Sag an: wenn einst Natur Dich ruft von hinnen,
Wie wirst Du mit der Rechenschaft besteh'n? —
In's Grab mit Dir sinkt Deines Namens Ehre,
Die sonst wohl lebte, und Dein Anwalt wäre. —



ie Klugheit spricht mit gleicher Rednermacht:
Wie so verkehrt willst Du mit Schätzen walten?
Wozu im Kleinen das zum Theil gestalten,
Was man im Großen ganz Dir zugedacht?

Halt Haus mit dem, was Dir Natur gebracht;
Solch Wuchern ist vernünftiges Erhalten —
Es läßt im Leben ungehemmt Dich schalten,
Und malt den Tod zur sorgenlosen Nacht. —

Laß fahren denn die eitlen Träumereien,
Die länger nicht, als Deine Jugend währen —
Du wirst in Dir, und aus Dir selbst gedeihen,
Mag auch die Zeit Dein Frühlingskleid zerstören.
Dein Geist ersetze, was Dein Leib verseh'n,
So wirst Du wohl die Rechenschaft besteh'n! —

Und wieder ließ das Herz sein Wort erklingen:
Lieb' ist kein Kind, das Zeitenwechsel beugt;
Sie ist ein Fels, den Stürme nicht bezwingen,
Ein Stern, der jedem irren Kahn sich neigt.

Denn was sie schaut, wo immer sie sich zeigt,
Rohheit und Milde weiß sie zu durchdringen;
Ob sie in's Thal — ob sie auf Berge steigt,
Sieht man ihr Füllhorn segenreich sie schwingen. —

Wo ist die Macht, die ihrem Zauber gleicht?
Dem Zauber, der aus Trug- und Mißgestalten,
Aus Bösem selbst Vollkomm'nes kann entfalten,
Sobald es nur sein gold'ner Strahl erreicht!
Ja, da aus ihr nur keimt des Lebens Samen:
Trägt sie mit Recht der Gottheit heil'gen Namen! —

Indem so Herz und Klugheit sich befehdet,
Da trat Dein treulieb' Bildniß zwischen sie,
Und nun errang den Sieg mit leichter Müh'
Der Worte Zauber, die das Herz geredet. —

Mein Leben schien mir einsam und verödet —
Ein wüster Traum, der nur im Wahn gedieh;
Des Geistes Schlußkraft nannte ich erblödet,
Die Klugheit Sklavin meiner Phantasie. —

Von Neuem winkte mir der Liebesgott,
Und ich bestieg mit Lust den schwanken Nachen. —
Die schwächste Woge hält mein Schifflein flott,
Schon sieht mein Blick das schöne Eiland lachen. —
Da wird mir's, ach! als müßte in den Wellen
Mein schwacher Kahn am Felsenriff zerschellen! —

XIV.

Begebe Dich dahin, woher Du kamst,
Laß fallen doch den falschen Neuheitsschimmer!
Man weiß es ja, daß Du ihn nun und nimmer
Frisch übertüncht aus alten Urnen nahmst.

Was Du als neu der Welt vor Augen kramst,
Das ist ein alter, trugdurchwebter Flimmer;
Er taucht empor, gefällt und sinkt in Trümmer,
Noch eh' Du einst an Geist und Leib erlahmst! —

Das Leichtgebaute sinkt auch leicht zu Grund —
Ein starker Ton ist oft ein bloßes Schallen --
Ein lautes Faß das leerste unter allen:
Dieß thu' nicht ich, dieß thut die Wahrheit kund;
Denn Dinge, die am Tage sich ereignen,
Und die man sieht, die lassen sich nicht läugnen.

Du lehrst mir Sätze, die ich nicht verstehe,
Und die auch Du wahrscheinlich nicht verstehst —
Der Werth davon, den Du so sehr erhöh'st,
Scheint wahrlich nicht von gar so großer Höhe.

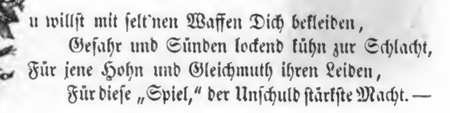
Die ganze Kunst — damit ich Dir's gestehe —
Die ganze Kunst, mit der Du schwanger gehst,
Besteht darin, daß Du ein Wort verdrehst,
Und mich bestichst, damit auch ich's verdrehe. —

Den Schein für Sein, den Trug für Wahrheit halten —
Das Nichts erspäh'n, und ein Atom zerspalten —
Sind Künstelei'n — für Thoren nur geschickt;
Und wenn Dir auch Dein falsches Sinnen glückt,
Und Deine Sätze meisterhaft gelingen —
Mich wirst Du nie zu Deiner Meinung bringen! —

Wage nicht, so luftig zu beweisen,
Was kein Menschenauge je geseh'n,
Was man wohl in Wort und Liedern preisen,
Aber ewig nimmer kann versteh'n. —

Leichter wär' es, in den Sternenhöh'n,
Auf der Lüfte leichter Bahn zu reisen;
Leichter wär's, in sausend schnellen Kreisen
Mit der Hand den Sonnenball zu dreh'n. —

Nicht der Mensch vermag es zu erkunden,
Jenes hochgeheimnißvolle Heil;
Nicht die Seele an den Leib gebunden,
Nicht Vernunft, der Seele bloßer Theil. —
D'rum bedenk: Dein luftig' Werk zu lassen,
Nur der Geist vermag den Geist zu fassen.



Du willst mit selt'nen Waffen Dich bekleiden,
Gefahr und Sünden lockend kühn zur Schlacht,
Für jene Hohn und Gleichmuth ihren Leiden,
Für diese „Spiel," der Unschuld stärkste Macht. —

Besinne Dich, und wähle kein's von Beiden!
Spiel mit der Sünde, heißt: die Gluth gefacht.
Und vor Gefahren ist: „Gefahr zu meiden"
Das beste Mittel, das man je erdacht. —

Wer sich für stark hält, der Gefahr zu höhnen,
Ist schon gefährdet, wenn er's gleich nicht fühlt,
Und wer mit Sünden sich erkühnt zu spielen,
Der ist gewiß bereits an sie verspielt! —
Schwer ist es dann, den eig'nen Trug zu fühlen,
Und — selbst besiegt — als Sieger sich zu wähnen! —

Der Sänger auf sich selbst.

Du lebst im Wahn: Dich hätten Deine Flügel
Hoch über nied're Erdengunst erhöht;
Leihst Dir im Traum Phaëtons Flammenzügel,
Und Deines Wirkens Lichtstreif vom Komet. —

Du dauerst mich — armseliger Poet! —
Gleicht nicht Dein Träumen einem Zauberspiegel,
Deß Bild zerrinnt, wie Blumenstaub am Hügel,
Den leiser Windhauch spurlos bald verweht? —

Versuch' es nicht, Dich kühn empor zu schwingen,
Du kehrst gebeugt an Kraft und Muth zurück;
Versuch' es nicht, die Wolken zu durchdringen,
Das Licht der Sonne blendet Deinen Blick. —
Du wirst im Staub den Himmel nie erreichen,
Und selbst im Tod der Erde nicht entweichen! —

Wie wenn — aus Sonnenglanz in Nacht gewendet —
Vor Weh sich senket der umflorte Blick:
So sinkst auch Du, o meine Kraft, zurück,
Da Deiner Hoffnung letzter Schimmer endet. —

Die freie Kunst hat sich für Gold verpfändet;
Die Müh' für Schmach, und das Talent für Glück —
Vor Deinen Augen liegt Dein Meisterstück,
Vom Alltagssinn bekrittelt und geschändet.

Wie suchst Du auch Dein Ziel in einer Zeit,
Wo nur das Treiben von Fabriken waltet;
Wo alles Streben sich dem Nutzen weiht,
Und Geisteswerk zum Handwerk sich gestaltet? —
Ach! Du verlierst 'm Traum die edle Frist,
Und suchest das, was nicht zu finden ist! —


Digitized by Google


Anhang.

Lebenslust.

Wie froh bin ich, daß ich das Licht
Der Welt gesehen habe,
Und mich an dem, was mich umgibt,
Mit Leib und Seele labe.

Wie lacht mir Alles, was ich seh',
So freudenvoll entgegen —
Das grüne Thal — die dunkle Höh' —
Der Fluren reicher Segen! —

Der blaue Himmel über mir —
— Die lichten Wolkensäulen;
O gold'ne Wolken! könnt' ich doch
Mit euch von dannen eilen!

Wie fühlt' ich mich so hoch und hehr,
Ich wollt' an euch mich schmiegen,
Und weithin, über Land und Meer,
Mit meinen Liedern fliegen.

Ich wollte mich, wie mir's gefällt,
Durch alle Zonen schwingen,
Und würde so der ganzen Welt
Von meiner Freude singen! —

Des Dichters Reichthum.

Ich hab' kein Geld, ich hab' kein Feld,
Hab' gar nichts, als mein Lied,
Und dennoch gibt es in der Welt
Kein reicheres Gemüth. —

Ein Prasser, der, von Stolz gebläht,
Sich groß und vornehm dünkt,
Dem Alles zu Gebothe steht,
Sobald sein Auge winkt —

Was gilt er mir? Ein armer Wicht,
Verkümmert im Genuß,
Der, wenn's an Dienern ihm gebricht,
Gar bald verhungern muß.

Dem Geizhals, der sein Gut bewacht,
Vor Frost und Hunger starrt,
Sein Leben lang bei Tag und Nacht
Das Geld zusammenscharrt:

Ihm raubt der Tod, was er gethan;
Sein Schatz verschwindet dort!
Ich lege beff're Schätze an,
Die wuchern ewig fort —

Die schwinden nicht, wie Geld und Spreu,
Die keimen recht und blüh'n,
Und streuen ihren Samen frei
Nach allen Winden hin. —

D'rum würdig' ich in Freud und Leid
Die Göttinn alles Glücks,
Sammt aller ihrer Herrlichkeit,
Nicht Eines guten Blicks.

Das Leben lacht mir ohne sie —
Ich bin mir selbst genug;
Am lieben Brod gebricht's mir nie,
Und nie am vollen Krug!

Ich hab' kein Geld — ich hab' kein Feld,
Hab' gar nichts, als mein Lied,
Und dennoch gibt es in der Welt
Kein reicheres Gemüth! —

Mein Glaube.

Es gibt eine Kraft — es gibt eine Macht,
Durch die wir sind und werden,
Die Alles, was ist, hervorgebracht
Im Himmel und auf Erden. —

Die Kraft, die ist von Ewigkeit,
Bleibt ewig unzerstörbar;
Sie prangt als höchste Heiligkeit,
Ist rein, und hoch verehrbar.

Sie reicht so weit in Raum und Zeit,
Wo alle Fernen schwinden,
Und wo in Unermeßlichkeit
Sich neue Welten finden. —

Und was sie wirkt, und was sie schafft,
Kann keine Macht zerstören —
Sie gibt den Sonnen Licht und Kraft,
Sie lenkt die Bahn der Sphären.

Was da nur immer lebt und schwebt,
In Tiefen und auf Höhen —
Was sich zu neuem Sein erhebt —
Die Kraft läßt es geschehen. —

Und diese Kraft lebt auch in mir,
Kein Fall kann sie verderben;
Stirbt einst der Leib im Staube hier:
Die Kraft wird nimmer sterben.

D'rum seh' ich auch im Leben da
Dem Tod mit Muth entgegen;
Er schreckt mich nicht, mir leuchtet ja
Im Tode Heil und Segen! —

Mag dann die Zeit mit Lust und Leid
Entflieh'n in schnellen Zügen:
Ich werde für die Ewigkeit
Den Tod im Tod besiegen!

Und dieses Eine glaub' ich fest,
Dieß halt' ich tief begründet,
So lange noch ein Lebensrest
In meiner Brust sich findet. —

Ich bin ein schlichter Erdenmann;
Doch diesen Einen Glauben —
Hör' es, o Welt! den Glauben kann,
Den wird mir Niemand rauben!

Der Traunfall.

Donnernd stürzt sie hinab in des Felsschlunds gähnenden Rachen;
Brausend dampft sie empor, schwindet in nebligem Staub —
Ewiger Regen benetzt das steile, bewaldete Ufer;
Leuchtet die Sonne hinein: zeigt sich ein Bogen darin —
Bogen ist luftig und schön, als bauten ihn Geister der Fluthen,
Siebenfach trägt er im Bild Farben von klarem Krystall. —
— Regen und Bogen und Fluth, sie mischen und gießen so lockend
Seltsam erwachtes Gefühl mir in's zerrüttete Herz. —
Schlund! was gähnst du mich an, als wolltest zum Sprunge mir winken?
Geister! was guckt ihr hervor? — Baut euch die Bögen allein!
Bleiche, gespenstige Nixe! was lauerst Du dort in der Höhlung?
Starrst mir so bang in's Gesicht — bittest zu Dir mich hinein —
Nein! ich kann's nicht länger beseh'n — dieß wirre Gemälde —
Fort! sonst wird es zu spät! Lockend treibt's mich zum Sprung! —

Die Brandelmühle.

I.

Die Kinder der Müllerin.

Schwester, traute Schwester, eile!
Immer dunkler wird die Nacht,
Säume nicht die kleinste Weile.
Horch! der Schubut ist erwacht —
Schmiege Dich an meine Seite —
So — nun halte festen Schritt.
Mutter Gottes! Dein Geleite
Gib uns auf den Heimweg mit." —

Bruder sprach's, und von der Stelle
Eilten Beide Hand in Hand
Aus der heil'gen Waldkapelle,
Wo Mariens Bildniß stand. —
Daß sie rettend sich erbarme
Einer Mutter in der Noth,
Flehten sie, denn ach! die Arme
War vom Tode schwer bedroht. —

Und sie zogen frei und offen
Einsam — doch der Qual entrafft.
Neuer Glaube — neues Hoffen,
Neuer Muth stärkt ihre Kraft.

Zogen rastlos aus dem Walde,
Kamen an des Berges Rand,
Wo der Steig sich von der Halde
In das Thal hinunter wand.

Da erhebt mit Riesenschwingen
Seinen Flug der wilde Phön —
Aus den Klüften hört man's klingen,
Bange heult es auf den Höh'n.
Brausend kommt er angezogen,
Peitscht die Lüfte vor sich her,
Und es tönt wie hohle Wogen
Im bewegten weiten Meer.

„Schwester! Schwester! laß uns eilen!
In den Bergen rührt sich's wild,
Schon beginnt der Sturm zu heulen,
Und am Himmel, schwarz verhüllt,
Brechen über jene Sterne
Schwere Wolken sich die Bahn —
Horch! und höre — aus der Ferne
Rollt der Donner dumpf heran.“ —

Kaum gesagt mit Herzensklopfen,
Und das Schwarze senkt sich bald —
Einzeln erst in großen Tropfen
Fällt's hinunter eiseskalt.
Dann in dichtem, schwerem Regen,
Aus dem Regen wird ein Guß —
Rauschend wälzt es sich entgegen,
Und das Bächlein wächst zum Fluß.

Und der Fluß erwächst zum Strome,
Blitze zucken schlängelnd d'rein,
Furchtbar kracht's vom Himmelsdome,
Gleich als stürzte er nun ein. —

Und wie wenn die Welt sich trennte,
Für den letzten Sieg entbrannt,
Steh'n im Kampf die Elemente:
Feuer — Wasser — Luft und Land! —

„Traute Schwester, eile schneller,
Schmiege näher Dich an mich!
Schau, die Blitze leuchten heller,
Und die Wässer mehren sich. —
Höre Deiner Kinder Stimme,
Vater! der im Himmel wohnt!
Gott! o Gott! von Deinem Grimme
Laß uns heute nur verschont!"

Und sie eilen, eng' verbunden —
Steigen glücklich von den Höh'n,
Hundert Müh'n sind überwunden —
Hundert noch zu übersteh'n. —
Kalt und naß, mit matten Füßen,
Waten sie durch's tiefe Moor —
„Ist der Steg nicht fortgerissen,
Schwester! steh'n wir bald am Thor!"

Tiefes Dunkel hemmt die Schritte,
Doch der Blitz erhellt's zum Tag,
Und in wohlbekannter Mitte
Geh'n sie sicher durch den Hag.
Rauschen hört man's in der Nähe —
Dröhnend ächzt der Brücke Joch —
Blitz auf Blitz fährt aus der Höhe —
„Gott sei Dank! der Steg steht noch!"

Stärker kracht des Himmels Bogen,
Schäumend schießt der Strom dahin,
Und sie nähern sich den Wogen,
Die im Schwall vorüberzieh'n.

Kommen an die schmale Brücke —
— Kein Geländer biethet Halt;
Doch vertrauend gutem Glücke,
Woll'n sie trotzen der Gewalt.

„Schwester! daß Dein Fuß nicht gleite,
Halt' an mir, und fasse Muth,
Schmiege besser Dich zur Seite —
Achte nicht der lauten Fluth.
Horch! mir ist's, als hört' ich Stimmen
Ueber'm Strom — Was zitterst Du?
Faß' Dich! Weißt: ich kann ja schwimmen —
Halt an mir mit fester Ruh!" —

Sicher, daß ein Gott sie rette,
Schreiten Beide mutherfüllt,
Und schon gähnt des Stromes Bette
Unter ihnen schwarz und wild. —
Tückisch hebt sich's nun und saus't es,
Tausend Flammen kreuzen sich —
Oben donnert's, unten braus't es,
Und der Phön heult fürchterlich.

Finsterniß hemmt ihre Schritte —
Neue Flammen geben Licht!
Und schon sind sie in der Mitte —
„Schwester! Schwester! wanke nicht! —
Siehst Du wohl? Das Licht dort drüben
Flimmert in des Nachbars Haus.
Horch! die Stimmen! — Uns're Lieben
Zieh'n zu uns'rer Rettung aus!" —

Da — aus tiefern Regionen,
Wo die Wuth am nächst'n lag,
Fährt ein Blitz — wird er sie schonen? —
Und dem Blitze folgt ein Schlag. —

Wär' ein Mensch im Mühlenfluder
Nun verweilt, der hätt's geseh'n:
Wie zwei Kinder — Schwester, Bruder,
In den Fluthen untergeh'n. —



II.

Die Müllerin.

Die Müllerinn liegt am Tod daheim:
„Wo werden die armen Kinder sein?
Es tobt der Strom — es saus't der Wind —
Sucht nach, wo meine Kinder sind!“ —

Die Leute hören's — Sie eilen hinaus,
Sie suchen herum bei Nacht und Graus;
Sie rufen die Namen, daß laut es schallt —
Der Sturm verschlingt's, die Stimme verhallt. —

Sie rufen das Ufer wohl ab und auf;
Die Wirbel kreisen — wer hört darauf?
Sie suchen mit Stangen, Laternen und Licht —
Die beiden Kinder, die finden sie nicht.

Und wie sie voll Angst und Sorgen zieh'n,
Wird's hell im Zimmer der Müllerinn.
Ein weißer Schein dringt durch die Thür,
Da steh'n die beiden Kinder vor ihr!

„Ach Kinder! was macht ihr mir für Schmerz!
Nun hab' ich euch wieder! Kommt an mein Herz!
Dankt Gott die Rettung, die er gebracht
In dieser stürmischen Wetternacht.“ —

Da lächeln die Kinder so seltsamlich —
Da wird's der Müllerinn schauerlich.
„„Komm! Komm, fein liebes Mütterlein,
Wir liegen im Strom und harren Dein.

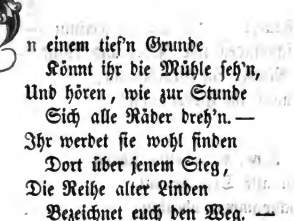
Dort treiben die Wellen mit uns ein Spiel,
Dort ruht sich's sanft — dort schläft sich's kühl.
Komm! Komm, fein liebes Mütterlein,
Wir liegen und lauschen, und harren Dein!"" —

Die Lampe flackert — der Schein zerrinnt —
Die Kinder schwinden wie Nebel und Wind —
Da faßt die Mutter ein Grausen an,
Sie stürzt hinaus im Fieberwahn! —

Der Morgen naht, die Sonne scheint —
Da sieht man alle Drei vereint:
Die Kinder schwammen obenhin,
Und neben ihnen die Müllerinn!

III.

Der Todtenstein.



In einem tief'n Grunde
  Könnt ihr die Mühle seh'n,
Und hören, wie zur Stunde
  Sich alle Räder dreh'n. —
Ihr werdet sie wohl finden
  Dort über jenem Steg,
Die Reihe alter Linden
  Bezeichnet euch den Weg. —

Ein Stein sieht euch entgegen,
  Von Alter morsch und grau —
Den Stein, den netzt kein Regen,
  Den netzt kein Tröpflein Thau. —
Am Ufer, nah' der Brücke,
  Trotzt er dem Wogengang —
Ihr merkt beim ersten Blicke,
  Daß Jemand hier ertrank. —

Ihr könnt dann nimmer fehlen —
  Seid schon der Mühle nah.
Dort wird man euch erzählen,
  Was bei dem Stein geschah.
Man wird sie euch bedeuten,
  Die Mähr' aus altem Jahr —
Glaubt immerhin den Leuten!
  Bei Gott! sie reden wahr. —

Einst zog man hier drei Leichen:
    Zwei Kinder, fromm und gut,
Mit ihrer theuren Mutter
    Zusammen aus der Fluth.
Man ließ den todten Hüllen
    Denselben Platz zur Ruh —
Der Bischof gab im Stillen
    Sein mildes „Ja" dazu.

Der Stein stand in der Nähe;
    Da hat es nicht gefehlt,
Er wurde, daß man's sehe,
    Zum Leichenstein erwählt. —
Erst weihte man die Stellen,
    Dann weihte man den Stein,
Und so, beim Grab der Wellen,
    Grub man die Todten ein. —

Und weil man bei dem Steine
    Die drei Ertrunk'nen fand:
So ward er von der Stunde
    Der Todtenstein genannt. —
Man wird euch d'ran nicht hindern —
    Geht nur zur Stelle hin:
Dort liegt mit ihren Kindern
    Die Brandelmüllerin! —

Brief an meinen großgünstigen Mäcen.

Mauseloch im Jammer-Monat des Jahres (ich zähle gewöhnlich nach Schicksalsschlägen, weiß aber gerade nicht, in dem wie vielten ich gegenwärtig lebe. Etwa im 1846sten.)

Hoher Herr!

Dem ich mich kühn verband,
Auf Deinen Wunsch hab' ich Dir dieß gesandt,
Damit Dich mehr des niedern Dieners Treue
Als eines Laien schwache Kunst erfreue.
Du fragst, wie es um meine Muse steht.
Sahst Du schon einmal Pegasus im Joche?
Dann weißt Du auch, wie's meiner Muse geht!
Es geht ihr so, wie einer Maus im Loche —
Wie einem Mäuslein, das, nach Nahrung lüstern,
Sich lange schon auf einen Braten freut,
Und das nur deßhalb Sorg und Qual umdüstern,
Weil es die Krallen einer Katze scheut.
Vergebens ist's, daß es sich bückt und kauert,
Vergebens plagt es sich, herauszuflüchten —
Hilft Alles nichts — die böse Katze lauert,
Ein unvorsicht'ger Sprung kann es vernichten!
So geht es mir. D'rum fang ich an zu zittern,
Als nahte sich ein Schwall von Ungewittern,
Wenn ich zum kühnen Satz die Kräfte lenke:
Denn dieser Sprung, den ich zu thun gedenke,

Ist, wenn der Blitze Wuth herniederfällt,
Gewiß mein Salt' mortale in die Welt!
Ach, hoher Herr! was könnt' ich Dir erzählen
Von all' den schwarzen, unheilvollen Seelen,
Die auf der Erde einen Dichter quälen! —
Du denkst bei Dir: — die geifernden Philister —
Die Spekulanten, Krämer, Herrn Magister
Und so dergleichen? — Nein, dieß ist es nicht,
Obgleich Dein Herz in wahrer Regung spricht. —
Mag immerhin Philistersinn mich höhnen;
Der Spekulant nur seinen Ziffern fröhnen —
Sie kümmern mich weit wen'ger, als ich sie.
Mag auch der Krämer ewig mich vergessen,
Und die Gelehrsamkeit nach Ellen messen —
Dieß Alles, Herr! dieß ängstigte mich nie!
Was mich bekümmert, ist weit fürchterlicher —
Ist unausbleiblich — trifft mich Armen sicher,
Und setzt mein ganzes Dichterglück auf's Spiel.
Schon foltert mich ein banges Vorgefühl —
Ach, hoher Herr! ich kann Dir's nicht verwehren
Und will Dir nun die große Furcht erklären,
Obschon ich merke: Dich befällt ein Grau'n.
Die Trübsal und die ganze Wucht der Schrecken,
Die einen Dichter in die Klemme stecken,
Du sollst sie nun in kurzen Worten schau'n. —
Hier lauert einmal unter schwarzer Maske
Das Donnerheer der mordenden Fiaske,
Und dem, den es als seinen Mann getroffen,
Steht auf der Erde schon die Hölle offen. —
Dort naht verlarft, mit unheilschwang'rem Blick,
Die weltbekannte böse Fee Kritik —
Ein hag'res Weib. Die kommt in wildem Eifer,
Ihr ungewasch'nes Maul besudelt Geifer;
In diesen taucht sie ihre spitzen Pfeile,
Und wehe dem, den solch' ein Pfeil dann trifft!
Er welkt dahin — der Tod wird ihm zu Theile;
Denn jener Geifer war ein scharfes Gift. —
Ihr folgen ganze Rudel Recensenten
Mit den Partei'n (will sagen „Abonnenten"),

Die bellen, heulen, brüllen wild einher —
Es hungert sie nach einer Beute sehr —
Sieh' nur! Hier naht schon so ein krit'scher Bär. —
Sein rechtes Aug' ist zu, das linke offen;
Sein linker Arm im Tintenfaß versteckt;
Sein rechter aber wird mit ew'gem Hoffen
Nach einer milden Gabe ausgestreckt. —
Hat er nun Etwas oder Nichts erhalten,
So schreibt er Etwas oder Nichts dafür.
Meist ist es Nichts; denn durch die linken Falten
(Er muß sie immer in der Tinte halten)
Beklekst er bloß mit Tinte das Papier —
Zuletzt kommt hier und dort ein Redakteur —
Das ist nun freilich schon ein hoher Herr:
Doch eben d'rum ein mächtiger Tyrann,
Weil nach Belieben dieser große Mann
Gar oft Viel nehmen — oft Viel geben kann. —
Gewöhnlich ist er, ohne sich zu schämen,
Ein Feind vom Geben, und ein Freund vom Nehmen;
Nur wenn er merkt, daß ein Quartal entflieht,
Da ändert er sein steinernes Gemüth
Und singt ein goldenes Versprechungslied. —
— Dieß, Herr! dieß sind die furchtbaren Gelichter,
Die Höllenpein — die Folter aller Dichter;
Die ärger noch als der Philister Horden,
Den jugendlichen Geist im Keime morden. —
Sie allesammt sind arge, wilde Katzen,
Der Dichter ist die arme schwache Maus;
Und treffen ihn die Krallen ihrer Tatzen,
So ist es rein mit seinen Freuden aus. —
Darum bin ich auf's Schlimmste auch gefaßt,
Und längst bereit zu ew'ger Ruh und Rast.
Und bin ich einst den großen Weg gegangen,
Dann — hoher Herr, erfülle mein Verlangen!
Bau' mir ein Grab, das nie ein Krittler trifft,
Und auf den Grabstein schreib die kurze Schrift:
Er starb durch Recensentengift. —

Inhalt.

Aus der Ferne.

Gefesselte Gedichte.

Seite

Freudenklänge.

Sonetten.

Anhang.



